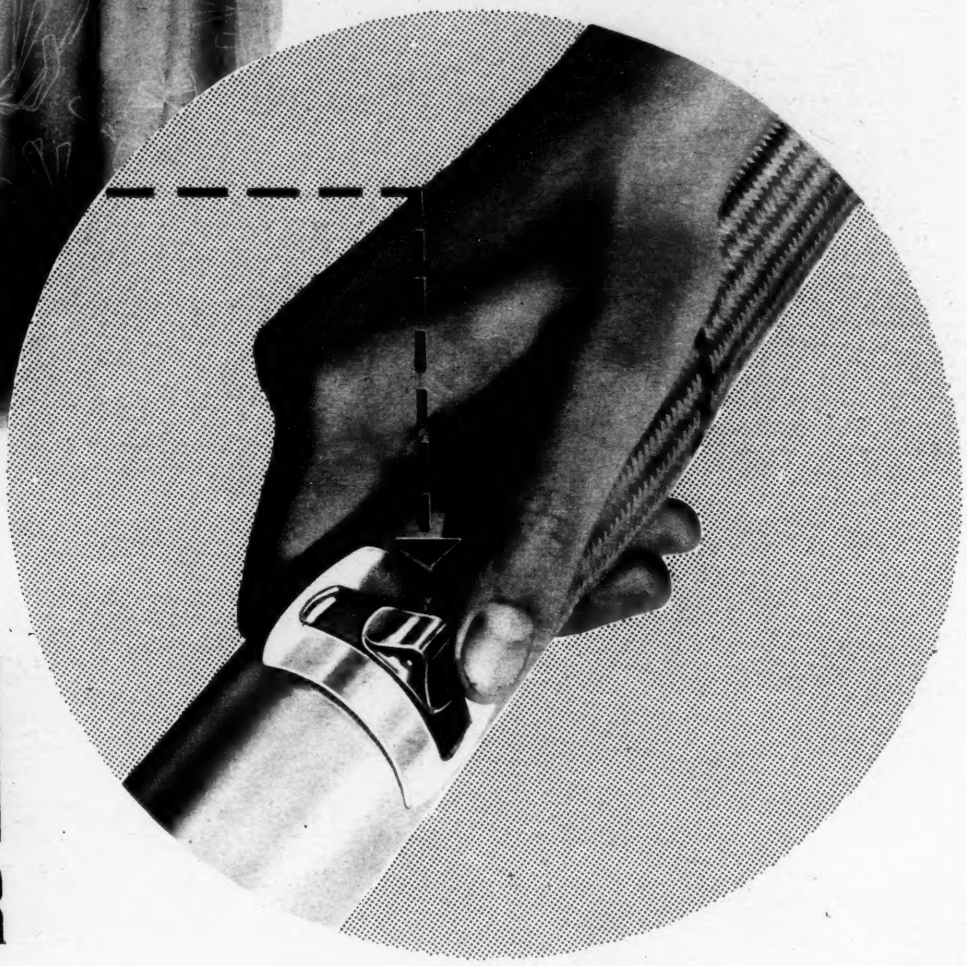
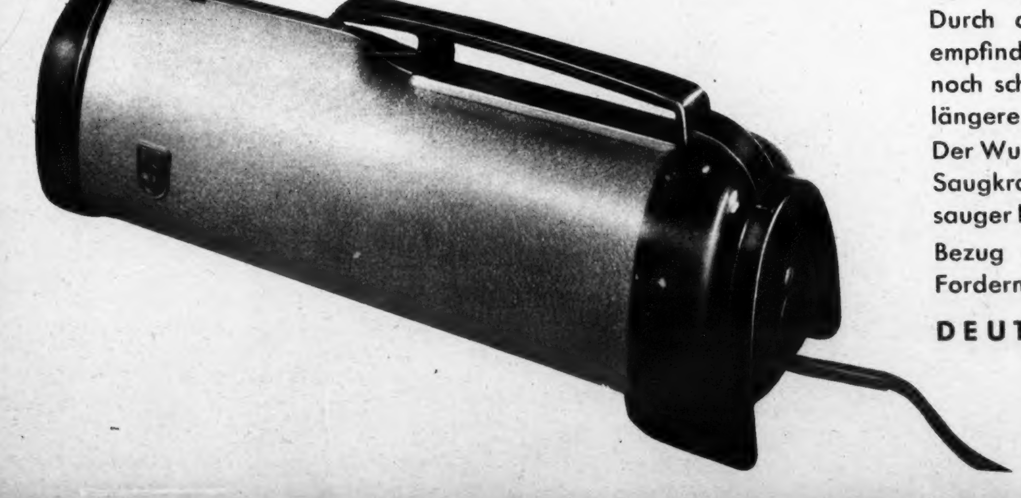
Der Stern

Heft 36 • 9. Jahrgang • 8. September 1956 • Verlagsort Hamburg

Eine entscheidende Verbesserung



Der neue PHILIPS STAUBSAUGER mit Saugregler



Der neue PHILIPS-Staubsauger ist das einzige Gerät, bei dem Sie während des Saugens mit der Hand die Saugkraft so einstellen können, wie es für das zu reinigende Gewebe notwendig ist.

Durch diese individuelle Saugkraftregelung können Sie empfindliche Stoffe, wie Gardinen, Vorhänge, leichte Teppiche, noch schonender behandeln. Der Vorteil: Sie erzielen eine längere Lebensdauer!

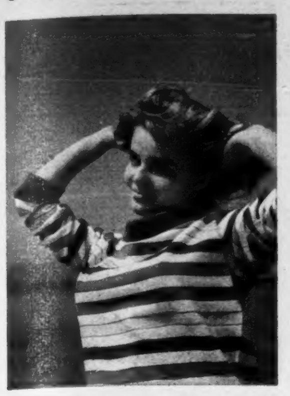
Der Wunsch jeder Hausfrau ist erfüllt: Niedrige bis höchste Saugkraft sind in einem Gerät vereint. Der PHILIPS-Staubsauger kostet einschließlich komplettem Zubehör DM **235,—**.

Bezug durch den Fachhandel. Auf Wunsch Teilzahlung. Fordern Sie unsere Broschüre 10 DZ an.

DEUTSCHE PHILIPS GMBH · HAMBURG

Abt. Kleingeräte

UNSER TITELBILD



ELIANE PADÉ

ist eine 19jährige Italienerin. Probeaufnahmen von ihr haben gezeigt, daß sie talentiert ist. Eine vielversprechende Karriere liegt vor ihr. Aber der italienische Film ist klüger als der deutsche. Er vergibt den Titel „Star" nur für wirkliche Leistungen. Bis man ein Star ist, sind die Gagen gering. Vorschußlorbeeren werden nicht vergeben. Vielleicht gar keine schlechte Methode?

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28 oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef v. Dienst: Rolf Oertel

Redaktion: Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henri Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Heinz L. v. Nouhuys, Günther Radtke, Dr. Wilhelm Rüdiger, Wolfgang Schraps, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 54/55, Telefon 87 11 48

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, Marion Stinze, München 2, Arcostr. 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestraße 71, Tel.: 68 32 71, FS. 0858-1950

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Triedenstr. 9
Tel. 26 136

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Tel. 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square
Telefon: FRE mantle 22 98
Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue
New York 28, N. Y.
Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 16 vom 10. 5. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Von Gangstern geblendet *wurde der amerikanische Journalist Victor Riesel. Seit Jahren kämpft er täglich in den Zeitungen und vor dem Mikrophon gegen die Unterweltherrscher, die mit brutalsten Methoden die Wettbüros, Spielautomatenbesitzer und auch einige Gewerkschaften kontrollieren. Als es Riesel gelang, diese Machenschaften in aller Öffentlichkeit aufzudecken und die Hintermänner bei Namen zu nennen, schüttete ihm ein Gangster auf offener Straße Vitriol ins Gesicht. Als Blinder steht Victor Riesel jetzt vor den Mikrophonen – und kämpft weiter gegen den furchtbaren Terror der Gangster von New York*

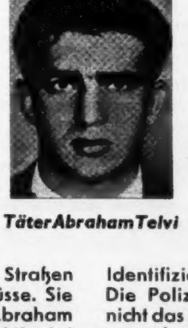
Früher: Victor Riesel

Jetzt: der Geblendete

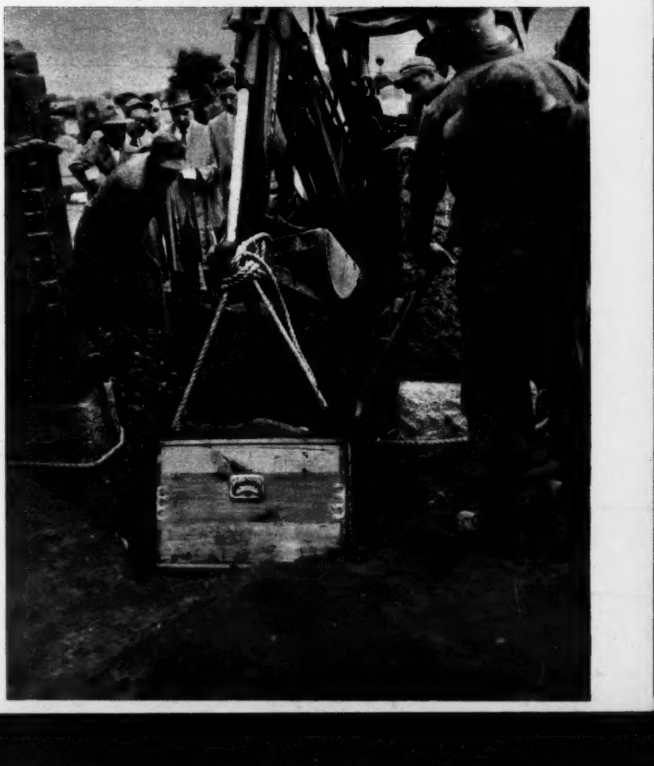
Der Kampf geht weiter

„Sie konnten mich blenden, aber nicht zum Schweigen bringen," sagte der New Yorker Journalist Victor Riesel, dem Gangster Vitriol in die Augen spritzten

Das letzte, was Victor Riesels Augen sahen, war ein Mann im dunklen Lederjackett, der plötzlich auf ihn zutrat und die Hand hob. Im gleichen Augenblick schrie der Journalist auf: „Mein Gott, mein Gott - meine Augen." Der Gangster hatte ihm Vitriol ins Gesicht gespritzt - als Antwort der Unterwelt auf seinen unerbittlichen Kampf gegen das Gangsterunwesen. Während im Hospital die Ärzte noch vergeblich versuchten, sein Augenlicht zu retten, peitschten in New Yorks Straßen schon wieder Pistolenschüsse. Sie trafen den Vitriol-Täter Abraham Telvi. Er hatte bei dem Attentat Säurespritzer abbekommen. Um diese lebende Spur zu verwischen, wurde er jetzt von seinen Verbrecherkollegen selber „umgelegt". Wenige Tage später fand die Polizei die Leichen von drei weiteren Gangstern - Mitwissern, die auf Befehl ihrer Bosse sterben mußten. Das jüngste Opfer entdeckten die Behörden vergraben in einem Feld (Bild rechts). Es war der Nachwuchsverbrecher Louis Musto, dem seine mörderischen Brüder die Hände abgehackt hatten, um die Identifizierung zu erschweren. Die Polizei aber glaubt, daß er nicht das letzte Opfer dieser erbarmungslosen „Gangsterjustiz" war.



Täter Abraham Telvi



Nicht nur das Geld liegt auf der Straße

Als in London Transportarbeitern eine Kiste mit der Aufschrift „Atom-box“ vom Wagen fiel, und als einige Metallhülsen auf die Straße kullerten, gab es fast eine Panik. Scotland Yard. Feuerwehr. Polizei. Militär. Alarm. Man telefonierte mit einem atomwissenschaftlichen Institut. Es erschienen eine junge Dame, Barbara Brydone, 19 (links), und ein Assistent. Barbara beförderte mit einer Zange die Hülsen in einen Bleibehälter. „Radioaktiv verseucht“, erklärte sie, „verursacht bei Menschen mittlere Verbrennungen ...“

Als ob sie Geschirr abspült, so hantierte die junge Dame mit dem verseuchten Zeug

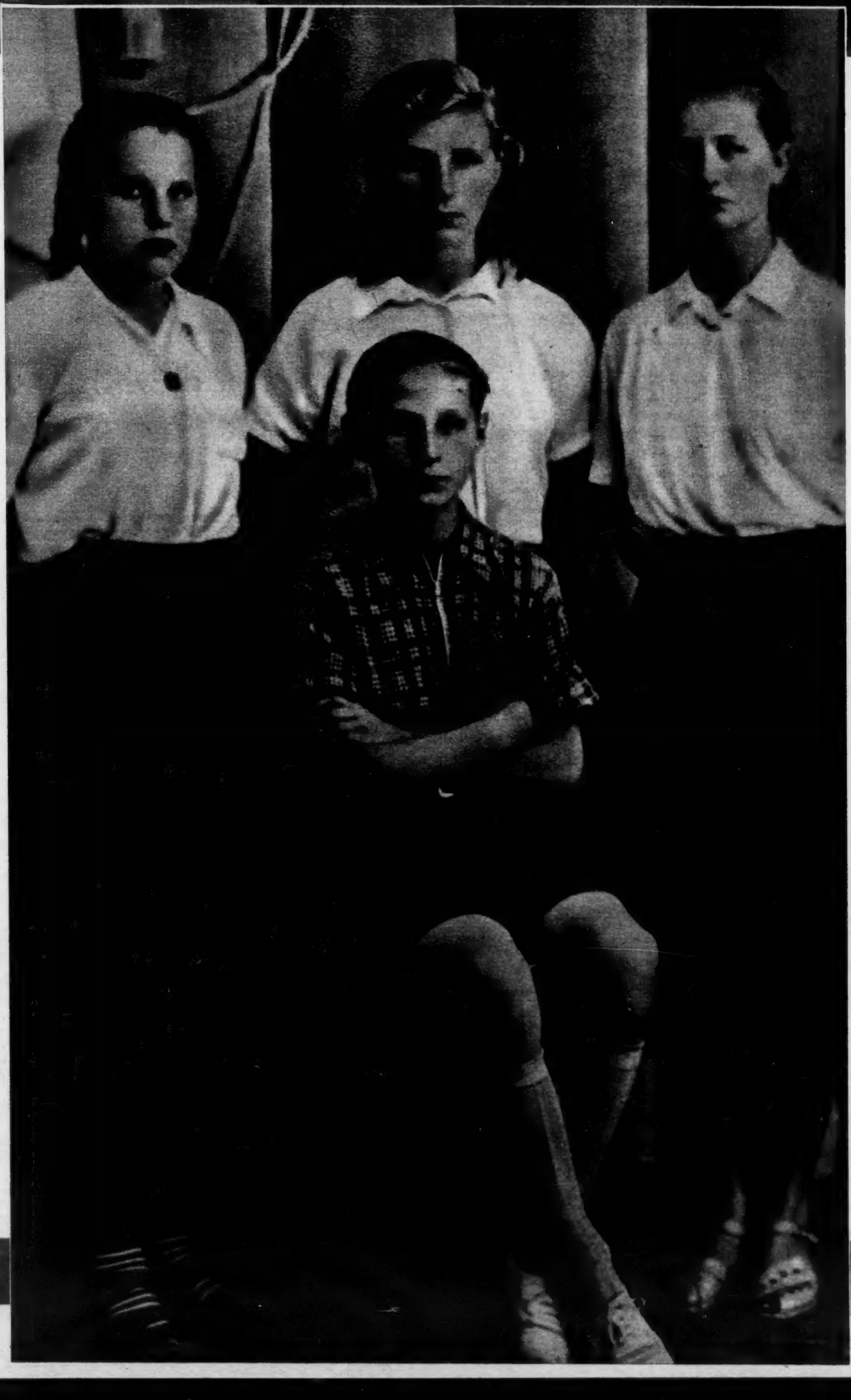
Liebe kontra Weltanschauung

Die 17jährige Ana Lewczuk kam als Kind russischer Eltern in Argentinien zur Welt. Sowjetische Agenten setzten ihr jetzt den Floh ins Ohr, daß sie doch eigentlich nach Rußland gehöre. Na schön, sagte Ana, stieg mit 1000 gebürtigen Russen auf die argentinische „Salta“ und fuhr über den Atlantik. Doch in Genua lief sie zum argentinischen Konsul und bettelte: bitte zurück. Vorträge über die KP, Russisch lernen an Bord — das alles schmeckte ihr nicht. Die Passagiere allerdings wollen es besser wissen: Der 2. Offizier der „Salta“ hat so verführerische Augen.

Ungeeignet *für Mütterchen Rußland: Ana im Hafen von Genua (oben). Unten die linientreuen Landsleute auf der „Salta“. Links: Ana wieder in Argentinien*

Er parkt unterm Bett

und wenn er sich den Benzintank vollfüllen läßt, zahlt er 35 Pfennige. Der 240 Pfund schwere Joe Kramer in Albuquerque in Neumexiko ist weder ein Verrückter noch ein Revolutionär. Bloß seinen Spaß will er haben. Obwohl der Restaurantbesitzer Kramer sechs große Autos hat, fährt er am liebsten mit seinem kleinen Jeep. Mit 2,5 PS schafft dieser luftgekühlte Motor etwa 60 km in der Stunde. Gas und Bremse sind draußen, unter und neben den Kotflügeln, angebracht. Geschaltet wird neben dem Lenkrad. Das Autochen ist ordnungsgemäß versichert und versteuert. Für das Nummernschild blieb allerdings kein Platz: Old Joe steckt es sich hinten in den Gürtel. Parkprobleme gibt es da natürlich nicht. Zur Reparatur legt man das Autochen behutsam auf die Seite oder gar auf den Rücken, wie einen Käfer. Und dann greift man selbstverständlich nicht zur Zange, sondern zur Pinzette um das kleine Spielzeug des großen Joe Kramer wieder in Ordnung zu bringen, und wenn das Liliputauto wieder schnurrt, ist Joe glücklich.



Wißt Ihr noch? *Dieses Bild hing über unserem Sofa, in Brauerschitten in Ostpreußen … Elfeinhalb Jahre ist es nun her. Ursel, Edith, Erna und Werner Penk haben das Familienfoto mitgebracht, als sie jetzt endlich zu den Eltern nach Deutschland durften. Der jetzige polnische Besitzer des Hauses der Penks hat es herausgegeben. Das Foto rechts schickten die vier Kinder 1953 aus dem polnischen Waisenhaus, kurz nachdem das Rote Kreuz Verbindung mit den Eltern geschaffen hatte. Zu jener Zeit mußten die vier sogar ihre deutschen Namen ablegen und wurden bis zum Jahre 1954 Jan, Jadwiga, Irena und Maritza Malinowski genannt*

Für unsere Liebe gibt es keine Worte!

Die Irrfahrt einer deutschen Familie

Diese Schlagzeile ist keine Redensart. Sie steht über der tiefen Tragödie einer deutschen Familie. Während wir Davongekommenen im Wohnzimmer sitzen und vom Urlaub in Mallorca reden, von der nächsten Rate der Musiktruhe und von der Leberwurst, die wieder teurer geworden ist — während wir unsere Sorgen haben, sitzen Otto und Martha Penk und ihre sieben Kinder in Düsseldorf um den Küchentisch. Sie würden auch gern miteinander reden, aber sie können nicht. Vier der Kinder sind erst jetzt aus Ostpreußen gekommen: Sie sprechen kein Wort deutsch, nur polnisch. Und während wir unser Geld zählen, ob es am Abend fürs Kino reicht, zählen die Penks ihr Geld, ob man am Abend Herrn Henelt kommen lassen kann. Herr Henelt ist Dolmetscher. Wenn das Geld der Familie Penk reicht, ist er abends mit in der Küche und übersetzt, was die einen den anderen erzählen: von der Irrfahrt bis in die Kirgisische Steppe und von der Sehnsucht durch elf lange Jahre, noch einmal so traut beieinander zu sitzen — wie früher, in der alten Heimat.

Es begann an einem Tag voller Angst und Schrecken …

... und fand ein wunderbares Ende

An jenem Morgen des 2. Februar 1945 stehen die Einwohner von Brauerschitten auf und sehen, daß der Hauptverbandsplatz geräumt ist. Der deutsche Rückzug in Ostpreußen ist in vollem Gange. Die Kanonen, die von Osten herüberballern, sind russische Kanonen. Otto Penk, einer der Leute von Brauerschitten, kommt von der Kreisstadt Bartenstein her ins Dorf. Er ist Lokomotivführer. Er weiß, daß keine Züge mehr fahren. Der Russe ist bei Friedland im Regierungsbezirk Königsberg durchgebrochen. Es ist aus.

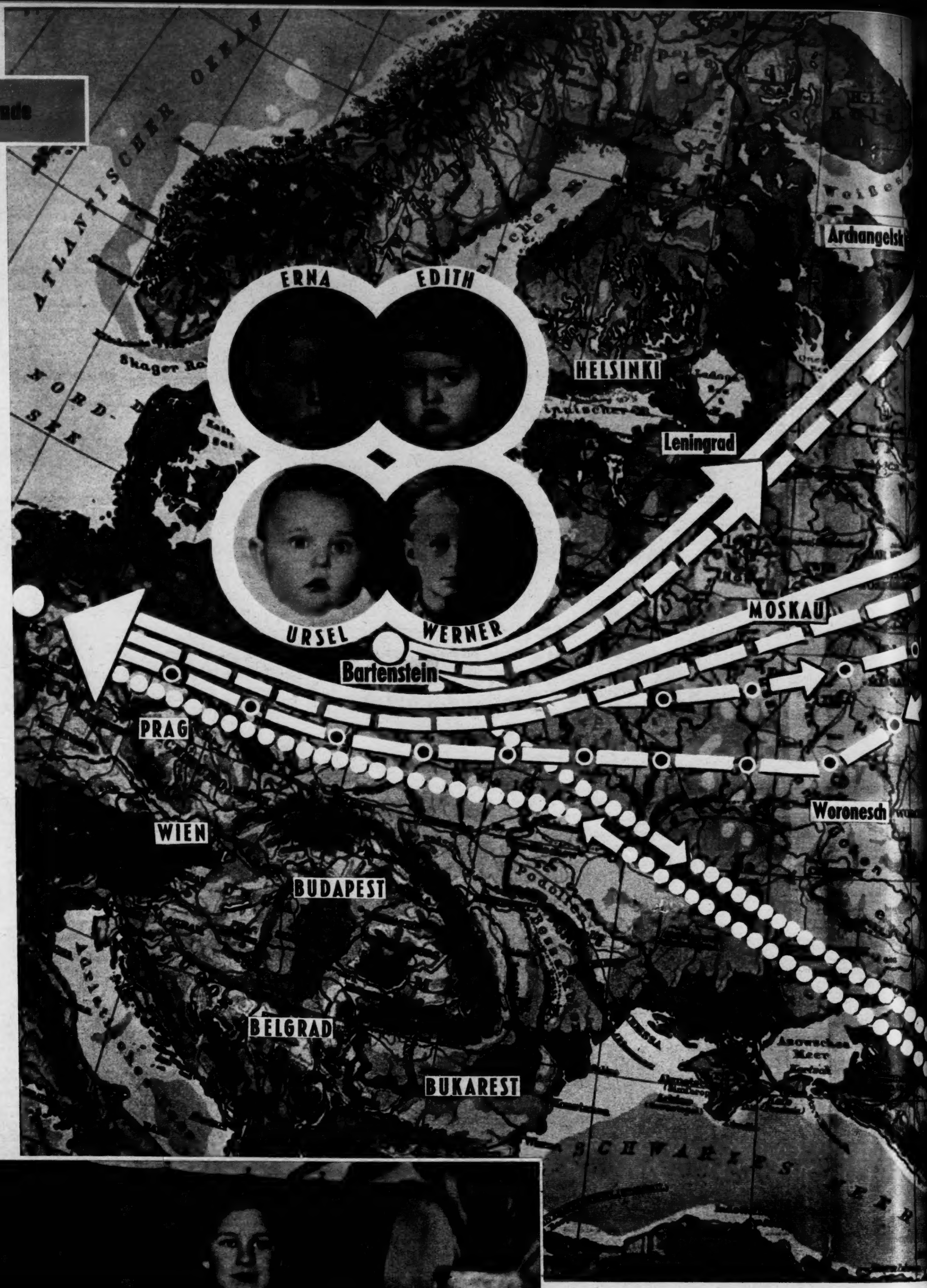
Gegen Mittag machen sich alle auf den Weg. Im Herrenhaus des Barons von Borgertsrote, zwei Kilometer weg, kriechen sie unter. Die Männer beraten. Die Frauen beten. Vielleicht wird es nicht so schlimm? So denken sie, und dabei denken sie an Nemmersdorf und Goldap, an Lötzen, Gumbinnen und Heilsberg. Alle hier wissen, was dort geschehen ist, als die Russen kamen und die Frauen fanden.

Werner in Polen, 1954

Otto Penk steht bei den Seinen, bei Martha und den sieben Kindern: Irmgard, Werner, Edith, Ursel, Erna, Hertha und Waltraud. Es ist spät am Nachmittag, und er sieht, wie sie kommen — nicht mit Panzern und Geschützen; sie laufen neben beladenen Panjewagen her, in graugrünen Wattejacken. Sie öffnen die Türen mit dem Bajonett. Sie trennen die Männer von ihren Familien. Die elfjährige Reise der Familie Penk beginnt. Es ist eine Reise in die Verzweiflung.

Otto Penk, der Vater, reist vom 9. Februar bis zum 10. März im Viehwagen ostwärts durch Rußland. Als die 1800 Gefangenen ausgeladen werden, sind 900 tot. 1946: Schacht 32 bei Kiesel im Nordural. 1947: Arbeitslager Jeiwa. Verurteilung zu 25 Jahren Zwangsarbeit, weil Otto Penk als Lokomotivführer Beutegut transportiert hat. Im Juli 1948 darf er zum erstenmal schreiben. Er schreibt nach Düsseldorf. Dort lebt eine Schwester. 1950: schwere Verletzung beim Bäumefällen. Entlassung nach Düsseldorf.

Am 12. März 1945 werden Hertha und Waltraud Penk von zu Hause — man ist wieder zurückgekehrt — weggeholt. Auf dem Bahnhof von Zinten trennt ein russischer Posten die beiden Mädchen. Waltraud wird nach Baku transportiert, auf



Die Irrfahrt der Familie Penk

begann in dem Dorf Brauerschitten in Ostpreußen. Otto Penk, der Vater, wurde nach Kiesel im nördlichen Ural geschickt (— —). Mutter Penk konnte mit ihrer Tochter Irmgard zusammenbleiben. Die Sowjets verschleppten sie nach Pergomeisk im Mittelural (———). Hertha kam nach Tschuwasar an der Wolga (—.—.). Den weitesten Weg mußte Waltraud machen: von Baku fuhr sie übers Kaspische Meer und in die Kirgisensteppe (. . .). Erna, Edith, Ursel und Werner blieben bis 1948 bei den Großeltern und wurden dann im Waisenhaus Bartenstein gesteckt. Sie durften erst in diesen Tagen heimkehren zu den Ihren nach Düsseldorf.

Über dem Sofa *daheim hing dieses Foto aus dem Jahre 1940, das die vier Kinder jetzt mitbrachten. Es zeigt die Eltern Penk mit Waltraud (1), Irmgard (2), Erna (3), Ursel (4), Hertha (5), Edith (6). Werner kam erst 1941 zur Welt*

Das erste Bild *nach der „Teilvereinigung" der Familie Penk 1948: Hertha, Irmgard und Waltraud haben die Mutter wiedergefunden. Vom Vater und von den vier kleineren Geschwistern fehlten damals noch die Spuren*

Hertha, *30 Jahre alt, hat schon eine kleine Tochter. Auch die heute 27jährige Irmgard hat inzwischen geheiratet (unten)*

ein Schiff gesteckt und über das Kaspische Meer gebracht. Anderthalb Jahre Steinbruch in der Kirgisischen Steppe. Nach schwerer Krankheit erfolgt die Entlassung. Eisleben in Thüringen heißt die neue Heimat.

Hertha findet sich 600 Kilometer hinter Moskau wieder, im Lager Tschuwaszar an der Wolga. 1946 holt sie sich eine schwere Tuberkulose. Sie wird entlassen und ins Krankenhaus Bautzen gebracht. Mutter Martha und Irmgard, die 1945 sechzehn ist, werden nach Pergomeisk im Ural verschleppt. Die Sorge um ihre Lieben macht die Mutter fast tot. Eine russische Ärztin hilft ihr, fälscht die Papiere. 1946 landen Martha und Irmgard Penk in Bad Doberan in Mecklenburg. Der Suchdienst des Roten Kreuzes vollbringt ein Wunder. Er schafft Verbindung zwischen Doberan, Bautzen und Eisleben und später auch zum Vater. 1950 vereinigen sich der Vater, die Mutter, Irmgard, Hertha und Waltraud in Düsseldorf.

Aber wo sind die vier anderen Kinder? Leben sie noch? Als 1948 Frau Penks Eltern ausgewiesen wurden, berichteten sie, daß Ursel, Edith, Erna und Werner ins Waisenhaus geholt wurden. Seither fehlt jede Spur. Aber wieder hilft das Rote Kreuz. Am 15. Juli 1950 trifft in Düsseldorf eine Karte ein. In polnischer Sprache. Von Jan, Jadwiga, Irena und Maritza Malinowski. Die vier Kinder mußten ihre deutschen Namen abgeben wie einen Schirm in der Garderobe. Und dann wurden Bittbriefe geschrieben: an Bundespräsident Heuss hier, an Polens Staatspräsident Bierut dort. Vier Jahre lang. Aus Erna war inzwischen eine Krankenschwester geworden, Ursel und Edith besuchten ein Lehrerinnenseminar, Werner war erst dreizehn. Im August 1954 kommt ein Brief: „Wir heißen wieder Penk . . ." — Am 4. August 1956 treffen alle vier im Lager Friedland ein. Vater und Mutter holen sie ab — heim nach Düsseldorf. Und nun sitzen sie alle beisammen. Die Herzen sind voll — aber die Münder können nicht überfließen, denn Erna, Edith, Ursel und Werner verstehen kein Deutsch. Sie sprechen nur polnisch. Ein Dolmetscher muß kommen, wenn die sieben Penks sich sagen wollen, daß sie glücklich sind. Mutter Penk will ihre vier wiedergefundenen Kinder so lange bei sich behalten, bis sie deutsch gelernt haben — wie schon einmal vor vielen, vielen Jahren.

Sie verstehen ihre Kinder nicht, *denn Erna, 20, Ursel, 18, Werner, 15, und Edith, 19, sprechen nur polnisch. Dolmetscher Henelt muß alles übersetzen* ⇨

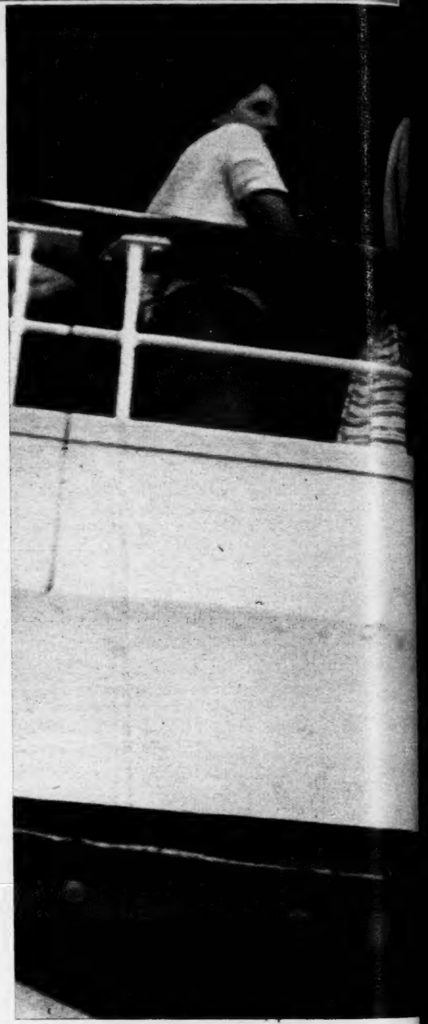
Mädchen halten Augen auf

Königlicher Heiratsmarkt auf hoher See

„Das ist der teuerste Heiratsmarkt der Welt". Lächelnd wandte sich der Zollbeamte an seinen Kollegen, nachdem er das Gepäck der Gräfin von Paris und deren Töchter Helene, Isabella und Anne durchsucht hatte. Die Köfferchen in der Hand, waren die vier Damen, denen einmal die Teilhaberschaft an Frankreichs Thron gebühren würde, bereits auf dem Weg zu dem griechischen Passagierschiff „Achilleus". Im Hafen von Venedig hatte es festgemacht. Was gut und angesehen, was heiratslustig und am Verheiraten interessiert ist unter Europas Hochadel, kletterte an diesem Tage in sommerlicher Kleidung die Gangway empor. Von Königin Juliane von Holland mit Töchtern bis zu den exilierten Mitgliedern des bulgarischen Königshauses — vom spanischen Thronanwärter Juan Carlos bis zur hessischen Prinzenfamilie. 87 Personen waren es insgesamt, die der Einladung der Königin Friederike von Griechenland gefolgt waren. „Die Fahrt soll der Touristenwerbung dienen", hieß es offiziell.

Niemand aber wurde durch diese Mitteilung darüber hinweggetäuscht, aus welchem hauptsächlichen Grund die Königin vom Reeder Nearcos das Schiff für 400 000 Mark gemietet hatte: Die Jugend des Hochadels sollte sich aussuchen, wer zu wem paßt. Es war nicht das erstemal, daß die aus Hannover gebürtige Königin sich derart um einen Ersatz für die Fürstentreffen früherer Jahrzehnte bemühte, auf denen damals noch die Familienpolitik betrieben wurde. Ein hochgehaltenes Prinzip wankte gefährlich, als sie vor zwei Jahren die „Agamemnon" charterte. Adel soll Adel bleiben, lautet dieser Grundsatz, der auf dem besten Wege war,

(Fortsetzung Seite 10)



Mit aufmerksamen Augen

Die einen kommen, und die and'ren kommen nicht. *Hemdsärmelig, in bester Laune, brachte Prinz Bernhard von Holland seine Töchter Irene (linkes Bild, rechts) und Beatrix, die achtzehnjährige Kronprinzessin, in Venedig an Bord der 5500-t-Yacht. Vergeblich hielt man nach dem Prinzen Heinrich von Hessen Ausschau, der bis vor kurzem als aussichtsreicher Bewerber um die Hand von Beatrix galt. Auch die Kinder des italienischen Exkönigs Umberto fehlten bei diesem Unternehmen dessen Nutzen er vor zwei Jahren an der eigenen Familie erfahren hatte. Auf dieser ersten „Reise der Könige" hatten seine Tochter Maria Pia (oben) und Prinz Alexander von Jugoslawien (rechts) zusammengefunden. Sagte Umberto ab, weil ihm die Gästeliste nicht behagte? fragt man sich heute*

…en Augen

…ig, in bester Laune, …l Beatrix, die acht- …elt man nach dem …erber um die Hand …iesem Unternehmen …er ersten „Reise der …awien (rechts) zu- …gt man sich heute

beobachtete die ältere Generation, welche Beziehungen sich zwischen Prinzen und Prinzessinnen an Bord des luxuriösen, schneeweißen „Achilleus" (links oben) anbahnten. Dieses — wie auch alle anderen freigegebenen Fotos — verrät keine Klärung der Fronten. Wer für wen etwas übrig hatte — darüber wurde der Schleier des Geheimnisses gelegt. V. l. n. r. Maria Christina v. Aosta, die Fürstin von Liechtenstein, die Prinzessinnen Helene und Isabella von Frankreich, der zwölfjährige Chef des Hauses Aosta Amadeus, Prinz Michael von Frankreich, Königinwitwe Johanna von Bulgarien, Isabella Gräfin von Paris

Nichts zu machen *ist mit Kronprinz Constantin von Griechenland, der nach Landung auf Korfu stets um die ihm durchaus ebenbürtige 23jährige Prinzessin Marie-Luise von Bulgarien bemüht war. Constantin ist erst 18 — und er hatte Freude daran, der Prinzessin die Schönheiten der Insel zu zeigen*

Noch immer ohne Bindung *sind die 24jährige Isabella (links) und die 22jährige Helene von Frankreich (Mitte) — obwohl sie überall zu finden sind, wo sich Europas Hochadel eines ihrer — allerdings seltenen — Stelldicheins geben. Verschiedentlich wurden die beiden Prinzessinnen mit König Baudouin von Belgien in Verbindung gebracht. Bald aber verstummten die Gerüchte wieder. Der Vater der Mädchen, der Graf von Paris, würde bei einer Rückkehr Frankreichs zur Monarchie den Thron besteigen*

Zur Königin bestimmt *ist die 22jährige Cristina von Aosta, deren Schwester den Erzherzog Robert von Habsburg heiratete. Zwar stammt sie von einer Seitenlinie des italienischen Königshauses ab — für Könige aber gilt sie als Tochter des einstigen Vizekönigs von Abessinien als ebenbürtig*

Adel soll Adel bleiben. *Um diesen gefährdeten Grundsatz wieder volle Geltung zu verschaffen, veranstaltete Königin Friederike von Griechenland die Seereisen. Auch sie möchte für ihre Kinder (links Kronprinz Constantin, daneben die 18jährige Prinzessin Sophie) nur gleichgestellte Ehegatten haben. Wurden auf der „Achilleus"-Fahrt schon die ersten zarten Bande geknüpft?*

Sechs Kronen sind noch zu haben

Erlöst vom Zwange, ihre Herzenswünsche nach den Erfordernissen der Außenpolitik zu richten, sind die Prinzen und Prinzessinnen von heute. Aber noch immer müssen sie darauf achten, daß sie mit ihrer Heirat die Stellung ihrer Familie innerhalb des Hochadels bewahren, oder besser noch — heben. Sechs Kronen herrschender Häuser sind frei — sie sind das Ziel der Sehnsüchte von vielen der „Achilleus"-Gäste.

Kronprinzessin Beatrix von Holland

König Baudouin I. von Belgien

Thronfolger Harald von Norwegen

Thronanwärter Juan Carlos von Spanien

Kronprinzessin Margarethe von Dänemark

Kronprinz Constantin von Griechenland

Die strahlende Schönheit und der Charme *der beiden Schweden-Prinzessinnen Margaretha (22) und Birgitta (19) müssen jeden Prinzen verzaubern. Heiraten sie nicht, weil der traditionelle Heiratsmarkt nichts zu bieten hat? Fast immer waren es deutsche Prinzessinnen, die von Schwedens Königen geheiratet wurden – während sich die Prinzessinnen in England, Dänemark und Norwegen umsahen. Nur einer ist dort noch frei: der norwegische Thronfolger Harald*

Für Margaret *(links) die einmal nach ihrem Herzen gewählt hatte und den Kampf um ihre Liebe verlor, gibt es noch keinen wieder. Maria Gabriele (oben links) und Beatrix richten sich von vornherein nach den Wünschen ihres Vaters, Exkönig Umberto von Italien*

Entthront *ist die Familie der 20jährigen Maria del Pilar von Spanien. Ihre und ihres Bruders Juan Carlos Pläne stehen unter einem Zwang: Wenn sie in ein herrschendes Haus heiraten, gewinnt die Familie vielleicht soviel politisches Gewicht, daß Franco in die Wiedererrichtung der Monarchie einwilligt*

Mädchen halt die Augen auf

durch „schlechte Beispiele" überrannt zu werden. Denn in diesem Jahre hatte

- die Romanze zwischen Margaret und dem bürgerlichen Townsend einen Höhepunkt gefunden;
- war ihr eigener Bruder, der Prinz von Hannover, drauf und dran ein Mannequin zu heiraten;
- hatte Prinzessin Ragnhild von Norwegen den Reeder Erling Lorentzen geheiratet.

Die praktische Königin wußte, was sie tat, als sie ihre Einladungen hinausschickte. Denn je enger der Kontakt der Jugend untereinander ist, um so geringer ist die Gefahr, daß mit der Tradition gebrochen wird.

Dreizehn Tage lang kreuzte die „Achilleus" durch die Adria und durch die griechischen Küstengewässer. Und dreizehn Tage lang beobachteten ein König, zwei Königinnen, zehn Herzoginnen

und acht Herzöge mit Freude, mit Sorge oder mit Unmut, welche Beziehungen sich zwischen den 33 Prinzessinnen und den 27 Prinzen an Bord anbahnten. Es ist kein Geheimnis, daß der Hochadel unter sich streng darauf achtet, durch eine Heirat eine Rangerhöhung, auf gar keinen Fall aber eine Degradierung zu erreichen. Aber im Gegensatz zu früher können die Eltern nicht mehr uneingeschränkt bestimmen, wer wen zu heiraten hat, sie können vermitteln oder Freundschaften stiften. Die Prinzen und Prinzessinnen sind — bei aller Wahrung der familiären Interessen — moderne junge Menschen, die für sich selbst entscheiden wollen. Die Märchen vom Prinzen, der ein armes Mädchen heiratet, von der Prinzessin, die den Schusterssohn nimmt, können nach wie vor Wirklichkeit werden.

Das Schiff der Hoffnung *war die „Achilleus" für viele der erlauchten Gäste. Mit Umarmungen und Küssen — je nach dem Grad der Verwandtschaft – wurden die Ankömmlinge von denen begrüßt, die vor ihnen an Bord gekommen waren. Dann mußte jeder zur Tombola, wo die Tischordnung ausgelost wurde: Selbst der größte Protokollzauberer hätte nicht vermocht, die Frage der Sitzordnung zu jedermanns Zufriedenheit zu lösen*

Gerücht war, daß Dorothea von Hessen für Prinz Simeon von Bulgarien schwärmt.

Unmöglich, sagt man, daß Alexandra von Kent wirklich Juan Carlos heiratet.

Verschwiegen wird, ob Prinzessin Torlonia wirklich König Baudouin liebt.

Verständnisvolle Wegbereiter für die Jugend, *die auf Korfu hintennach von Bord ging, war die „ältere Generation" –, hier repräsentiert durch die Herzogin von Aosta (zweite v. l.), Isabella Gräfin von Paris und deren Gesellschaftsdame (Mitte). Hat die Kreuzfahrt einen Erfolg gebracht, der den hohen Aufwand rechtfertigt? Beziehungen sind angeknüpft, Freundschaften vertieft worden – und ob die jungen Prinzessinnen das Sprichwort beherzigt haben „Mädchen halt die Augen auf, Heirat ist kein Pferdekauf", – das wird sich rasch herausstellen. Wenn keine Heirat herauskommt – dann hat man sich wenigstens wieder einmal gesehen*

Angebot ohne Nachfrage *hatte Ägyptens Exkönig Faruk mit seiner ältesten Tochter gemacht. Nicht einmal die zu erwartende Millionen-Mitgift hätte dem Mädchen das Sperrgitter an der Gangway öffnen können. Zu sehr, als daß man ihm jemals verzeihen würde, hat Faruk das Ansehen des Hochadels und der Monarchie geschädigt. Armut und Thronverlust haben nichts zu sagen — wohl aber der Ruf: Für die „Archilleus"-Passagiere existiert Faruk längst nicht mehr*

Schwabenstreich

Gerd Harpers . . .

Ein guter Fußballspieler wie Gerd Harpers vom „SV Sodingen" darf keine Geschenke annehmen. Sonst gilt er nicht mehr als Amateur, sondern als „Profi". Das paßte Gerd nicht, der zwar gut schoß, aber als Angestellter des Einwohnermeldeamts seiner Heimatstadt nur 260 Mark verdiente. Er ließ sich vom „Schwabenbräu" in Düsseldorf als Vertreter anstellen. Für 1500 Mark! Nun schießt er für Düsseldorf. Und der „Kontrollausschuß des deutschen Fußballbundes" kann kein Wort dagegen sagen. Sich beruflich zu verbessern, darf man Gerd Harpers nicht übelnehmen, meint Rechtsanwalt Dr. W. Hübner. Er hat recht. — Auch wenn das Ganze weniger nach „Schwabenbräu" als nach einem Düsseldorfer „Schwabenstreich" riecht . . .

Anwalt Hübner

Auge um Auge . . .

„So etwas kann man nicht verbieten." Diese Antwort gab das Hamburger Gewerbeaufsichtsamt auf die Forderung, Herstellung und Verkauf der berüchtigten „Zündplättchen-Rakete" mit harter Spitze (Bild oben, Mitte) zu untersagen. Der Stern hatte von diesen Projektilen aus Kunststoff berichtet, durch die innerhalb von einer Woche zwei Jungen das Augenlicht verloren haben. Der Hamburger Fabrikant Walter Schumann — der fälschlicherweise als Hersteller dieses gefährlichen Projektils bezeichnet wurde — bringt völlig harmlose Zündplättchen-Raketen auf den Markt. Die Spitze ist geschlitzt. Sobald sie auf einen Widerstand stößt, wird sie breit gedrückt (Bild oben): Verletzungen werden dadurch ausgeschlossen.

Clara hängt in jedem roten Spind

Für eine kommunistische Zeitung ließ sich die unkommunistische Italienerin Clara Antonelli ausgezogen fotografieren. Die Bilder wurden von den linientreuen roten Redakteuren Roms nach Moskau gesandt. Sie kamen nicht zurück — sondern wurden vom Kreml vervielfältigt und an die Soldaten der Roten Armee verteilt. Clara stieg zum Kreml-anerkannten Pin-up-Girl auf und darf nun als erste im Spind eines jeden russischen Soldaten hängen; darunter ihre Daten: 19 Jahre, Brust: 95 cm, Taille: 52 cm, Hüfte: 96 cm. Die römischen KP-Redakteure erfuhren nichts davon und fragten nach. Moskau: „Wir haben Clara zur ‚Miß Rote Waffe' ernannt!" Die italienische KP: „Nehmen Sie diesen Titel an, Signorina Clara?" Das Mädchen: „Ja, wenn ich dadurch Karriere mache!" In Italien aber ließ man die schöne Clara inzwischen wissen, daß ihr roter Typ nicht gefragt sei.

Clara: für die Soldaten der Roten Armee

Miß Rote Waffe, steht auf dem Band, das Moskau der Italienerin verliehen hat. Aber dieses Band ziert nicht . . .

Clara Antonelli: „Miß Rote Waffe„

Tränen und Lachen

Als Kommandant E. G. Roper die Vorbereitungen zum Ablegemanöver seines Flugzeugträgers „Ocean" in Devonport (England) traf, bemerkte er am Pier eine weinende Angehörige des weiblichen Hilfskorps. Kommandant Roper: „Was ist los!" Das Mädchen, Corporal Olive: „Mein Verlobter fährt mit ins Mittelmeer." Der Kommandant: „Geh an Bord in meine Kabine und sage ihm dort Adieu!" Bild oben: Olive (27) und ihr Verlobter Bill Potkins (31) vom „Ocean" in der Kapitänskajüte . . .

Klaus Rezat

Freundin Käthe

Bis in den Tod

Noch vor einem Jahr liebte der 17-jährige Formerlehrling Klaus Rezat die damals 14jährige Käthe Ulrich. Aber dann sah Klaus seine Freundin mit einem anderen Burschen im Kino. Klaus verwand es nicht — und vergiftete sich mit Gas. Zuvor aber hatte er einen Brief geschrieben: „Alle Mädchen sind schlecht. Ich habe Käthe sehr gern gehabt. Aber sie soll verflucht sein bis zum Ende ihres Lebens." Jetzt, nach 16 Monaten, folgte das Mädchen ihrem ersten Freund Klaus in den Tod. Sie sprang aus dem Fenster der Berliner Wohnung ihrer Eltern.

Revolution per Post

„Bereite neuen November-Aufstand vor. Befehle Hilfeleistung. Hitler!" In diesem Stil wandte sich der US-amerikanische Arbeiterprediger Will Johnson an Mitbürger. Viele fielen darauf herein und meinten: „Adolf lebt in Kentucky!" — Sie spendeten 15 000 Dollar. Betrüger Will muß vor Gericht: Mißbrauch der Post!

Liebling Exzellenz

Das hübsche Mädchen im weißen Brautkleid (oben) ist Virginia Prestinary de Gallegos, Botschafterin Costa Ricas in London. Klangvolle Namen und hohe Titel haben sie nicht vor der Liebe geschützt. Uruguay, ein anderer amerikanischer Kleinstaat, hat nämlich einen sehr leicht entflammbaren Herrn in die britische Hauptstadt als offiziellen Vertreter geschickt. Nun küssen sich Virginia und Señor Don Leslie Close-Pozzo aus Uruguay. Aber sie müssen dabei „Exzellenz" zueinander sagen — das Protokoll verlangt es; London besteht darauf.

Señor Don

Blank-Schecks

Deutsche Werften, wie Lürsen in Bremen (oben), bauen Kriegsschiffe für Schweden, Indonesien und andere Staaten. Englische Unternehmen aber sollen nach Anweisung der britischen Regierung bevorzugt die deutschen Zerstörer auf Kiel legen, die Herr Blank braucht, um seiner neuen Marine ein Rückgrat zu geben. Kein schöner Auftrag: Blank zahlt schlecht

Drei Beine *stützen das Schiff der Zukunft. Bei langsamer Fahrt liegt der ganze Bootskörper im Wasser (Bild links); bei hoher Geschwindigkeit berühren nur noch die „Beine" das Wasser. Die Schiffsschrauben befinden sich im Gegensatz zu den üblichen Typen vorn – sie wirken wie Flugzeugpropeller*

Niemand wird seekrank

Ein Hamburger Ingenieur zeigt, wie man morgen zur See fahren wird

Das Schiff der Zukunft *fährt nicht nur im Wasser: Zu dieser Einsicht sind die Wissenschaftler seit langem gekommen. Der Hamburger Ingenieur Hermann Wendel aber zeigt zum erstenmal, wie das errechnete Boot aussehen wird. Er baute ein 10 Meter langes Modell und führte es auf der Elbe den Fachleuten vor. Das Schiff von morgen hat drei Beine, die mit Zugschrauben ausgerüstet sind. Wenn eine bestimmte Geschwindigkeit erreicht ist, hebt sich der Rumpf des Fahrzeugs aus dem Wasser und rast über das Meer, wie ein Flugzeug beim Start. Unser Phasenfoto zeigt den Bewegungsvorgang. Da niemand soviel Geld hat, ein derartiges Versuchsfahrzeug aus eigener Tasche herzustellen, taten sich Hamburger Werften zusammen, um die Übung vor dem „Willkomm-Höft" von Schulau zu ermöglichen. Die geplanten deutschen Seebäderschiffe werden bereits mit 50 st/km auf drei Beinen über das Meer gleiten: Unbeeinflußt vom Seegang, mit geringem Reibungswiderstand – und sicher* ⇨

Spannung und Kraft

Jeder Kraftfahrer sitzt voll Genuß am Steuer seines Wagens, wenn er das sichere Gefühl haben darf, er – der Wagen – ist auf der Höhe seiner Leistung, ganz gleich, wieviele PS unter der Haube sitzen. Wichtig ist nur eines: Die Zündung ist in Ordnung, damit die PS voll Spannung und Kraft munter und gleichmäßig laufen.

Immer und überall auf der Höhe der Leistung ist ein Wagen mit Bosch-Zündung. Die Bosch-Zündung ist ein Ganzes, ein Meisterstück der Anpassung an die Zwecke der Motorfahrzeuge. All die Teile, die zur Zündung gehören – bis zur Zündkerze und Batterie – kommen bei Bosch aus einer Hand. Stück für Stück von Meisterhand geschaffen, gibt es sie für jeden Wagen.

Bosch-Batterien haben eine hohe Kapazität und vorzügliche Anlaßleistung. Sie sind hochformiert, langlebig und allen Anforderungen gewachsen. Bosch-Zündkerzen, man erkennt sie an den grünen Ringen, sind in der ganzen Welt beliebt und behaupten sich erfolgreich im internationalen Wettbewerb. Ihre Isolatoren sind glatt, hart und unempfindlich, ihre Elektroden höchst widerstandsfähig. Sie wissen ja, nichts hält ewig, aber Bosch-Erzeugnisse halten lange. Deshalb empfehlen wir, von Zeit zu Zeit die Kerzen zu prüfen und wenn es not tut, durch neue Bosch-Zündkerzen zu ersetzen. Auch eine Überprüfung der Elektro-Ausrüstung mit dem Bosch-Elektrotester kann nur nützen. So bleibt der Wagen auf der Höhe seiner Leistung.

MIT BOSCH GERÜSTET GUT DIE FAHRT

BOSCH

A2-4356

Sternreporter H. v. Nouhuys berichtet aus Mü… nen: Im R…

Bitte, Herr Do…kto…

Ich kam von Wolfsburg, wo eine ganze Familie aus Haß, Verzweiflung und Notwehr ihren rauschgiftsüchtigen Ernährer — den Arzt Dr. Gerhard Brennecke — erschlagen hat. Seine Geschichte habe ich in der letzten Nummer des Stern erzählt. Die erste Zeitung, die ich mir vorige Woche in München kaufte, berichtete ebenfalls in großer Aufmachung über einen Arzt: Dr. Ursula Moritz. Auch sie ist ein Opfer des Rauschgifts geworden. Nicht weil sie es verbrauchte, sondern weil sie es unrechtmäßig an süchtige Patienten verschrieb. Aus Mitleid oder aus Gewinnsucht — das ist die Frage, die in diesen Tagen nicht nur mich interessiert.

An dem Vormittag, an dem ich in München ankam, tagte im Rathaus der Stadt eine Konferenz, die Bürgermeister Hieber einberufen hatte, um die Vorwürfe zu klären, die im Zusammenhang mit der Rauschgiftaffäre Moritz gegen ein städtisches Amt gemacht wurden. Es ging dabei um den Abteilungsleiter im Gesundheitsamt Dr. Paul Demmler. Als Medizinalrat ist dieser Mann in der Abteilung Opiate tätig und somit neben dem Chef des Rauschgiftdezernats der Kriminalpolizei eine Schlüsselfigur in der amtlichen Front gegen die weiße Seuche.

Diesem Mann nun wirft Münchens heißspornige Boulevardzeitung „Abendzeitung" seit drei Wochen vor, er decke die dunkle Vergangenheit der Frau Dr. Moritz. Er habe ihre ärztliche Tätigkeit nicht genügend überwacht, und er habe ihr bei einem Prozeß, weit über seine Befugnisse hinaus, Hilfe geleistet.

Diese Hilfestellung erscheint in einem besonders eigentümlichen Licht, wenn man hört, was der Journalist Ewald Zweig der Ärztin vorzuwerfen hat. Herr Zweig sagte mir am Anfang meiner Recherchen:

„Die Moritz hat ein sehr gastfreies Haus. Aber manche Gäste verließen es als Leiche."

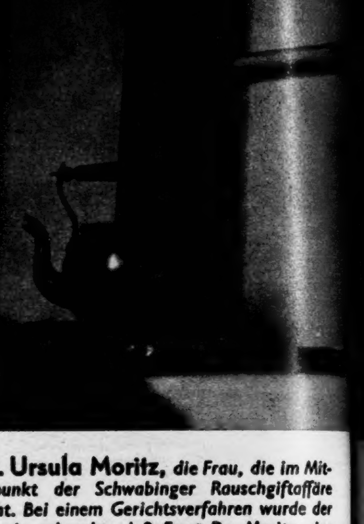
Das mag übertrieben klingen. Aber an einem Abend der vergangenen Woche schilderte mir Frau Mahlmeister, die Hausherrin der Schwabinger Praxis von Frau Dr. Moritz, wie sie am 20. Dezember 1949 einer Ohnmacht nahe war, als sie im Flur ihres Hauses, das nur von vier Personen bewohnt wurde, plötzlich vier Männer sah, die einen Sarg die Treppe hinuntertrugen.

„Als ich sie fragte, wer denn um Himmels willen gestorben sei, gaben mir die Männer keine Antwort", berichtete Frau Mahlmeister weiter. „Die Haushälterin der Frau Dr. Moritz sagte mir später, Fräulein Berrenberg sei gestorben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich keine Ahnung, wer Fräulein Berrenberg war, geschweige denn, daß sie in meinem Hause wohnte. Später stellte sich heraus, daß dieses Fräulein Berrenberg eine kranke Patientin war, die Frau Dr. Moritz tagelang beherbergt hatte, ohne daß einer im Hause etwas davon merkte."

Es dauerte nicht lange, bis man in der Nachbarschaft tuschelte: Die Berrenberg war rauschgiftsüchtig. Und man sagte es auch von den anderen, die in den folgenden Jahren als Tote aus der Praxis der Dr. Moritz getragen wurden. Man sagte es von:

- **Dr. Rudolf Römer, der am 23. Oktober 1951 starb.**
- **Wilderich D'Hengelière, der im Herbst 1953 in der Schwabinger Praxis der Dr. Moritz verschied.**
- **Und man sagte es von der Filmschauspielerin Sybille Schmitz, die bei Frau Dr. Moritz am 13. April 1955 einen Selbstmordversuch unternahm und wenige Stunden darauf in einem Münchner Krankenhaus starb.**

Nein, man ist in der Nachbarschaft nicht fein in der Beurteilung der Dr. Moritz. Man



Dr. Ursula Moritz, *die Frau, die im Mittelpunkt der Schwabinger Rauschgiftaffäre steht. Bei einem Gerichtsverfahren wurde der Beweis erbracht, daß Frau Dr. Moritz eine große Anzahl von Rauschgiftrezepten ausgestellt hat. Mit ungeklärten Todesfällen in der Praxis der Ärztin wird sich die Kriminalpolizei demnächst noch zu befassen haben*

In diesem Haus *in Münchens Künstlerviertel Schwabing befindet sich die Praxis der Ärztin Moritz. In dieser Praxis starben vier Menschen, von denen mit Recht angenommen werden kann, daß sie rauschgiftsüchtig waren*

sagt sogar: … Tote als Pati…
Ich selbst … überzeugen: … sind in keine… Berufes geei… ißt, schläft u… Zwischen d… streicht ein … umher.
Schön, Sc… kolonie. Abe… das Recht, zu… keit und Hyg… primitivsten … liche Praxis s…
Frau Mahl… und einen g… Moritz hat, s…
„Ich macht… wovon Frau … tienten habe… ein paar Fre… Nichte einma… Moritz nicht … entzündung … Kollegen aus…
Das ist kei… feindeten Pa… ist. Frau Mah… schwatzhafte… lute Dame m… in geordnete… jovialen bay…
Von ihrer … nicht leben. … haben. Aber … der unrechtm… giftrezepten … Zweig, der … Rauschgiftko…
Deswegen … antrag geg… nennt diese …
Aber in de… am 17. Juli … mußte, lagen… Diese Rezep… der Frau Dr. … giftsüchtige …
Der als Sa… zinalrat Dr. … der Stadt Mü… diese Zahl …

Der Selbst… *…bille Schmitz … Moritz bracht… Unser Bild zei… Schauspielerin …*

Mü[nch]en: Im Rauschgiftskandal steht Dr. Ursula Moritz im Zwielicht zwischen Mitleid und Profitsucht

[Do]ktor - nur noch eine Spritze

sagt sogar: In ihrer Praxis hat es mehr Tote als Patienten gegeben.

Ich selbst konnte mich von folgendem überzeugen: die Räumlichkeiten der Ärztin sind in keiner Weise für die Ausübung ihres Berufes geeignet. In einem Zimmer wohnt, ißt, schläft und praktiziert Frau Dr. Moritz. Zwischen den Akten und Instrumenten streicht ein Kater, den sie zärtlich liebt, umher.

Schön, Schwabing ist eine Künstlerkolonie. Aber das gibt einer Ärztin nicht das Recht, zu leben wie ein Maler. Sauberkeit und Hygiene sollten stets die absoluten primitivsten Voraussetzungen für eine ärztliche Praxis sein.

Frau Mahlmeister, die im Parterre wohnt und einen gemeinsamen Flur mit Frau Dr. Moritz hat, sagte mir allerdings:

„Ich machte mir oft Gedanken darüber, wovon Frau Dr. Moritz eigentlich lebt. Patienten haben wir nie gesehen. Immer nur ein paar Freunde von ihr. Und als unsere Nichte einmal krank war, konnte Frau Dr. Moritz nicht einmal eine einfache Mandelentzündung behandeln. Sie mußte einen Kollegen aus der Nachbarschaft rufen."

Das ist kein Tratsch, wie er zwischen verfeindeten Parteien eines Mietshauses üblich ist. Frau Mahlmeister ist nicht der Typ einer schwatzhaften Portiersfrau. Sie ist eine resolute Dame mit tiefer männlicher Stimme, die in geordneten Verhältnissen als Frau eines jovialen bayerischen Obersten ergraut ist.

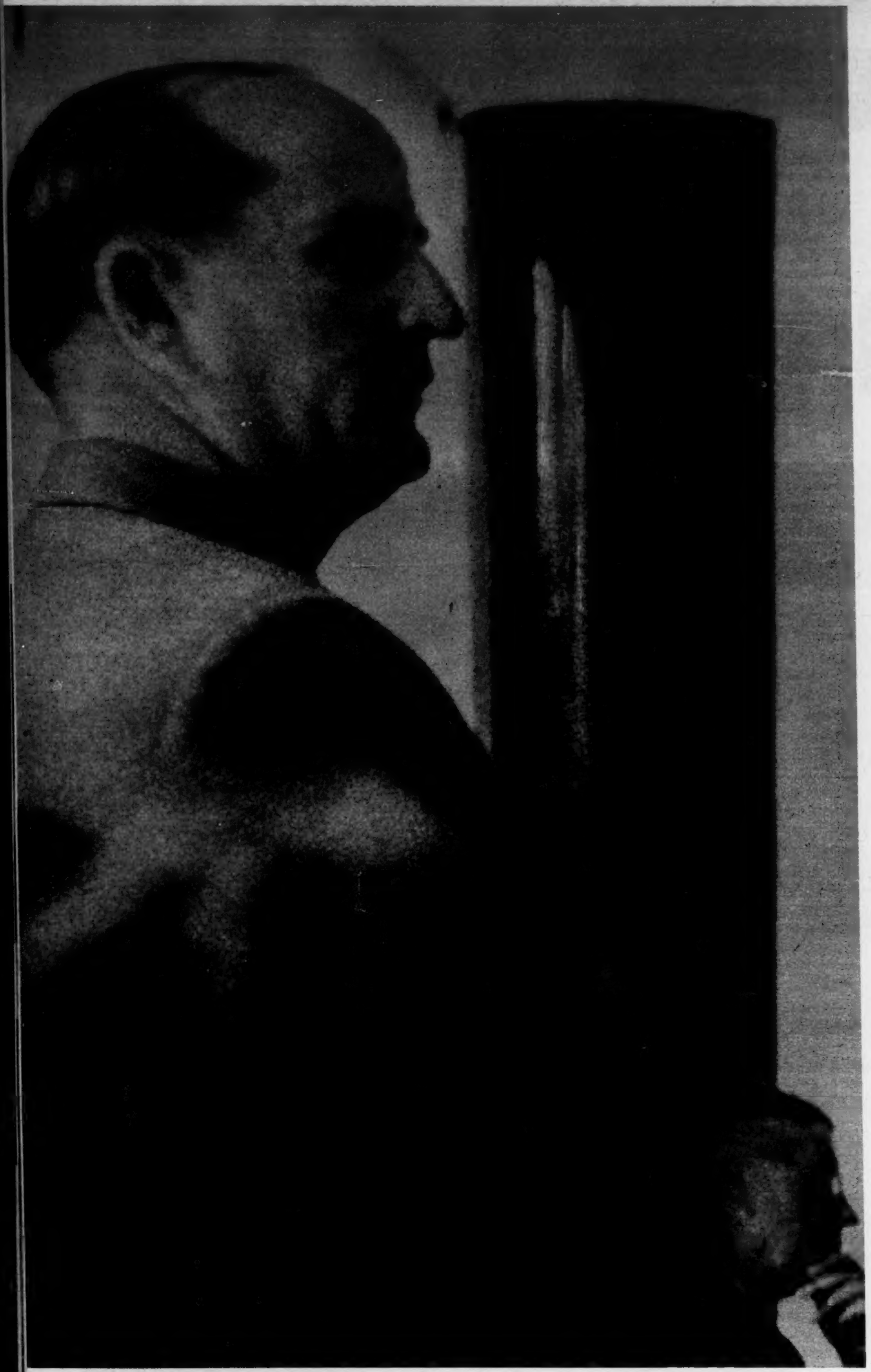
Von ihrer Praxis konnte Frau Dr. Moritz nicht leben. Das sagen alle, die sie gekannt haben. Aber wovon lebte sie dann! „Von der unrechtmäßigen Ausstellung von Rauschgiftrezepten an Süchtige", sagte Ewald Zweig, der Entdecker des Schwabinger Rauschgiftkomplotts.

Deswegen will Dr. Ursula Moritz Strafantrag gegen Herrn Zweig stellen. Sie nennt diese Behauptung eine Verleumdung.

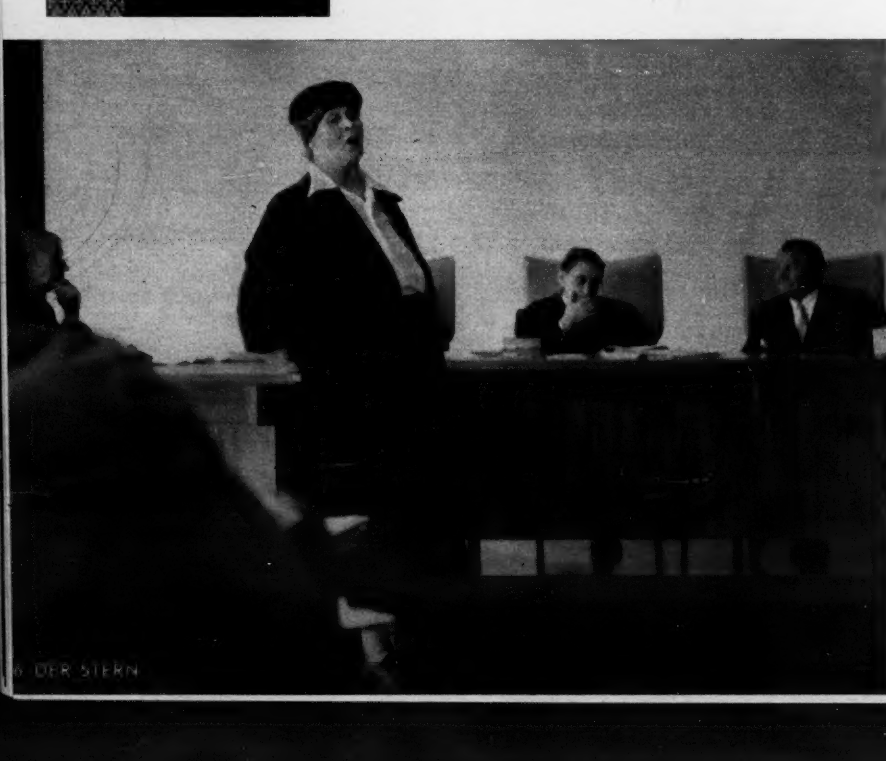
Aber in dem Gerichtssaal, in dem sie sich am 17. Juli dieses Jahres verantworten mußte, lagen 720 Rezepte als Beweismittel. Diese Rezepte trugen alle die Unterschrift der Frau Dr. Moritz. Sie waren an Rauschgiftsüchtige ausgestellt.

Der als Sachverständige geladene Medizinalrat Dr. Demmler vom Gesundheitsamt der Stadt München sagte damals dazu, daß diese Zahl keineswegs außergewöhnlich

Der Selbstmord *der Filmschauspielerin Sybille Schmitz in der Praxis der Ärztin Ursula Moritz brachte die Rauschgiftaffäre ins Rollen. Unser Bild zeigt die ums Leben gekommene Schauspielerin in einem ihrer letzten Filme* ⇨



Der Prozeß *gegen Dr. med. Ursula Moritz war ein Komplott, behauptet die Münchener Presse. In allen ihren Aussagen sei sie vom Abteilungsleiter im Gesundheitsamt, Medizinalrat Dr. Demmler (oben), gedeckt worden. Die Haushälterin Clara Schweickardt, die sich mit der Katze auf dem Arm den Sternreportern präsentiert, war sogar bereit, für Frau Dr. Moritz vor Gericht eine falsche Aussage zu machen und zu beeiden. Die Zeugin Henriette Speidel (unten), die sich nach dem Tode von Sybille Schmitz in der Wohnung der Frau Dr. Moritz eingemietet hatte, zog hingegen vor Gericht rücksichtslos vom Leder. Auf Grund ihrer Aussagen wurde die Ärztin sehr milde nur zu vier Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt*



hoch sei. Und Frau Dr. Moritz erhielt wegen fortgesetzten Vergehens gegen das Rauschgiftgesetz nur vier Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist.

Alle Beteiligten waren sich darüber klar, daß die Ärztin dieses milde Urteil nur dem sachverständigen Medizinalrat Dr. Demmler zu verdanken habe.

Mögen selbst in seinen Augen 720 Rezepte nicht außergewöhnlich viel sein, so ist diese Zahl doch bei weitem noch nicht komplett. Denn in der Abteilung, in der alle in München ausgestellten Rauschgiftrezepte zur Kontrolle durchlaufen, sitzt nur ein einzelner Beamter, der mit seiner Arbeit einfach nicht nachkommt und ganze Stapel ungeprüfter Rezepte noch in seinem Zimmer liegen hat.

Ganz gleich jedoch, wie hoch die Zahl der insgesamt von Frau Dr. Moritz ausgestellten Rezepte nun auch sein mag: es bleibt die Frage, was in einer Ärztin vorgeht, die gegen jede medizinische Berufsethik zum Federhalter greift, um einem Süchtigen eine neue Dosis des weißen Giftes zu verschreiben, das ihn ruiniert.

Die jeweils letzte Spritze

Man muß das erlebt haben — und ich habe es erlebt: Da ist ein gesunder junger Mann von 32 Jahren. Er hat gerade geheiratet, lebt mit seiner Frau in einer hübschen Neubauwohnung am Stadtrand von Nürnberg, hat sein gutes Auskommen als Handelsvertreter und fährt einen eigenen Wagen. Eines Abends, es ist regnerisch, gerät er auf der Autobahnzufahrt ins Schleudern. Der Wagen prallt erst gegen einen Kilometerstein, dreht sich noch einmal und rast dann die Böschung hinab. Der Mann wird schwerverletzt in ein Krankenhaus gebracht und zusammengeflickt. Er ist zwar außer Lebensgefahr, aber die Schmerzen machen ihn fast wahnsinnig.

Der Arzt gibt ihm Morphium. Erst täglich eine Spritze, dann zwei. Der Mann wird entlassen, aber er hat weiter Schmerzen, und es wird ihm weiter Morphium verschrieben. Eines Tages stellte sein Hausarzt fest, daß die Folgen der Verletzung überwunden sind und daß er deshalb keine Betäubungsmittel zu verordnen braucht. Aber der Mann hat sich an das Morphium gewöhnt. Der Arzt weiß, wie schwer man von heute auf morgen einem solchen Mittel entsagen kann; er verordnet von nun an kleinere Dosen. Aber diese kleineren Dosen reichen dem Mann nicht. Er ist überzeugt, sein Körper verlange die gleiche Menge, an die er gewöhnt ist.

Aber er hat Angst, seinem Hausarzt zu bekennen, daß er süchtig ist. Er hat davon gehört, daß man Süchtige in ein Entziehungsheim einweist — und wie es dort zugeht, das hat der Mann in dem hervorragenden amerikanischen Film „Der Mann mit dem goldenen Arm" gesehen: kahle, nüchterne Räume, eiserne Bettstellen, nebenan ein Epileptiker, ein Wahnsinniger, ein Verrückter.

Nein, nur das nicht, denkt der Mann, und weil er Angst vor dem Arzt hat, geht er in ein rauchiges Kellerlokal, von dem er weiß, daß dort mit Rauschgiften schwarz gehandelt wird. Die Hyänen des weißen Giftes haben einen Blick für ihre Opfer. „Der ist dran", sagen sie, gehen auf ihn zu, halten eine der begehrten Ampullen in der Hand und fordern fünf Mark. Später fordern sie mehr. Und der Mann braucht fünf solcher Ampullen am Tag. Weil er krank war, konnte er lange Zeit nicht arbeiten. Und bald sind seine Ersparnisse für den neuen Wagen, für den Eisschrank und einen neuen Wintermantel dahingeronnen. Und er hat noch einige Schulden dazu.

Das Gift hat ihn mürbe gemacht. Er sieht zerfallen, bleich und todkrank aus. Er weiß nicht, woher er das Geld für die nächste Spritze nehmen soll. Aber er braucht sie. Und dann sucht er sich einen Arzt, von dem er glaubt, daß es dieser nicht so genau nimmt mit dem Rauschgiftgesetz. Und er bettelt ihn an:

„Bitte, Doktor, nur noch eine Spritze!"

Das ist ein Fall, den ich kenne. Aber Fälle solcher Art passieren täglich zu Dutzenden in Deutschland. Und was passiert nun, wenn ein solcher Mann an eine Ärztin wie Frau Dr. Moritz gerät?

Geständnis einer Mutter

Vor mir auf dem Tisch steht ein Tonbandgerät. Das Band darauf hat eine Mutter besprochen, deren Sohn süchtig wurde und der dann in die „Behandlung" der Frau Dr. Moritz ging. Ich schreibe jetzt jedes Wort mit, das mir diese Mutter gesagt hat:

„1949 hatte mein Sohn zum erstenmal eine Gallenkolik gehabt. Er lebte damals noch in Mannheim. Immer wenn er Schmerzanfälle hatte, gab ihm der eine oder andere Arzt ein Opiat. Mein verstorbener Mann war selbst Arzt, und ich weiß daher, wie gefährlich eine Behandlung mit Rauschgiften ist. Darum ging ich zu dem Hausarzt meines Sohnes und machte ihn auf die Gefahren aufmerksam. Dieser Arzt war ein vernünftiger Mann und sagte mir: ‚Sie haben völlig recht, ich muß ihn in eine klinische Behandlung geben, von mir bekommt er nichts mehr.' Daraufhin ging mein Sohn zu einem zweiten Arzt. Bei einer Geburtstagsfeier lernte dann mein Sohn Frau Dr. Moritz kennen. Er erzählte ihr von seinem Leiden, und er sagte mir am nächsten Tag, daß er nun glaube, endlich eine Ärztin gefunden zu haben, die seinen Gesundheitszustand richtig überprüft. Ich hatte damals keinen Grund anzunehmen, daß das nicht der Fall war. Ich hörte erst viel später, daß sie ihn überhaupt niemals untersucht hatte. Aber er ging regelmäßig zu ihr hin. Ich hatte keine Ahnung, was er dort alles erhielt. Aber ich merkte, daß sein Gesundheitszustand rapid absank, er entsetzlich mager wurde und einen grauenhaften Eindruck machte. Ich bekam es nun mit der Angst zu tun und bin dann zu dieser Frau Moritz hingegangen und habe ihr meine schwere Sorge erzählt. Das war im Mai oder Juni 1953, nachdem mein Sohn seit Februar des gleichen Jahres bei ihr in Behandlung war. Inzwischen hatte ich erfahren, daß diese Ärztin niemals eine Diagnose gestellt und einfach auf seine Schilderungen hin das Gift gegeben hatte. Ich flehte sie an, doch etwas zu tun, daß mein Sohn endlich gesund wird, und ich bettelte richtiggehend darum, ihm das eine Leiden nicht durch ein viel schwereres und größeres zu ersetzen. Daraufhin sagte sie mir, daß sie es nicht versprechen könne, meinem Sohn keine Gifte mehr zu geben. Aber sie hatte keine Begründung dafür. Sie sagte es nicht frech, aber es klang so, als ob sie mir sagen wollte: Mischen Sie sich nicht in meine ärztliche Behandlung ein.

Trotzdem bin ich mit der Überzeugung von ihr weggegangen, daß sie meinem Sohn kein Gift mehr verschreibt. Einige Wochen später jedoch wurde ich Zeuge eines Telefongespräches, bei dem mein Sohn ein Rezept bei ihr bestellte, und ich hörte ihn zum Schluß sagen: ‚Und dann das übliche.' Da war es mir klar, daß sie ihm doch noch weiter Gift verschreibt. Tags darauf rief ich sie an und warnte sie, diese sogenannte Behandlung fortzusetzen. Daraufhin sagte sie, sie wüßte, was sie täte. Und da sagte ich, daß ich dann wohl an einen anderen Ort gehen müßte, um meinen Sohn zu helfen. Dr. Moritz antwortete mir darauf so, daß ich es als eine Erpressung auffaßte: ‚Wenn Sie Ihrem Sohn durchaus schaden wollen . . .' Wieso schaden, dachte ich — aber dann wurde mir klar, daß mein Sohn natürlich mit den Gesetzen in Konflikt geraten konnte, weil er sich das Gift ja nicht auf legalem Wege beschafft hatte. Doch der Staatsanwalt war mir in diesem Falle lieber als die Ärztin, unter deren Einfluß mein Sohn immer mehr verfiel. Und so entschloß ich mich, etwas zu tun, was eine Mutter nur im äußersten Notfall tut: ich meldete meinen Sohn den Behörden. Ich kannte den damaligen Leiter der Kassenärztlichen Vereinigung, und ich bat ihn, beim Gesundheitsamt dafür zu sorgen, daß mein Sohn zwangsweise in einer Entziehungsanstalt untergebracht wird. Das war im Spätsommer 1953. Im Dezember hatte sich der Zustand meines Sohnes noch nicht gebessert, aber ich fand in unserer Wohnung ein Schreiben des Gesundheitsamtes mit der Aufforderung an meinen Sohn, dort zu erscheinen. Langsam gewann ich die vage Hoffnung, daß nun sicher bald alles gut wird. Dann merkte ich aber, daß das nicht der Fall war, und so ging ich zu dem Leiter der Psychiatrischen Abteilung, Dr. Roesch. Und ich erzählte ihm die ganze entsetzliche Geschichte, und ich bat ihn inständig, dafür zu sorgen, daß mein Sohn zu einer Entziehungskur kommt. Dr. Roesch sagte mir, daß die Einweisung in eine Entziehungsanstalt das härteste Mittel sei, das man einem Rauschgiftsüchtigen gegenüber anwenden könne. Um den Süchtigen unter Kontrolle zu halten, verfahre man zunächst so, daß man seine Behandlung auf einen Arzt und eine Apotheke beschränke, die beide genau Buch über jedes Rauschgift führen müssen. Damit überhaupt etwas geschähe, erklärte ich mich mit dieser Lösung einverstanden. Aber ich war entsetzt, als ich hörte, daß der zuständige Medizinalrat Dr. Demmler vom Gesundheitsamt meinen Sohn ausgerechnet jener Dr. Ursula Moritz zuwies, die ihn so ruiniert hatte. Nach dieser für mich so erschütternden und unfaßlichen Nachricht ruhte ich nicht eher und ließ nicht locker, bis mein Sohn in einer Nerven-

[FORTSETZUNG AUF SEITE 4?]

BILDER AUS DER HEIMAT DER EDELSTEN TABAKE DER WELT

Extrem leicht

Unser seit Jahrzehnten in Deutschland bestehender

FRISCHDIENST

mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin

versorgt alle Verkaufsstellen mit stets fabrikfrischen Cigaretten

In Italien . . . Lire 360
in der Schweiz Fr. 1,10
für 20 Stück

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Der Tyrann einer Familie wird umgebracht. Die Angehörigen können die viehische Brutalität nicht mehr ertragen. Anfang 1945 wurde der Film „Via Mala" mit Carl Wery (rechts) gedreht

Das gab's nur einmal

Curt Riess erzählt die Entstehungsgeschichte des Films „Ich klage an"

In dem Ohm-Krüger-Film, den Jannings drehen wollte, den aber Goebbels im Laufe der Arbeit zu einem Hetzfilm macht, soll Gustaf Gründgens die Rolle des englischen Ministers Chamberlain spielen. Goebbels wünscht es. Aber nach dem „Jud Süß"-Film des Propagandaministers weiß Gründgens ganz genau, was er zu erwarten hat. Er lehnt ab. Er will in keinem politischen Film mehr spielen. Als er immer mehr bedrängt wird, flüchtet er nach einem Gespräch mit Göring hinter seine Würde als preußischer Staatsrat und schreibt dem Reichsfilmdramaturgen, der ihn fortwährend anruft und ihn im Auftrag von Goebbels besuchen will, einen sehr kühlen Brief, in dem er sich von dem geplanten Film eindeutig distanziert und erklärt, daß er die Rolle des englischen Ministers nur gezwungen übernähme. So viel passiven Widerstand hat Goebbels bisher noch nicht erfahren.

Das ist klar. Das ist kühn. Gründgens distanziert sich als Künstler, macht nur als Beamter mit. Er macht auch gar nicht mit, er steht zur Verfügung. Er interessiert sich nicht für das Drehbuch. Er will nur seine Rolle lernen, nur die Worte dieser Rolle. Eine Gage lehnt er ab — obwohl man ihm 80 000,— Mark angeboten hat. Er wünscht keinerlei Propaganda, ja, er wagt es sogar, von einer „unziemlichen Propaganda" zu sprechen.

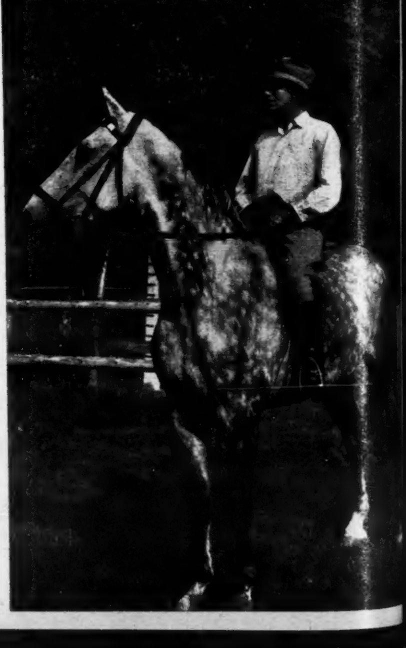
Und weiß doch, muß wissen, daß Goebbels eine Stunde, nachdem Herr von Demandowsky den Brief erhalten hat, seinen Inhalt kennt. Weiß, daß Goebbels rasend vor Wut sein wird und daß ein wütender Goebbels ein sehr gefährlicher Goebbels ist...

Schlägt Goebbels zu? Nein, noch nicht. Die Gelegenheit scheint ihm wohl nicht allzu günstig. Auch ist Göring noch zu mächtig. Vorläufig noch...

Eines Tages erfährt dann Gustaf Gründgens, daß er am übernächsten Tage im Atelier erwartet wird. Pünktlich auf die Minute fährt sein Auto vor, und er steigt heraus, kühl und gemessen. Aber er ist nicht allein. Er bringt ein Gefolge mit sich. Jawohl, es ist ein Gefolge. Er wird von zwei Adjutanten Görings begleitet. Auf die Fragen von Steinhoff und Jannings, was denn diese beiden Männer im Filmatelier sollen, erfolgt keine Antwort. Als Steinhoff, der ja schließlich ein Günstling des Dritten Reiches ist, den beiden Adjutanten bedeutet, zu verschwinden, schüttelt Gründgens den Kopf.

„Ich habe das Recht auf militärische Bedeckung."

„Aber mein lieber Herr Gründgens..."



Gut zu Roß *sitzt Willy Birgel, der Herr des deutschen Films. In „... reitet für Deutschland" (1941) wird die Geschichte des berühmten Reiters Freiherrn von Langen und seines Pferdes Hanko und ihrer großen Turniersiege dokumentarisch erzählt*

Noch weißer als das alte Suwa? — Ja!

Das neue SUWA wäscht noch weißer

Leuchtendes Weiß

Wunderbare Milde

Alles noch einfacher

Das neugeborene Suwa erfüllt alle Ihre Wünsche an ein modernes Waschmittel, ja übertrifft sie sogar!

Großwäsche, Kleinwäsche können Sie mit dem neuen Suwa mühelos waschen — wie und wann Sie wollen. Mit oder ohne Kochen, in hartem oder weichem Wasser, ob Einweichen oder nicht — ganz gleich! Das Ergebnis ist immer leuchtend weiße Wäsche.

Neu für Ihre Feinwäsche. Das neue Suwa ist frei von Soda, frei von Chlor; darum so wunderbar milde, daß es — bei aller Gründlichkeit — auch Ihre zarte Feinwäsche hegt und pflegt. Daunenweich fühlt sie sich an. Ihre Hände bleiben glatt und geschmeidig.

Ja, sogar **Geschirrspülen.** Das neue Suwa löst jedes Fett im Handumdrehen; all Ihr Geschirr wird im Nu blitzsauber, und Ihre Hände sind dankbar für die schonende Milde.

Nur Suwa – nichts weiter!

98 Pf und 55 Pf

weiß – weißer – Suwa-weiß

„Ich bitte Sie, davon Kenntnis zu nehmen, daß ich mit ‚Herr Staatsrat' anzureden bin!"

Steinhoff greift sich an den Kopf. „Soll das ein Witz sein, Herr Gründgens?"

Gründgens dreht sich wortlos um und verläßt das Atelier, gefolgt von seiner militärischen Bedeckung. Er zieht sich vorläufig in seine Garderobe zurück.

Steinhoff rennt ihm nach. Er ist wütend. „Sie können das mit mir nicht machen, Herr Gründgens!" brüllt er.

„Ich höre überhaupt nicht, was Sie sagen, Herr Steinhoff, solange Sie mich nicht mit meinem Titel anreden."

Der Garderobier kann sich das Lachen kaum verbeißen. Die Bühnenarbeiter, die die Einstellung von Gründgens kennen, grinsen. Die Beleuchter lachen laut.

Wütend sieht sich Hans Steinhoff um. Was soll er tun? Er kann gar nichts tun. Er kann nur hoffen, daß Gründgens wieder vernünftig wird. Aber der besteht auf seinem Stab. Er verlangt, daß man ihn mit „Staatsrat" anredet. Er verlangt es während der wenigen Tage, die er zu filmen hat. Er verlangt es von allen, selbst von Emil Jannings, mit dem er befreundet war. War — nicht mehr ist, denn er ist überzeugt davon, daß Jannings hinter der ganzen Aktion steht. Zu Unrecht, wie sich später herausstellen wird.

Am dritten Tag wankt Jannings gebrochen in die Garderobe von Gründgens.

„Also, jetzt mach mal Schluß, Gustaf", stöhnt er.

Gründgens wendet sich ab.

„Mein Titel ist ‚Herr Staatsrat'!"

Die Premiere des Films findet Anfang 1941 statt. Die gleichgeschaltete Presse überschlägt sich. Goebbels hat erreicht, was er wollte. „Ohm Krüger" ist ein Propagandafilm geworden! Aber darüber hinaus eine außerordentliche menschliche Leistung des Hauptdarstellers, der — wie übrigens auch der Austen Chamberlain von Gustaf Gründgens und der Cecil Rhodes von Ferdinand Marian ein wenig fremd in dieser Welt der politischen Phrasendrescherei steht.

Dies ist der erste und letzte Propagandafilm, den Emil Jannings dreht. Von jetzt an rührt er keinen Stoff mehr an, für den Goebbels auch nur das geringste Interesse verspürt.

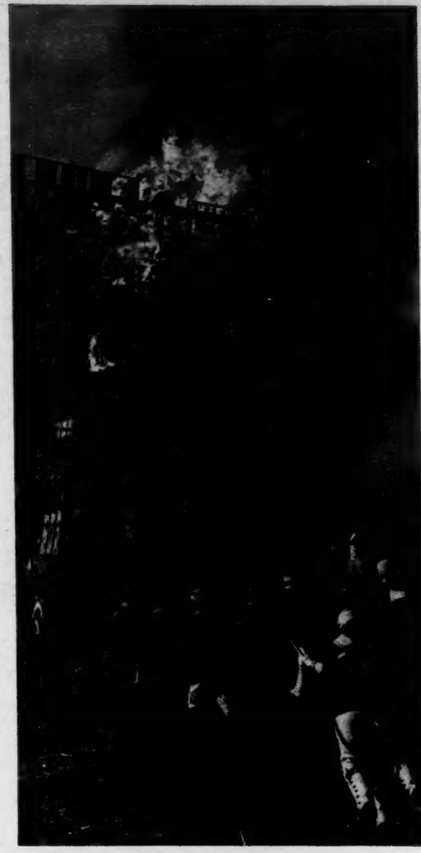
Was Gustaf Gründgens angeht, so ist „Ohm Krüger" überhaupt der letzte Film, den er im Dritten Reich spielt. Er zieht die einzig mögliche Konsequenz. Während die meisten anderen Schauspieler Goebbels immer wieder nachgeben, weil sie fürchten, sonst nicht filmen zu dürfen, lehnt er es kurzerhand ab, weiterhin zu filmen. Während alle anderen Angst davor haben, an die Front zu kommen, wenn sie Goebbels widersprechen, verlangt Gustaf Gründgens schließlich kategorisch, an die Front geschickt zu werden.

Nach dem Film über den guten alten Krüger, der für seine Buren lebte und starb, kommt ein Film über einen Mann, der für Deutschland zwar nicht starb, wohl aber ritt. Jawohl, auf einem Pferde ritt.

Die Hauptrolle spielt Willy Birgel, der um diese Zeit schon einer der großen Ufa-Stars ist, der in zahlreichen Filmen immer wieder seine Noblesse unter Beweis stellte, seine Fähigkeit, Herren darzustellen, eine Treppe herunterzukommen, eine Zigarette anzuzünden, durch einen Park zu gehen, oder — zu reiten. Er reitet besonders gut — und das gibt der Ufa die Idee, einen Propagandafilm zu machen, der sich, nehmt alles nur in allem, doch recht erfreulich von den meisten anderen Propagandafilmen unterscheidet.

Es handelt sich um einen Film über das Leben des großen deutschen Turnierreiters Carl Friedrich Freiherrn von Langen.

Dieser Mann hatte nach dem ersten Weltkrieg sein ganzes Leben dem Reitsport gewidmet. Er begriff, daß das Aufkommen des Autos sowie die Verarmung des deutschen Adels eine außerordentliche Gefahr für den Reitsport bedeutete. Er begriff ferner, daß eine ungeheure Anstrengung notwendig sein würde, um den deutschen Reitsport zu retten — der englische, französische, amerikanische und italienische Reitsport war nach dem Kriege nicht annähernd so gefährdet, denn in diesen Ländern überdauerte der alte Reichtum, der die Voraussetzung für die Erhaltung der alten Reittradition ist.



Fridericusfilme *werden in Deutschland seit dem Jahre 1921 gedreht. Es ist seitdem die große Rolle Otto Gebührs, der auch in Veit Harlans Durchhaltefilm des Jahres 1942 „Der große König" den Preußenkönig spielen muß. Die brennende Mühle ist so echt, wie die Tausende von Komparsen, die sich Harlan trotz Krieg von der Wehrmacht lieh*

Dieser Entschluß des Freiherrn von Langen war um so bemerkenswerter, als er selbst in keiner guten körperlichen Verfassung aus dem Krieg zurückkehrte. Er war fast gelähmt, er konnte nicht gehen, und er mußte — wenn er reiten wollte — aufs Pferd gehoben werden.

Trotzdem schaffte er es. Und nachdem der Boykott, der über die deutschen Reiter verhängt worden war, aufgehoben wurde — nach dem ersten Weltkrieg wurden fast alle deutschen Sportsleute international boykottiert —, gewann er in Genf den Grand Prix.

Er war ein stiller, ruhiger und bescheidener Mann, der dem großen Betrieb und dem Klimbim abhold war. Aber die Nazis erkannten früh den Propagandawert einer solchen Persönlichkeit und überredeten ihn irgendwie, in die Partei einzutreten. Er bekam alle möglichen Parteititel, ohne daß er recht ahnte, was ihm eigentlich geschah, geschweige denn, was das alles bedeuten sollte. Übrigens starb er schon früh an den Folgen eines Sturzes — im Jahre 1934.

Leben eines Pferdes

Interessanter fast als das Leben des Freiherrn von Langen ist das Leben des Pferdes, mit dem er seine große Nachkriegskarriere macht. Es hieß Hanko nach seinem Besitzer, dem Rittmeister Hanko von Knobelsdorff-Brenkenhoff, der es von den Franzosen erbeutete. Dies geschah am 1. September 1914.

Das Pferd wird in der ganzen Schwadron sehr populär. Es trug seinen Herrn während des Krieges durch Polen und Frankreich, kehrte mit ihm nach Deutschland zurück und wurde verkauft. Schließlich — nachdem „Hanko" durch verschiedene Hände gegangen war — erwarb ihn Freiherr von Langen, trainierte mit ihm und gewann mit ihm seine großen internationalen Rennen. Zuerst in Rom, dann in Genf, und dann in Budapest. Dreiundzwanzig erste Preise trägt Hanko davon. So populär ist das Pferd geworden, daß sein Besitzer schließlich nur noch Hanko von Langen genannt wird ..., der, auch wenn er vorübergehend für den Nationalsozialismus eingefangen wurde, doch Repräsentant einer Kaste bleibt, die der Nationalsozialismus aufs schärfste bekämpft. Und der Gedanke liegt gar nicht fern, daß gewisse Leute in der Ufa, unter dem Vorwand, einen Propagandafilm für den Nationalsozialismus zu machen, diesen Stoff lancierten, der nicht aus der Welt des Nationalsozialismus stammt.

Das Filmbuch wird ein bißchen sentimentaler als es die Wirklichkeit war. Da die Familie des Rittmeisters von Langen nicht wünscht, daß sein Name genannt wird, heißt der Held „von Brenken". Man sieht ihn auf dem Rückzug aus Rußland. Er wird so schwer verwundet, daß er jahrelang das Bett hüten muß. Endlich darf er seinen Schimmel „Haro" wieder besteigen, der inzwischen auch einiges erlebt hat. Ja, dem, wie dem alten Kaiser Franz Joseph, nichts, aber auch gar nichts erspart blieb, der von Stufe zu Stufe sank, bis eben sein Herr ihn wiederfand.

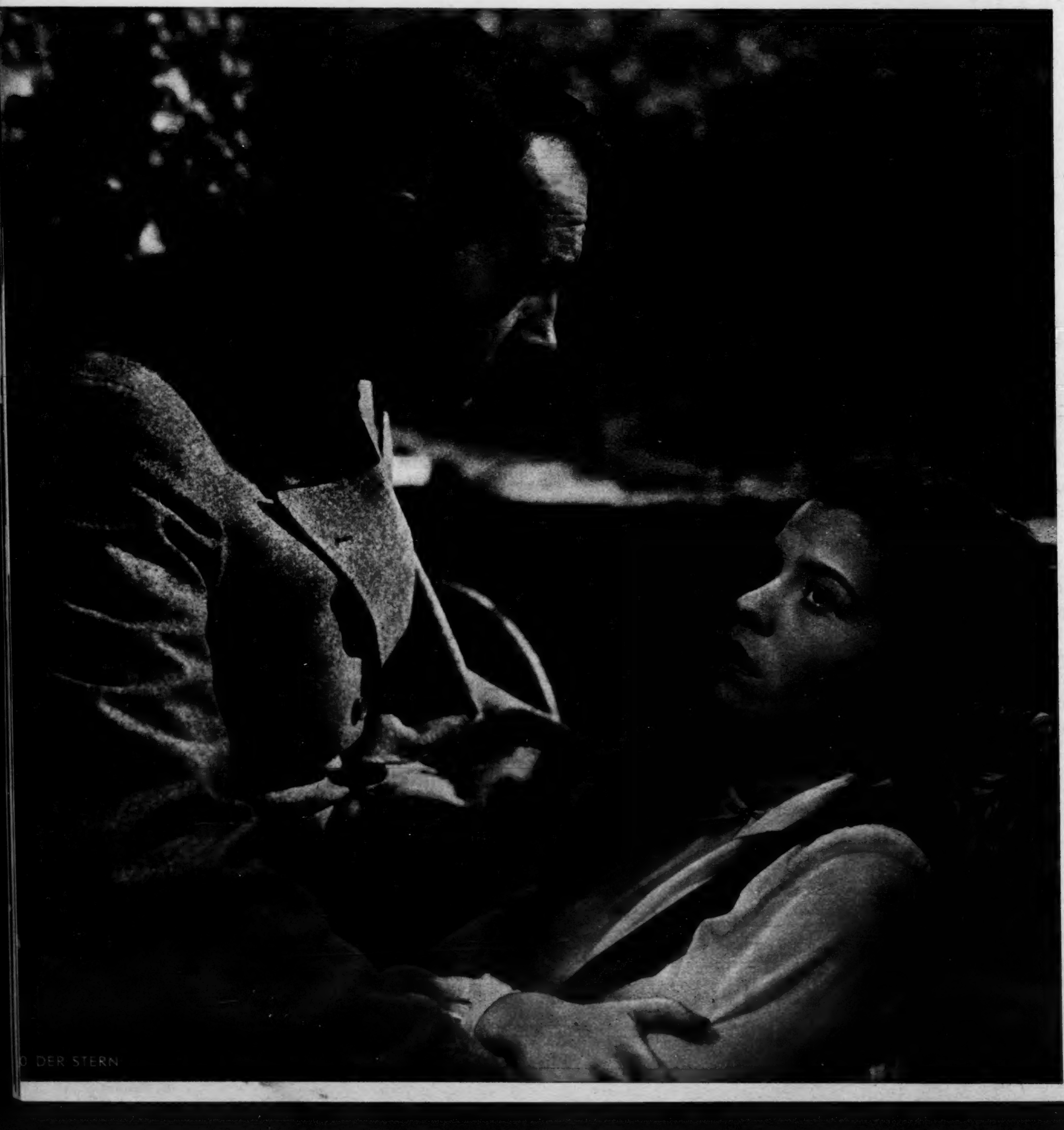
Nun ändert sich begreiflicherweise alles. Nun leben Herr und Pferd seelisch wieder auf, und zumindest das Pferd auch körperlich. Vergessen sind die Tage des Elends. Es wird fleißig trainiert. Und das Wunder geschieht: Herr und Pferd werden eins. Und dann wird — natürlich — gesiegt ...

Erfreulich an dem Film, von Arthur Maria Rabenalt sehr dezent inszeniert, daß er im wesentlichen sachlich bleibt und daß keine idiotische Liebesgeschichte die Grundidee stört. Am erfreulichsten Willy Birgel, der von einer Einfachheit ist, wie sie nur große Schauspieler besitzen. Es gibt ganze Szenen, bei denen man das Gefühl hat, einer Wochenschau oder einem Dokumentarfilm beizuwohnen, so unbetont, so sachlich ist er in seiner Rolle.

Heilbar oder unheilbar

Was beweist der Film „... reitet für Deutschland", wenn er überhaupt etwas beweist? Dies, daß man nie die Hoffnung aufgeben soll, daß einer noch so tief sinken kann — in diesem Fall das Pferd Hanko — und doch nicht verzweifeln soll. Daß einer

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]



„Ich klage an!" *Den Staat? Die Medizin? Das Gesetz? Nein – die Menschlichkeit, die menschliche Haltung des Arztes und Freundes (Mathias Wieman), der der jungen Frau (H. Hatheyer), die unheilbar an multipler Sklerose erkrankt ist, den Gnadentod schenkt. Der Film wurde im Jahre 1941 gedreht. Regisseur Wolfgang Liebeneiner*

neu

Ein neuer, moderner Seifentyp ist entwickelt worden...

Für den Schönheitskult der Zeit

KULT

Mit jedem Tag

Nach 1 bis 2 Tagen:

Die Haut reagiert

Die Schönheitskomponenten wirken sich sichtbar aus: Die Haut offenbart Wohlbehagen.

Nach einem Monat:

KULT hat der Haut ein neues Gesicht gegeben:

Naturschön und elastisch.

Das NEUE an der Seife KULT: sie umfaßt alle wichtigen Komponenten einer vollkommenen Schönheitspflege. Der Schaum — milchweiß und sahnig — enthält wohltuende Nährstoffe: biologische Bausteine für die naturgesunde Schönheit der Haut. Ein neuartiger Hautschutz-Wirkstoff überbrückt nach dem Waschen den fettarmen Trockenpunkt der Haut bis zu ihrer natürlichen Selbstfettung von innen heraus. Mehr noch: Dieser mikrofeine Schutzfilm beschirmt das Gewebe vor schädigenden Einflüssen von außen her: ein Segen für alle mit hochempfindlicher Haut. Durch diesen täglichen Schönheitskult erhält Ihre Haut den feinen Teint kultivierter Gepflegtheit. Wunderbar: die einzigartige, nachklingende Parfümierung.

Der moderne Seifentyp

75 PF.

Sind das Brandwolken über einer Stadt, vom Flugzeug aus fotografiert? Nein -, und dennoch kann man sagen: »Hier hat's eingeschlagen«. Das Bild zeigt im Mikroskop auf einer Kopfhautschuppe einen der vielen Haarparasiten, die schuld daran sind, daß so viele stattliche Männer so wenig Haare haben.

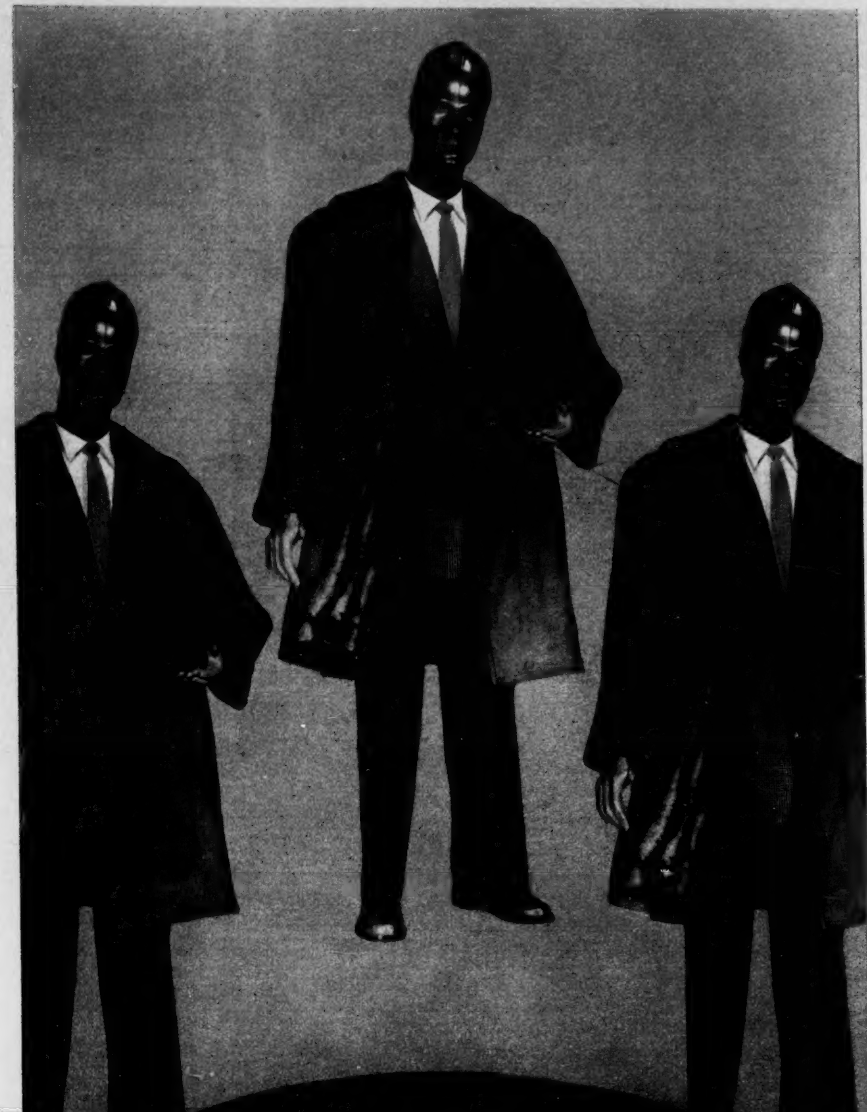
Dieses Haar kennt Dr. Dralles Birken-Haarwasser nicht!

Ohne die richtige Pflege ist das Haar vielen Gefahren ausgesetzt. Ein Blick durch das Mikroskop zeigt, wie rauh, knotig und rissig das Haar sein kann, dem die regelmäßige Behandlung mit Dr. Dralles Birken-Haarwasser vorenthalten wird. Millionen Parasiten bedrohen das Haar mit ernsten Haarerkrankungen und schließlich mit Haarausfall. Aber die Wissenschaftler, die im Auftrag von Dralle das Haar und seine Existenzbedingungen erforschen, haben nachgewiesen, daß man diese Parasiten durch regelmäßigen Gebrauch eines wirklich geeigneten Haarwassers vernichten und dem Haar Gesundheit und Fülle bis ins Alter sichern kann.

Von Ihr und Ihm gelobt: Das ist die Eigenart von Dr. Dralles Birken-Haarwasser: **Heilkraft der Natur · Erkenntnis der Wissenschaft · Kunst der Kosmetik** sind hier in einem Haarpflegemittel vereinigt. Bitte merken auch Sie sich genau: »Birken-Haarwasser« von Dr. Dralle. Das echte muß es sein!

Dieses Haar hat es gut!

Es wird regelmäßig mit Dr. Dralles Birken-Haarwasser gepflegt. Darum bleibt es gesund und schön. Selbst unter dem Mikroskop ist kein Makel an ihm zu finden. Das ist das Ergebnis der richtigen Haarpflege. Die regelmäßige Behandlung mit Dr. Dralles Birken-Haarwasser ist ein Gewinn für Sie! Dieses weltbekannte Birken-Haarwasser enthält neben dem heilkräftigen Birkensaft und vielen anderen Wirkstoffen vor allem reinen Alkohol, der den Haarboden porentief reinigt und belebt. **Von allen Haarpflegemitteln mit reinem Alkohol hat Dr. Dralles Birken-Haarwasser über 90% Marktanteil.** Soviel Erfolg hat nur das wirklich Gute!



Wenn Ihnen die Wahl schwerfällt: lassen Sie das Etikett entscheiden!

Wählen Sie mit Sicherheit aus der Vielzahl der Modelle den Mantel, an dem Sie wirklich Freude haben — nehmen Sie unter den Schönsten den mit eingenähtem Web-Etikett: „Hergestellt aus echt NINO-FLEX".

Denn auf den Stoff kommt es an, ob Sie Freude haben an Ihrem Mantel. Für den Markenstoff NINO-FLEX übernimmt der Stoffhersteller die volle Garantie: Der Stoff ist modisch, der Stoff ist praktisch, der Stoff ist gesund.

In einer Zeit, in der selbst ein Fachmann kaum ohne genaue Untersuchung die Qualität eines Stoffes feststellen kann, ist es gut, wenn Sie sich mit Sicherheit auf die Garantie des Stoffherstellers verlassen können. Für Sie ist die sicherste Prüfmethode: der Blick aufs Etikett.

Können Sie es sich leisten, auf diese Stoff-Garantie zu verzichten?

NINO-FLEX ist ein Markenstoff aus dem Hause NINO.

Nur in Kleidung aus NINO-FLEX gibt es das neue „Leichtpelz-Futter" – aus echten Fellen, federleicht, wunderbar warm . . . und gar nicht teuer.

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

fast gelähmt sein kann und doch imstande ist, nicht nur weiter zu leben, sondern eine sportliche Großtat zu vollbringen, wenn er nur nicht aufgibt.

Aber schon ein paar Wochen nach diesem Film, am 29. August 1941 — der Rußlandfeldzug hat also bereits begonnen —, kommt ein neuer deutscher Propagandafilm heraus, der genau das Gegenteil besagt.

Ein Gelähmter kann ein internationales Reitturnier gewinnen? Man soll die Hoffnung nie aufgeben? O nein! Man soll die Hoffnung aufgeben. Man soll am besten vom Erdboden verschwinden, sich selbst wegräumen! Dies besagt der Film „Ich klage an!", ein Film über Euthanasie, den Gnadentod für kranke Menschen. Wolfgang Liebeneiner führt Regie.

Der Film hat eine Vorgeschichte. Da gibt es eine „Kanzlei des Führers", nicht zu verwechseln mit der Reichskanzlei. Die „Kanzlei des Führers" nimmt sich der Fragen an, die etwas abseits liegen. Zum Beispiel bearbeitet sie die Gnadengesuche — meist abschlägig. Und nun beschäftigt sie sich mit der Vorbereitung eines Gesetzes, das unheilbar Erkrankten die Möglichkeit geben soll, bei einem neu zu schaffenden Gerichtshof mit der Bitte nach Tötung vorstellig zu werden. Der Gerichtshof, bestehend aus Juristen und Ärzten, soll dann entscheiden, ob der Bitte stattgegeben werden kann oder nicht.

An sich ließe sich über die Frage debattieren, ob ein Mensch das Recht hat, seine eigene Auslöschung zu verlangen; wenn freilich auch nicht auf religiöser Basis. Wenn einer glaubt, darf er ja weder sich selbst noch andere töten. Indiskutabel wird das Ganze gegen den Hintergrund des Dritten Reiches projiziert.

Hitler hat — in den Nürnberger Prozessen wird es später festgestellt werden — schon 1935 erklärt, daß, falls ein Krieg komme oder wenn er kommt, ein Euthanasie-Programm durchgeführt werden müsse. Denn Kranke wollen essen wie Gesunde, ja, Kranke brauchen sogar Pflege und Medikamente, und das bedeutet, daß sie die Arbeitskraft von Gesunden beanspruchen, die für bessere Zwecke eingesetzt werden kann, nämlich zur Tötung von Menschen. Also fort mit den Kranken, die dergestalt den Endsieg gefährden!

Also hat schon am ersten Tage des Krieges — am 1. September 1939 — Himmler an den Reichsleiter Philipp Bouhler geschrieben:

„Herr Dr. med Brandt wird verantwortlich beauftragt, die Befugnisse namentlich zu benennender Ärzte so zu erweitern, daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranke bei kritischster Beurteilung ihres Krankenzustandes der Gnadentod gewährt werden kann."

Ein anderer Arzt, ein gewisser Dr. Mennecke, wird später im Nürnberger Prozeß erklären:

„Ich wurde — ich glaube 1940 — zur Entgegennahme eines „Geheimerlasses" nach Berlin berufen, zusammen mit weiteren zehn Ärzten. Die Aufforderung trug nur eine Hausnummer. Als ich nach Berlin kam, war es die Hausnummer der Reichskanzlei. Der Führer war nicht da, aber ein Schriftstück wurde von ihm vorgelesen, in dem schon Worte vom „Gnadentod" vorkamen, der Unrettbaren einen milden Tod garantieren wollte. Ausgenommen davon seien Juden, da der Gnadentod ein Vorzug nur für deutsche Reichsbürger sein sollte. Alle Anwesenden hörten den Erlaß stehend in strammer Haltung an. Wir wagten auch nicht hinzuschauen, ob der Erlaß wirklich die Unterschrift Hitlers trüge. Dann verließen wir die Reichskanzlei."

Rastlose Arbeit

„Was nun kam, war rastlose Arbeit. Es wurde ein sogenannter Feldzugplan gegen die sogenannten Unheilbaren entworfen. Auf einer großen Landkarte Deutschlands besteckte man die Vernichtungsanstalten mit kleinen Fähnchen. Ich sah mir in meiner eigenen Heilanstalt und in anderen Heilanstalten die Krankenblätter an. In vorbereitenden Anstalten wurden die gesammelten Kranken kurz gesiebt und die für rassisch wertlos oder unheilbar Gehaltenen in eigens dafür angeschafften Omnibussen in die vorgesehenen Anstalten verbracht. Die Freude der Kranken war meist kindlich groß über diese „Reisen". In den Heilanstalten wurden sie entweder vergast oder durch milde Spritzen getötet. Eine dazu nötige Organisation bestand in ganz Deutschland. Jeder, bis zum letzten Pfleger, war unter Androhung der Todesstrafe zu strengem Schweigen verpflichtet. SS-Zugehörigkeit für die Ärzte war Vorbedingung.

Die Angehörigen erhielten Briefe mit der Mitteilung des Todes; als Grund wurde Herzschwäche oder Lungenentzündung angegeben.

Ein solcher Brief sah etwa wie folgt aus:

‚Sehr geehrter Herr X.

Zu unseren Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß Ihr Sohn XYZ infolge Mandelabszesses unerwartet verstorben ist. Alle unsere ärztlichen Bemühungen waren leider ergebnislos. Er ist sanft und schmerzlos entschlafen. Bei seiner schweren, unheilbaren Erkrankung bedeutet der Tod Erlösung für ihn.

Infolge der hier bestehenden Seuchengefahr mußten wir auf polizeiliche Anordnung hin die Leiche des Entschlafenen sofort einäschern lassen. Die persönlichen Besitztümer wurden ebenfalls aus seuchenpolizeilichen Gründen vernichtet.

Heil Hitler!

Oft bekamen durch einen Zufall nahe voneinander wohnende Familien Kranker Briefe mit dem gleichen Wortlaut. Die Flüsterpropaganda war nicht mehr zu stoppen; alles munkelte von der Tötung Geisteskranker."

Mutiger Protest

Nur einige wenige protestierten. So schrieb der württembergische Landesbischof Theophil Wurm am 19. Juli 1940 an den Innenminister Dr. Frick:

„Herr Minister!

Seit einigen Monaten werden auf Anordnung des Reichsverteidigungsrates Geisteskranke, Schwachsinnige und epileptische Kranke staatlicher und privater Heilanstalten in eine andere Anstalt verbracht. Davon werden die Angehörigen erst nachträglich benachrichtigt, auch wenn die Unterbringung des Pfleglings auf ihre Kosten erfolgt war. Meist erhalten sie erst mehrere Wochen später die Mitteilung, daß der betreffende Pflegling einer Krankheit erlegen sei und daß aus seuchenpolizeilichen Gründen die Einäscherung schon stattgefunden habe.

Durch viele Anfragen aus Stadt und Land und aus den verschiedensten Kreisen veranlaßt, halte ich es für meine Pflicht, die Reichsregierung darauf aufmerksam zu machen, daß diese Tatsache großes Aufsehen erregt. Wenn vollends in der Todesanzeige bedauert wird, daß alle Bemühungen, das Leben der Patienten zu erhalten, vergeblich waren, so wird dies als Hohn empfunden. Es wird offenkundig, daß da etwas vor sich geht, was mit Recht und Moral in Widerspruch steht und deshalb nicht wie andere, notwendige und scharfe Kriegsmaßnahmen von der Staatsführung in voller Öffentlichkeit erörtert werden könnte. Eine Entscheidung darüber, ob dem Leben eines Menschen ein Ende gesetzt wird, steht nur dem allmächtigen Gott zu . . .

Ich kann nur mit Grauen daran denken, daß mit solchen Aktionen fortgefahren wird. Wenn die Jugend sieht, daß dem Staat das Leben nicht mehr heilig ist, welche Folgerungen wird sie für das Privatleben ziehen?

. . . Gott läßt seiner nicht spotten . . .

. . . Entweder erkennt der Nationalsozialismus die Grenzen an, die ihm von Gott gesetzt sind, oder er bedient sich eines Sittenverfalls, der den Verfall des Staates nach sich ziehen muß."

Ein außerordentlicher Brief. Wird der Landesbischof verhaftet? Nein. Das wagen die Herren des Dritten Reiches nicht. Aber er bekommt auch keine Antwort. Welche Antwort wäre auch möglich? Aber die Tötung der Geisteskranken und der unheilbar Erkrankten — oder jener, die dafür erklärt werden — geht weiter. Die ganze Aktion wird von einem gewissen Dr. Brandt geleitet.

In der „Kanzlei des Führers" hat man Bedenken. Man fürchtet die Reaktion der Öffentlichkeit. Was werden die Leute sagen, die Verwandte in Irrenhäusern und Krankenhäusern haben, wenn gesetzlich und offiziell getötet wird, da sie doch schon laut murren, obwohl die Tötungen bisher ungesetzlich und sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgten? Man müßte die Idee vom Gnadentod propagieren . . .

So kommt Dr. Brandt auf die Idee, einen Film drehen zu lassen, der allen die Notwendigkeit des Gnadentodes vor Augen führt. Und spricht mit dem Produktionschef der TOBIS, von Demandowsky, darüber. Der ruft Wolfgang Liebeneiner an. Hätte Liebeneiner Lust, einen Film über dieses heikle Thema zu machen?

Liebeneiner hat natürlich keine Ahnung davon, daß um diese Zeit schon wirkliche und angebliche Geisteskranke und unheilbar Erkrankte am laufenden Band umgebracht werden. Er unterhält sich mit Dr. Brandt, der einen vorzüglichen Ein-

druck auf ihn macht. Daraufhin erklärt er, daß er den Film machen wolle.

Kolportage

Der Zufall will, daß Liebeneiner eine Stunde, nachdem er Demandowsky im Prinzip zugesagt hat und sich bereits die Möglichkeiten eines solchen Films durch den Kopf gehen läßt, die Schauspielerin Maria Bard auf dem Kurfürstendamm trifft, die sich kurz vorher von Werner Krauss hat scheiden lassen.

Maria Bard weint herzzerbrechend und kümmert sich nicht um die erstaunten Blicke der Passanten.

„Ich habe gerade meine Friseuse besucht. Ihr Bräutigam ist zurückgekommen, verwundet ... Er war bei den Panzern. Er ist blind. Er hat keine Hände und Füße mehr ..."

„Wie furchtbar!"

„Das Schlimmste ist, daß er ganz klar denken kann ... Er weiß, was ihm bevorsteht. Er möchte nicht mehr weiterleben. Er bittet seine Braut dauernd um Gift, damit er seinem Leben ein Ende machen kann ..."

Liebeneiner ist erschüttert. Wenn man eine solche Geschichte, vom Leben geschrieben, verfilmen würde? Ach nein, niemand würde in einen Film gehen, der einen Blinden ohne Hände und Füße zeigt.

Aber kann man denn einen Film machen, der den Gnadentod empfiehlt, wenn man nicht das Elend derer zeigt, die sterben wollen? Ein solcher Film muß die Menschen doch aufrütteln!

Zwei Tage später erhält Liebeneiner einen Filmentwurf von Demandowsky. Es handelt sich um die Geschichte eines Gutsbesitzers, der vom Pferd gestürzt ist und die Schädelbasis gebrochen hat.

Aber die Folgen sind andere wie bei Birgel, der sich aufrappelte. Dieser Gutsbesitzer verblödet. Der Arzt, der mit dem Gutsbesitzer befreundet ist und dessen Frau liebt, tötet ihn — aber nicht, weil er die Frau liebt —, sondern weil er Mitleid mit dem Freund hat. Eine eifersüchtige Krankenschwester bezeichnet die Frau als Mörderin. Sie habe den Mann getötet, nachdem sie, unter dem Vorwand, einen alten Hund zu töten, sich Gift vom Chirurgen besorgt hatte.

Und nun wird natürlich die Frau angeklagt, und der Arzt, der sie liebt, erscheint vor Gericht und erklärt, er habe den Mann getötet, und nun gibt es ein Verfahren gegen ihn ... Und ...

Liebeneiner schleudert den Filmentwurf in den Papierkorb. Nein, so einfach ist die Sache denn doch nicht.

Beratungen mit dem Drehbuchautor Harald Bratt.

„Im Mittelpunkt der Handlung müßte doch der Arzt stehen, der von Zweifeln zerrissen ist ..."

„Wie wäre es mit zwei Ärzten? Einer pro, einer kontra?"

„Und ein unheilbar Erkrankter, der mit beiden befreundet ist?"

„Warum nicht eine Frau, die erkrankt?"

„Und die Ärzte?"

„Der eine könnte ihr Mann sein. Der andere ein Freund des Mannes und gleichzeitig ihr Freund."

„So kommt die Story von „Ich klage an!" zustande.

Im Mittelpunkt steht eine unheilbar kranke junge Frau. Ihr Mann und ihr Freund sind beide Ärzte. Beide bittet sie, ihr Gift zu geben. Einer lehnt es ab, einer gibt es ihr. Der Freund lehnt ab, der Mann gibt schließlich das Gift — das heißt, läßt sie einschlafen — mit einer zu großen Dosis eines Beruhigungsmittels. Konflikt zwischen den Männern. Es kommt zur Mordanklage vor dem Schwurgericht. Die Amtsärzte bauen dem Mann eine goldene Brücke. Er brauchte nur zu sagen, daß die Frau versehentlich eine zu starke Dosis des Beruhigungsmittels genommen hat. Aber er macht von dieser Möglichkeit, sich zu retten, keinen Gebrauch. Er besteht darauf, die Dinge so zu schildern, wie sie waren, damit die Öffentlichkeit sich mit dem ganzen Problem auseinandersetzen kann.

Die Story wird ausgearbeitet. Übrigens mit Hilfe eines Freundes von Liebeneiner, der gerade aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen wurde.

IN DER NÄCHSTEN FOLGE:

Ein großer Schauspieler wird in den Tod gehetzt — die Tragödie Joachim Gottschalk.

» Das Lied vom Rhein « 11

Zeugnis alter Kultur

Vor etwa fünftausend Jahren entstanden die ersten Pfahlbaudörfer am Bodensee.
Bei Unteruhldingen - nahe Meersburg - wurde eines davon so rekonstruiert,
wie es in Wirklichkeit vor Jahrtausenden gewesen sein kann.

Tausende von Funden beweisen, daß die stein- und bronzezeitlichen Pfahlbauer
dort eine durchaus hochstehende, völlig eigenständige Kultur entwickelt haben.
Lange bevor die Römer kamen, waren die Pfahlbauer wieder verschwunden.

Warum? - Stieg oder sank der See zu mächtig? -
Welche anderen Gründe gab es? -
Der Rhein, der in Sichtweite den Bodensee durchfließt, müßte es noch wissen.
Aber er murmelt so unverständlich, daß es kein Mensch versteht.

»Vom Rhein«, so nennen wir die OVERSTOLZ:
dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs
von sachverständigen Kennern gemischt. Leichtbekömmlich
bietet sich diese wundervolle Zigarette von »Haus Neuerburg«
dem stetig wachsenden Kreis verläßlicher Freunde dar
(Freunde, die sie sich selbst gewonnen hat).

leichtbekömmlich:

OVERSTOLZ

» VOM RHEIN «

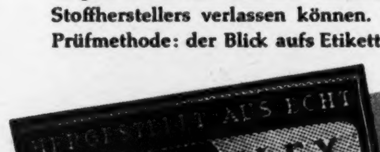
UNTER EINEM GUTEN STERN
MIT OVERSTOLZ VOM RHEIN

Wenn Ihnen die Wahl schwerfällt: lassen Sie das Etikett entscheiden!

Wählen Sie mit Sicherheit aus der Vielzahl der Modelle den Mantel, an dem Sie wirklich Freude haben — nehmen Sie unter den Schönsten den mit eingenähtem Web-Etikett: „Hergestellt aus echt NINO-FLEX".

Denn auf den Stoff kommt es an, ob Sie Freude haben an Ihrem Mantel. Für den Markenstoff NINO-FLEX übernimmt der Stoffhersteller die volle Garantie: Der Stoff ist modisch, der Stoff ist praktisch, der Stoff ist gesund.

In einer Zeit, in der selbst ein Fachmann kaum ohne genaue Untersuchung die Qualität eines Stoffes feststellen kann, ist es gut, wenn Sie sich mit Sicherheit auf die Garantie des Stoffherstellers verlassen können. Für Sie ist die sicherste Prüfmethode: der Blick aufs Etikett.



Können Sie es sich leisten, auf diese Stoff-Garantie zu verzichten?

162

NINO-FLEX ist ein Markenstoff aus dem Hause NINO.

Nur in Kleidung aus NINO-FLEX gibt es das neue „Leichtpelz-Futter" — aus echten Fellen, federleicht, wunderbar warm ... und gar nicht teuer.

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

fast gelähmt sein kann und doch imstande ist, nicht nur weiter zu leben, sondern eine sportliche Großtat zu vollbringen, wenn er nur nicht aufgibt.

Aber schon ein paar Wochen nach diesem Film, am 29. August 1941 — der Rußlandfeldzug hat also bereits begonnen —, kommt ein neuer deutscher Propagandafilm heraus, der genau das Gegenteil besagt.

Ein Gelähmter kann ein internationales Reitturnier gewinnen? Man soll die Hoffnung nie aufgeben? O nein! Man soll die Hoffnung aufgeben. Man soll am besten vom Erdboden verschwinden, sich selbst wegräumen! Dies besagt der Film „Ich klage an!", ein Film über Euthanasie, den Gnadentod für kranke Menschen. Wolfgang Liebeneiner führt Regie.

Der Film hat eine Vorgeschichte. Da gibt es eine „Kanzlei des Führers", nicht zu verwechseln mit der Reichskanzlei. Die „Kanzlei des Führers" nimmt sich der Fragen an, die etwas abseits liegen. Zum Beispiel bearbeitet sie die Gnadengesuche — meist abschlägig. Und nun beschäftigt sie sich mit der Vorbereitung eines Gesetzes, das unheilbar Erkrankten die Möglichkeit geben soll, bei einem neu zu schaffenden Gerichtshof mit der Bitte nach Tötung vorstellig zu werden. Der Gerichtshof, bestehend aus Juristen und Ärzten, soll dann entscheiden, ob der Bitte stattgegeben werden kann oder nicht.

An sich ließe sich über die Frage debattieren, ob ein Mensch das Recht hat, seine eigene Auslöschung zu verlangen; wenn freilich auch nicht auf religiöser Basis. Wenn einer glaubt, darf er ja weder sich selbst noch andere töten. Indiskutabel wird das Ganze gegen den Hintergrund des Dritten Reiches projiziert.

Hitler hat — in den Nürnberger Prozessen wird es später festgestellt werden — schon 1935 erklärt, daß, falls ein Krieg komme oder wenn er kommt, ein Euthanasie-Programm durchgeführt werden müsse. Denn Kranke wollen essen wie Gesunde, ja, Kranke brauchen sogar Pflege und Medikamente, und das bedeutet, daß sie die Arbeitskraft von Gesunden beanspruchen, die für bessere Zwecke eingesetzt werden kann, nämlich zur Tötung von Menschen. Also fort mit den Kranken, die dergestalt den Endsieg gefährden!

Also hat schon am ersten Tage des Krieges — am 1. September 1939 — Himmler an den Reichsleiter Philipp Bouhler geschrieben:

„Herr Dr. med Brandt wird verantwortlich beauftragt, die Befugnisse namentlich zu benennender Ärzte so zu erweitern, daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranke bei kritischster Beurteilung ihres Krankenzustandes der Gnadentod gewährt werden kann."

Ein anderer Arzt, ein gewisser Dr. Mennecke, wird später im Nürnberger Prozeß erklären:

„Ich wurde — ich glaube 1940 — zur Entgegennahme eines „Geheimerlasses" nach Berlin berufen, zusammen mit weiteren zehn Ärzten. Die Aufforderung trug nur eine Hausnummer. Als ich nach Berlin kam, war es die Hausnummer der Reichskanzlei. Der Führer war nicht da, aber ein Schriftstück wurde von ihm vorgelesen, in dem schon Worte vom „Gnadentod" vorkamen, der Unrettbaren einen milden Tod garantieren wollte. Ausgenommen davon seien Juden, da der Gnadentod ein Vorzug nur für deutsche Reichsbürger sein sollte. Alle Anwesenden hörten den Erlaß stehend in strammer Haltung an. Wir wagten auch nicht hinzuschauen, ob der Erlaß wirklich die Unterschrift Hitlers trüge. Dann verließen wir die Reichskanzlei."

Rastlose Arbeit

„Was nun kam, war rastlose Arbeit. Es wurde ein sogenannter Feldzugplan gegen die sogenannten Unheilbaren entworfen. Auf einer großen Landkarte Deutschlands besteckte man die Vernichtungsanstalten mit kleinen Fähnchen. Ich sah mir in meiner eigenen Heilanstalt und in anderen Heilanstalten die Krankenblätter an. In vorbereitenden Anstalten wurden die gesammelten Kranken kurz gesiebt und die für rassisch wertlos oder unheilbar Gehaltenen in eigens dafür angeschafften Omnibussen in die vorgesehenen Anstalten verbracht. Die Freude der Kranken war meist kindlich groß über diese „Reisen". In den Heilanstalten wurden sie entweder vergast oder durch milde Spritzen getötet. Eine dazu nötige Organisation bestand in ganz Deutschland. Jeder, bis zum letzten Pfleger, war unter Androhung der Todesstrafe zu strengem Schweigen verpflichtet. SS-Zugehörigkeit für die Ärzte war Vorbedingung.

Die Angehörigen erhielten Briefe mit der Mitteilung des Todes; als Grund wurde Herzschwäche oder Lungenentzündung angegeben.

Ein solcher Brief sah etwa wie folgt aus:

‚Sehr geehrter Herr X.

Zu unseren Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß Ihr Sohn XYZ infolge Mandelabszesses unerwartet verstorben ist. Alle unsere ärztlichen Bemühungen waren leider ergebnislos. Er ist sanft und schmerzlos entschlafen. Bei seiner schweren, unheilbaren Erkrankung bedeutet der Tod Erlösung für ihn.

Infolge der hier bestehenden Seuchengefahr mußten wir auf polizeiliche Anordnung hin die Leiche des Entschlafenen sofort einäschern lassen. Die persönlichen Besitztümer wurden ebenfalls aus seuchenpolizeilichen Gründen vernichtet.

Heil Hitler!

Oft bekamen durch einen Zufall nahe voneinander wohnende Familien Kranker Briefe mit dem gleichen Wortlaut. Die Flüsterpropaganda war nicht mehr zu stoppen; alles munkelte von der Tötung Geisteskranker."

Mutiger Protest

Nur einige wenige protestierten. So schrieb der württembergische Landesbischof Theophil Wurm am 19. Juli 1940 an den Innenminister Dr. Frick:

„Herr Minister!

Seit einigen Monaten werden auf Anordnung des Reichsverteidigungsrates Geisteskranke, Schwachsinnige und epileptische Kranke staatlicher und privater Heilanstalten in eine andere Anstalt verbracht. Davon werden die Angehörigen erst nachträglich benachrichtigt, auch wenn die Unterbringung des Pfleglings auf ihre Kosten erfolgt war. Meist erhalten sie erst mehrere Wochen später die Mitteilung, daß der betreffende Pflegling einer Krankheit erlegen sei und daß aus seuchenpolizeilichen Gründen die Einäscherung schon stattgefunden habe.

Durch viele Anfragen aus Stadt und Land und aus den verschiedensten Kreisen veranlaßt, halte ich es für meine Pflicht, die Reichsregierung darauf aufmerksam zu machen, daß diese Tatsache großes Aufsehen erregt. Wenn vollends in der Todesanzeige bedauert wird, daß alle Bemühungen, das Leben der Patienten zu erhalten, vergeblich waren, so wird dies als Hohn empfunden. Es wird offenkundig, daß da etwas vor sich geht, was mit Recht und Moral in Widerspruch steht und deshalb nicht wie andere, notwendige und scharfe Kriegsmaßnahmen von der Staatsführung in voller Öffentlichkeit erörtert werden könnte. Eine Entscheidung darüber, ob dem Leben eines Menschen ein Ende gesetzt wird, steht nur dem allmächtigen Gott zu ...

Ich kann nur mit Grauen daran denken, daß mit solchen Aktionen fortgefahren wird. Wenn die Jugend sieht, daß dem Staat das Leben nicht mehr heilig ist, welche Folgerungen wird sie für das Privatleben ziehen?

... Gott läßt seiner nicht spotten ...

... Entweder erkennt der Nationalsozialismus die Grenzen an, die ihm von Gott gesetzt sind, oder er bedient sich eines Sittenverfalls, der den Verfall des Staates nach sich ziehen muß."

Ein außerordentlicher Brief. Wird der Landesbischof verhaftet? Nein. Das wagen die Herren des Dritten Reiches nicht. Aber er bekommt auch keine Antwort. Welche Antwort wäre auch möglich? Aber die Tötung der Geisteskranken und der unheilbar Erkrankten — oder jener, die dafür erklärt werden — geht weiter. Die ganze Aktion wird von einem gewissen Dr. Brandt geleitet.

In der „Kanzlei des Führers" hat man Bedenken. Man fürchtet die Reaktion der Öffentlichkeit. Was werden die Leute sagen, die Verwandte in Irrenhäusern und Krankenhäusern haben, wenn gesetzlich und offiziell getötet wird, da sie doch schon laut murren, obwohl die Tötungen bisher ungesetzlich und sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgten? Man müßte die Idee vom Gnadentod propagieren ...

So kommt Dr. Brandt auf die Idee, einen Film drehen zu lassen, der allen die Notwendigkeit des Gnadentodes vor Augen führt. Und spricht mit dem Produktionschef der TOBIS, von Demandowsky, darüber. Der ruft Wolfgang Liebeneiner an. Hätte Liebeneiner Lust, einen Film über dieses heikle Thema zu machen?

Liebeneiner hat natürlich keine Ahnung davon, daß um diese Zeit schon wirkliche und angebliche Geisteskranke und unheilbar Erkrankte am laufenden Band umgebracht werden. Er unterhält sich mit Dr. Brandt, der einen vorzüglichen Ein-

druck auf ihn macht. Daraufhin erklärt er, daß er den Film machen wolle.

Kolportage

Der Zufall will, daß Liebeneiner eine Stunde, nachdem er Demandowsky im Prinzip zugesagt hat und sich bereits die Möglichkeiten eines solchen Films durch den Kopf gehen läßt, die Schauspielerin Maria Bard auf dem Kurfürstendamm trifft, die sich kurz vorher von Werner Krauss hat scheiden lassen.

Maria Bard weint herzzerbrechend und kümmert sich nicht um die erstaunten Blicke der Passanten.

„Ich habe gerade meine Friseuse besucht. Ihr Bräutigam ist zurückgekommen, verwundet ... Er war bei den Panzern. Er ist blind. Er hat keine Hände und Füße mehr ..."

„Wie furchtbar!"

„Das Schlimmste ist, daß er ganz klar denken kann ... Er weiß, was ihm bevorsteht. Er möchte nicht mehr weiterleben. Er bittet seine Braut dauernd um Gift, damit er seinem Leben ein Ende machen kann ..."

Liebeneiner ist erschüttert. Wenn man eine solche Geschichte, vom Leben geschrieben, verfilmen würde? Ach nein, niemand würde in einen Film gehen, der einen Blinden ohne Hände und Füße zeigt.

Aber kann man denn einen Film machen, der den Gnadentod empfiehlt, wenn man nicht das Elend derer zeigt, die sterben wollen? Ein solcher Film muß die Menschen doch aufrütteln!

Zwei Tage später erhält Liebeneiner einen Filmentwurf von Demandowsky. Es handelt sich um die Geschichte eines Gutsbesitzers, der vom Pferd gestürzt ist und die Schädelbasis gebrochen hat.

Aber die Folgen sind andere wie bei Birgel, der sich aufrappelte. Dieser Gutsbesitzer verblödet. Der Arzt, der mit dem Gutsbesitzer befreundet ist und dessen Frau liebt, tötet ihn — aber nicht, weil er die Frau liebt —, sondern weil er Mitleid mit dem Freund hat. Eine eifersüchtige Krankenschwester bezeichnet die Frau als Mörderin. Sie habe den Mann getötet, nachdem sie, unter dem Vorwand, einen alten Hund zu töten, sich Gift vom Chirurgen besorgt hatte.

Und nun wird natürlich die Frau angeklagt, und der Arzt, der sie liebt, erscheint vor Gericht und erklärt, er habe den Mann getötet, und nun gibt es ein Verfahren gegen ihn ... Und ...

Liebeneiner schleudert den Filmentwurf in den Papierkorb. Nein, so einfach ist die Sache denn doch nicht.

Beratungen mit dem Drehbuchautor Harald Bratt.

„Im Mittelpunkt der Handlung müßte doch der Arzt stehen, der von Zweifeln zerrissen ist ..."

„Wie wäre es mit zwei Ärzten? Einer pro, einer kontra?"

„Und ein unheilbar Erkrankter, der mit beiden befreundet ist?"

„Warum nicht eine Frau, die erkrankt?"

„Und die Ärzte?"

„Der eine könnte ihr Mann sein. Der andere ein Freund des Mannes und gleichzeitig ihr Freund."

„So kommt die Story von „Ich klage an!" zustande.

Im Mittelpunkt steht eine unheilbar kranke junge Frau. Ihr Mann und ihr Freund sind beide Ärzte. Beide bittet sie, ihr Gift zu geben. Einer lehnt es ab, einer gibt es ihr. Der Freund lehnt ab, der Mann gibt schließlich das Gift — das heißt, läßt sie einschlafen — mit einer zu großen Dosis eines Beruhigungsmittels. Konflikt zwischen den Männern. Es kommt zur Mordanklage vor dem Schwurgericht. Die Amtsärzte bauen dem Mann eine goldene Brücke. Er brauchte nur zu sagen, daß die Frau versehentlich eine zu starke Dosis des Beruhigungsmittels genommen hat. Aber er macht von dieser Möglichkeit, sich zu retten, keinen Gebrauch. Er besteht darauf, die Dinge so zu schildern, wie sie waren, damit die Öffentlichkeit sich mit dem ganzen Problem auseinandersetzen kann.

Die Story wird ausgearbeitet. Übrigens mit Hilfe eines Freundes von Liebeneiner, der gerade aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen wurde.

IN DER NÄCHSTEN FOLGE:

Ein großer Schauspieler wird in den Tod gehetzt — die Tragödie Joachim Gottschalk.

» Das Lied vom Rhein « 11

Zeugnis alter Kultur

Vor etwa fünftausend Jahren entstanden die ersten Pfahlbaudörfer am Bodensee. Bei Unteruhldingen - nahe Meersburg - wurde eines davon so rekonstruiert, wie es in Wirklichkeit vor Jahrtausenden gewesen sein kann.

Tausende von Funden beweisen, daß die stein- und bronzezeitlichen Pfahlbauer dort eine durchaus hochstehende, völlig eigenständige Kultur entwickelt haben. Lange bevor die Römer kamen, waren die Pfahlbauer wieder verschwunden.

Warum? - Stieg oder sank der See zu mächtig? -
Welche anderen Gründe gab es? -
Der Rhein, der in Sichtweite den Bodensee durchfließt, müßte es noch wissen.
Aber er murmelt so unverständlich, daß es kein Mensch versteht.

»Vom Rhein«, so nennen wir die OVERSTOLZ: dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs von sachverständigen Kennern gemischt. Leichtbekömmlich bietet sich diese wundervolle Zigarette von »Haus Neuerburg« dem stetig wachsenden Kreis verläßlicher Freunde dar (Freunde, die sie sich selbst gewonnen hat).

leichtbekömmlich:

OVERSTOLZ

» VOM RHEIN «

UNTER EINEM GUTEN STERN
MIT OVERSTOLZ VOM RHEIN

Roman einer abenteuerlichen Trennung / Von Hartmann von Cetto

Auf Wiedersehn Teresa

Teresa, die mit ihrem Mann Pietro Arconi in Rom lebt, riskiert alles, um ihrem kranken Töchterchen Assunta einen Sanatoriumsaufenthalt in Aosta zu ermöglichen. Sie scheut auch vor einem Versicherungsbetrug nicht zurück. Mit dem Paß einer tödlich verunglückten Frau, der auf den Namen „Lucia Philipe" ausgestellt ist, geht sie nach Paris. Pietro soll sie für tot erklären, damit er von der Versicherungsprämie das Sanatorium bezahlen kann, in das sie ihr Kind gebracht haben. Sie hofft, in Paris bei Madame Monier eine Zuflucht zu finden, bis Pietro nachkommt. Madame Monier, die mit ihrem Freund Jean Juval, einem verkommenen Subjekt, zusammenlebt, nimmt sie auf. Teresa ahnt nicht, daß Pietro im letzten Augenblick vor dem Betrug zurückgeschreckt ist. In Rom findet er einen Brief von Teresas Onkel vor, in dem steht, daß sie von ihm kein Geld zu erwarten hat. Pietro, der glaubte, daß das Geld für die Versicherung von diesem Onkel gewesen war, wird klar, daß Teresa ihn belogen hat. Er ist außer sich vor Wut.

Signora Arconi stieg ächzend die Treppen zu ihrer Wohnung hinauf. Sie freute sich auf den zerschlissenen Sessel und auf eine warme Mahlzeit. Teresa würde sicher schon gekocht haben. Signora Arconi hatte die jungen Leute eigentlich schon gestern erwartet, aber der Regen hatte sie wohl aufgehalten.

Als sie ihre Wohnungstür verschlossen fand, stieg Ärger in ihr auf. Die Jungen dachten nur an sich selbst. Wahrscheinlich waren sie ins Kino gerannt, kaum, daß sie heimgekommen waren.

Ihr erster Blick fiel auf Pietros zerknittertes Hemd, das am Fensterkreuz hing. Seine Jacke lag auf der Küchenbank. Sie machte sich knurrend daran, aufzuräumen, dabei trat sie auf die Scherben der zerbrochenen Tasse. Sie stieß ein Schimpfwort aus und kniete ächzend hin, um sie aufzusammeln. Dann entdeckte sie den Brief. Pietro hatte ihn auf dem Fenstersims liegenlassen. Er steckte in einem weißen Umschlag, der an Teresas Adresse gerichtet war. Sie las ihn langsam und mühevoll. Das Lesen war nicht ihre Stärke.

Als sie auch die letzte Zeile in sich verarbeitet hatte, warf sie mit einer heftigen Bewegung den Brief auf das Fenstersims zurück. Nun wußte sie Bescheid. Alles war so gekommen, wie sie es vorausgesehen hatte. Von diesem abgerissenen Mädchen, das Pietro ihr ins Haus geschleppt hatte, waren nur Unheil und Zwietracht gekommen. Nicht einmal einen Sohn hatte sie zur Welt gebracht, nur dieses kranke kleine Mädchen, das jetzt irgendwo in den Bergen untergebracht war. Und jetzt stellte sich noch zu allem heraus, daß sie nicht mal eine Erbschaft zu erwarten hatte, wie sie immer behauptet hatte. Nun waren ihm wohl endlich die Augen aufgegangen. Und wahrscheinlich hatte er dies elende Frauenzimmer hinausgeworfen.

So legte es sich die alte Frau in ihrem Kopf zurecht und so sah es für sie aus. Sie schlüpfte aus ihren Arbeitsschuhen und ging in Strümpfen durch die Küche. Sie sprach mit sich selbst, stellte Fragen und gab sich die Antworten darauf. Teresa würde natürlich wiederkommen. Heute abend oder morgen früh. Sie würde das Blaue vom Himmel versprechen, und man würde sie natürlich aufnehmen; denn eine vor Gott geschlossene Ehe war von den Menschen nicht lösbar. „Aber ich werde dem Luder beibringen, wie eine ordentliche Ehe auszusehen hat, ich werde sie arbeiten lassen, daß ihr Hören und Sehen vergeht", murmelte die alte Frau. Es würde sich dann zeigen, ob ein gesunder Kern in diesem Mädchen aus Kalabrien steckte. Und nach einem Jahr konnte vielleicht doch noch ein gesunder Sohn dasein.

Signora Arconi hatte den heißen Tee, den sie sich aufgegossen hatte, zu gierig getrunken. Ihr Mund brannte. Sie lief zur Wasserleitung und spülte mit kaltem

morgens

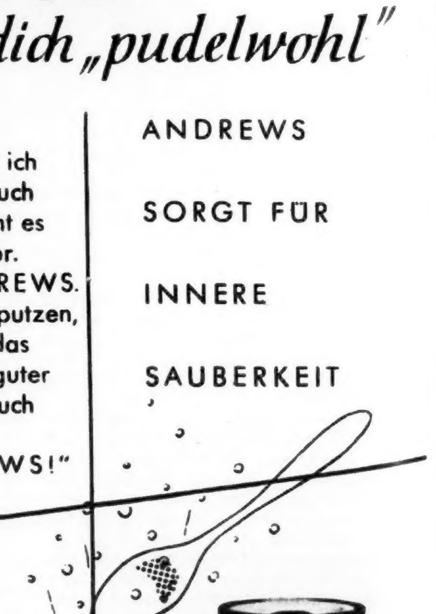
ANDREWS

und du fühlst dich „pudelwohl"

„Ich heiße Martha Friemann.
Die Nachbarn mögen mich, weil ich gern lache. Ich finde, ich habe auch allen Grund dazu: denn mir geht es wirklich gut, so gut wie nie zuvor.
Ich weiß, das kommt von ANDREWS.
Morgens, gleich vor dem Zähneputzen, trinke ich ein Glas davon, und das hält mich den ganzen Tag bei guter Laune! Und Sie lachen doch auch gerne, nicht wahr?
Na, denn . . . Prost ANDREWS!"

ANDREWS SORGT FÜR INNERE SAUBERKEIT

ANDREWS schenkt körperliches Wohlbefinden, denn es reguliert in idealer Weise den Gesamtkomplex „Verdauung". Die natürlichen Wasserkräfte des Körpers ausnutzend, pflegt es nicht nur den Darm, sondern regt auf milde Art auch Leber und Galle an, ohne daß sich die Organe daran gewöhnen. ANDREWS klärt die Zunge und verjagt das Nachtgefühl.
ANDREWS: wohlschmeckend, sprudelnd, erfrischend!



PREISE:
Normalpackung DM 1,80
Doppelpackung DM 2,95

„In Apotheken und Drogerien"

Hersteller: Scott & Turner Ltd. Newcastle/England · Vertrieb in Deutschland: Scott & Bowne GmbH. · Frankfurt/Main

Wasser. „Südliches Pack dort unten", sagte sie und spuckte aus. Damit meinte sie alle Italiener, die südlich der Campagna geboren waren. Das Brausen der Wasserleitung übertönte das Klopfen an der Tür. Erst als es ein zweitesmal pochte, hörte sie es.

„Entrata!" rief sie. Der Blick ihrer dunklen Augen schoß mißtrauisch auf einen großen Herrn zu, der unter der Tür erschien. „Signore?"

„Ich hatte gehofft, die Signorina Arconi hier anzutreffen", sagte der Fremde in schwerfälligem Italienisch. Sie kannte diesen Akzent. Sie hatte mit amerikanischen Soldaten zu tun gehabt, als Rom besetzt wurde. Sie hatte für sie gewaschen und dafür Kakao und Kokosfett bekommen. Pietro war damals noch ein spindeldürres Bürschlein von elf Jahren gewesen und hatte es bitter nötig gehabt, ein paar Gramm Fett auf sein mageres Knochengerüst zu bekommen.

Ein milder Glanz erschien auf ihrem Gesicht, als sie daran dachte. Aber gleich darauf wurde es wieder streng, denn plötzlich entsann sie sich der merkwürdigen Frage des Fremden. „Signorina Arconi? Hier wohnt keine Signorina Arconi", sagte sie barsch. „Was wollen Sie denn von ihr? Und wer sind Sie?"

Der Fremde räusperte sich unsicher. „Ich wollte nur mal vorbeischauen. Ich habe die Signorina vor ein paar Tagen zufällig kennengelernt."

Die alte Frau stand wie zum Sprung bereit. „Es gibt hier nur zwei Signoras Arconi! Frauen, verstehen Sie? Nix Signorina! Eine junge, das ist die Frau meines Sohnes, und eine alte", sie trat einen Schritt vor und wies auf ihre Brust, „die bin ich."

Der Fremde suchte nach einem glatten Rückzug vor dieser furchterweckenden Alten. „Vielleicht habe ich mich geirrt. Dieses Mädchen traf ich an der Piazza di Spagna und — — "

„Sie h a b e n sich geirrt, Signore!" Die Alte stand hoch aufgerichtet vor ihm. Obwohl nicht groß von Wuchs, wirkte sie in diesem Augenblick mächtig. Ihr zorniger Blick glitt über sein ratlos lächelndes Gesicht hin. „Diejenige, die Sie an der Piazza di Spagna kennengelernt haben, kann nicht die Frau meines Sohnes gewesen sein", sagte sie voll Stolz. Ihre Hand legte sich auf den Türgriff.

Der Fremde zuckte die Achseln. „O. K., Signora, eine Verwechslung. Sie werden verzeihen, ja?" Er grüßte und wandte sich zum Gehen.

Signora Arconi drückte die Tür hinter ihm zu, ohne seinen Gruß zu erwidern. Sie stand eine Weile wie eine Säule. Ein drohendes Wetterleuchten ging über ihr Gesicht hin. Es entlud sich erst in einem Schwall von Verwünschungen und Flüchen, als sie den Fremden die Stiegen hinuntersteigen hörte. Nachdem sie das Wort „verdammte Schlampe" mehrmals nacheinander rasch hervorgestoßen hatte, wurde ihr wohler. Sie ging zum Tisch hin, riß ein Stück Weißbrot ab und aß es.

Pietro kam nach Hause, als sie eben die Spaghetti in ein Sieb schüttete. „Buona sera, mama", sagte er und küßte sie.

„Buona sera. Ihr seid wieder zurück? Wie geht's der Bambina? Habt ihr sie gut untergebracht?"

„Ja. Es ist ein wunderschönes Sanatorium. Ich glaube, sie wird gesund werden, so Gott uns hilft." Er trat an die Wasserleitung und wusch sich die Hände.

„Wo ist Teresa?" fragte die Mutter. Sie konnte sich nicht länger zurückhalten.

„Noch droben."

„Droben? Wo?"

Pietro trocknete sich die Hände umständlich ab. „Droben in den Bergen."

„Wieso? Habt ihr eine Goldmine entdeckt?" fragte sie giftig. „Wie willst du denn das bezahlen?"

Pietro setzte sich an den Tisch und sah zu, wie sie seinen Teller füllte. Er spielte mit der Gabel. „Laß dir darüber keine grauen Haare wachsen. Roberto kommt bei Maserati an. Heute war ein Ingenieur vom Werk da und hat [illegible] mit mir gesprochen. Sie wollen einen Versuch machen, zunächst einmal als Testfahrer."

Die Mutter aß stillschweigend. Während sie über Pietros Mitteilung nachdachte, warf sie einen heimlichen Blick auf ihn. Er sah unglücklich und zerquält aus. „Macht dich nicht sehr froh, was?" fragte sie.

„O doch", widersprach Pietro heftig. „Ich habe Chancen, auch mal für einen Rennfahrer einzuspringen. Es ist mein höchster Wunsch, das weißt du doch."

„Weg von Rom. Nach Modena", brummte sie. „Wieviel verdienst du dann?"

„Fast das Doppelte."

Signora Arconi schnitt ein dickes Stück

NS 607

Leicht und noch milder

Frei und unbeschwert genießen

Was liegt Ihnen am meisten am Herzen?
Ist's der Genuß? Ist's die Bekömmlichkeit?
Die North State Cigarette vereint beides glücklich
und wohl ausgewogen. Ihr königliches Format
bestimmt, daß nichts zu kurz kommt,
weder der Genuß, noch die Bekömmlichkeit!
Darum wird sie international gerühmt.

NORTH STATE

die Cigarette im Königsformat

10 Pf

16 Millionen zufriedene Remington Rasierer

wissen aus Erfahrung:

ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

Der Super 60 leistet mehr als er kostet. Anspruchsvolle Männer, die Qualität zu schätzen wissen, wählen deshalb den einzigartigen

Remington

Super 60

DM 115.-

BEQUEME TEILZAHLUNG

Gebrauchte Elektro-Rasierer gleich welchen Fabrikates werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.

PS 12

Wurst ab und legte es Pietro auf den Teller. „Glaubst du, daß sie wiederkommt?" fragte sie unvermittelt.

Pietro beugte sich über seinen Teller. „Wer?"

„Teresa. Du hast sie hinausgeworfen, nicht wahr? Aber sie ist wie eine Katze, sie wird nicht weit vom Haus weglaufen, und morgen wird sie spätestens vor unserer Tür wieder erscheinen."

„Mama!" schnitt ihr Pietro das Wort ab. „Red nicht so einen Unsinn!"

Signora Arconis Augen funkelten vor Empörung. „Seit wann muß ich dich um Erlaubnis fragen, ob ich reden darf oder nicht? Glaubst du, ich weiß nicht, wie es mit dir und Teresa steht? Habe ich keine Augen im Kopf, um zu sehen, eh?" Sie riß den Brief vom Fenstersims und schlug damit auf den Tisch. „Kaum ein Hemd auf dem Leib, die Herumtreiberin, und sich dann mit fremden Männern einlassen!"

Pietro sah die Mutter, die ihn so tief verletzte, böse an, aber er wagte nicht, sich gegen sie aufzulehnen. Ihre Liebe und ihre Tyrannei kamen aus ein und demselben Herzen, es war wie eine Naturgewalt, die alles umriß, was sich ihr in den Weg stellte. „Warum bist du so ungerecht", sagte er zornig.

„Cornuto!" lachte sie verächtlich und nahm einen Schluck Wein.

Pietro war blaß geworden. Auch im Zorn nannte eine Mutter ihren Sohn nicht umsonst einen „Gehörnten". „Was meinst du damit?" stieß er hervor.

„Daß sie dir eben Hörner aufsetzt, ecco! Vor einer Stunde war ein Ausländer da und hat nach ihr gefragt, nach einer Signorina Arconi. Sie hat ihm verheimlicht, daß sie verheiratet ist. Er hat sie auf der Straße aufgegabelt. Wie du damals", fügte sie verächtlich hinzu.

Pietro dachte an die Lüge mit der Erbschaft, die ihm Teresa aufgetischt hatte, an die überstürzte Eile, mit der sie ihn verlassen hatte, und plötzlich bemächtigte sich seiner eine lähmende Angst. Um diese Angst zu beschwichtigen, sprach er seine Gedanken laut aus. „Sie wird nicht lange ausbleiben, in ein paar Tagen wird sie zurückkommen."

„Zurückkommen — von wo?" fragte die alte Frau hart.

„Von den Bergen", entgegnete er ebenso hart. „Es ist nicht wahr, daß ich ihr die Tür gewiesen habe. Wir sind in bestem Einvernehmen geschieden, oben in Aosta."

„So?" entgegnete die Mutter mit einem lauernden Blick. Sie ging auf Strümpfen zu dem Abfalleimer hin und suchte die Scherben der zerbrochenen Tasse heraus. „Und das da?" fragte sie und hielt die Scherben Pietro hin.

Pietro wandte das Gesicht zur Seite. In diesem Augenblick haßte er sie mit ihren rissigen Händen, ihrem Instinkt, ihrer herrschsüchtigen Liebe und ihrer ungebärdigen Kraft.

Signora Arconi wandte sich schweigend ab und warf die Scherben zurück in den Eimer. „Iß!" sagte sie. „Wie willst du Rennfahrer werden, wenn du nicht ißt."

Pietro würgte ein paar Bissen hinunter. Dann schob er den Teller zurück. Er hielt es in der Küche nicht mehr aus und lief in seine Kammer. Auf dem eisernen Bett sitzend, das er mit Teresa geteilt hatte, schrieb er ihr: „Von Deinem Onkel ist ein Brief gekommen, ich lege ihn Dir bei. Auch hat ein Ausländer nach Dir gefragt, ein Amerikaner. Er dachte, Du wärst noch eine ‚Signorina', aber Mama hat ihm erzählt, daß Du verheiratet bist. Was hat das alles zu bedeuten? Komm sofort, ich möchte alles von Dir erfahren, nicht von Mama. Nächste Woche soll ich bei Maserati in Modena anfangen. Ich werde dort gutes Geld verdienen und kann einen Teil davon für Assunta schicken. Ich will nicht glauben, was Mama von Dir denkt, aber ich weiß nicht, woher Du das Geld für die Versicherung hattest. Warum hast Du mir nicht die Wahrheit gesagt? Was wollte der Amerikaner von Dir?"

Pietro lief in den nächsten Tagen nach der Arbeit jeden Abend zum Bahnhof Termine Grande, um auf den Zug zu warten, der aus Paris kam. Wenn dann der Zug eingefahren war und sich die letzten Reisenden verlaufen hatten, stieß er die Hände in die Hosentaschen und ging enttäuscht weg.

Er wußte nicht mehr, was er von Teresa halten sollte. Sie hatte jetzt zwei Briefe von ihm und mußte begriffen haben, daß aus dem Dreh mit der Versicherung nichts geworden war. Warum kam sie nicht? Hatte sie Angst vor ihm?

„Es ist nicht wahr, was Mama von Dir denkt, und der amerikanische Besucher hatte nichts zu bedeuten", schrieb er ihr in seinem dritten Brief „Du wirst mir erzählen, woher Du das Geld hattest, nicht wahr, Carissima mia, nur komm! Ich kann nicht länger ohne Dich sein, ich liege nachts wach und vergehe vor Sehnsucht."

•

Im Schalterraum der nüchternen Generalpost von Paris drängten sich die Menschen. Teresa kannte ihren Weg hierher nun schon, sie wußte auch, wo sich der Schalter für postlagernde Sendungen befand. Schweigend schob sie den Zettel mit ihrem neuen Namen dem Beamten hin und blickte starr auf seinen Rücken, wenn er das Bündel Briefe aus dem Fach nahm und es durchblätterte. Erst wenn er sich ihr wieder zuwandte, belebte sich ihr Gesicht für einen Augenblick, um dann in eine tiefe Enttäuschung zu verfallen. „Rien!" Nichts.

Wie sie dieses Wort haßte! Es drang wie mit Nadelstichen in ihr Bewußtsein, sie würde es ihr Leben lang nicht mehr vergessen, dieses knappe, mit einem bedauernden Heben der Schultern hervorgebrachte „Rien!"

Weshalb schrieb Pietro nicht? Sie fand keine Erklärung für sein Schweigen. Tag für Tag kaufte sie sich den Corriere und durchforschte ihn von der ersten bis zur letzten Seite. Würde es in der Zeitung stehen, wenn ihm mit dem Auto etwas zugestoßen war? Hatte er das Geld von der Versicherung schon, diese Riesensumme? Und wie ging es der Bambina?

Es trieb sie ruhelos durch die Straßen von Paris, Ungeduld und Zweifel im Herzen. Mit Madame Monier wagte sie nicht mehr über ihre quälenden Sorgen zu sprechen, denn Madame Monier dachte von den Männern nur das Schlimmste. Für sie waren die Männer alle Gauner, die die Frauen ausnutzten, gewissenlose Burschen, denen man keine Tränen nachweinen sollte. Warum behielt sie dann Jean bei sich? Wie kam es, daß er soviel Gewalt über die alternde Frau besaß?

Teresa fürchtete Jean. Er sprach wenig mit ihr, er beobachtete sie nur. Die ersten Tage hatte sie gedacht, er würde zudringlich werden wie andere Männer, aber allmählich erkannte sie, daß er etwas anderes von ihr wollte. Er machte Anspielungen auf das Geld, das Madame Monier von ihr dafür zu bekommen hätte, daß sie hier wohnen und essen durfte. Teresa wagte kaum mehr, einen Bissen Brot zu nehmen und dehnte ihre Gänge zur Post von Tag zu Tag länger aus.

Sie war nun seit zwei Wochen in Paris, aber es schien ihr eine Ewigkeit. Sie verstand schon ein paar Brocken Französisch. Sie buchstabierte die Anschläge an den Litfaßsäulen und versuchte, sie richtig auszusprechen. Manchmal stand sie auf einer der vielen Seinebrücken, starrte in die Tiefe und wünschte sich, daß dieses graue, träge Wasser der Tiber wäre, und ihre Sehnsucht nach Pietro wurde unerträglich.

Warum schrieb er nicht? Nichts, rien, rien —— Sie würde nicht mehr zur Post laufen, sie konnte dieses schreckliche Wort nicht mehr hören, das sie jeden Tag wie ein Hieb mit dem Beil traf.

„Du kannst heute mitkommen und dir ein paar Francs verdienen", empfing Jean sie, als sie wieder einmal niedergeschlagen nach Hause kam. Er und Madame Monier schienen sich über diesen Fall miteinander unterhalten zu haben.

Madame Monier lächelte unsicher, als Teresa sie fragend ansah. „Jean meint, er wüßte was für dich", sagte sie.

„Wieder vergeblich auf der Post gewesen, nix Brief, was?" Er grinste und klopfte ihr väterlich auf die Schulter. Dann unterhielt er sich aufgeregt mit Madame, und hin und wieder schnappte Teresa ein Wort auf, das sie verstand. Es handelte sich um ihr Kleid.

„In dieser Kluft kann man sie auf den Flohmarkt schicken, aber nicht zu Charles", sagte er ärgerlich. „Ich hatte genug zu tun, Charles zu überreden, es mit ihr zu probieren. Aber wenn er sie in dem Aufzug sieht, ist es gleich aus."

Madame Monier ging Zigaretten rauchend auf und ab. „Was soll ich tun? Soll ich ihr bei Dior ein Kleid bestellen?"

„Gib ihr eines von deinen, du hast noch ein paar. Das rote Seidenkleid müßte ihr gut stehen." Seine Stimme wurde gereizt. „Warum stemmst du dich gegen alles, was ich vorschlage, Paulette? Ich weiß schon, was ich tue. Köpfchen muß man haben."

Madame Monier warf ihm einen müden Blick zu. Sie stand wortlos auf und ging in das Schlafzimmer, das sie mit Jean teilte. Er blieb an ihrer Seite und sah zu, wie sie das rote Kleid aus dem Schrank nahm. Es hatte eine perlenbestickte Corsage, die Schultern und Hals freigab, der Rock fiel in weichen, weiten Falten.

„Sag ihr, sie soll das Ding da probie-

ren", sagte er und zog Madame Monier an sich. Sein Mund war dicht über ihrem mit einer dicken Puderschicht bedeckten Gesicht. „Spiel doch nicht die Anstandsdame, Paulette, bleib, was du bist", raunte er.

Auf Madame Moniers Gesicht erschien ein starres Lächeln. Wenn Jean sie in seine Arme nahm, hatte sie keinen eigenen Willen mehr. „Teresa!" rief sie.

Teresa erschien in der Tür und Madame Monier ging lächelnd mit dem roten Kleid in der Hand auf sie zu. „Wenn du heute Arbeit suchen gehst, mußt du hübsch aussehen. Hier."

Teresa rührte das Kleid nicht an. Ihre Augen wanderten unruhig von Madame Monier zu Jean hinüber und dann wieder zurück zu der alten Frau. „In so einem Kleid kann man nicht arbeiten."

„Los, zieh es an, Kleine, ich möchte sehen, wie du darin aussiehst", sagte Jean gut gelaunt.

Teresa bekam ihr verstocktes Gesicht. Sie schüttelte den Kopf. „Ich will arbeiten", sagte sie.

„Mach es ihr klar", wandte sich Jean an Madame Monier. „Das Kleid ist ihr zu weit, es muß anliegend sein, damit man sieht, was die Puppe für einen hübschen italienischen Busen hat. Hilf ihr beim Ändern, Paulette." Damit verließ er pfeifend das Zimmer.

Teresa stand wie mit Blut übergossen. „Was will er von mir?" fragte sie gepreßt.

Madame Monier legte den Arm um sie und zog sie ins Wohnzimmer. „Mein liebes Kind, er ist ein Mann. Männer wollen immer, daß wir Frauen das tun, was ihnen gerade durch den Kopf geht. Jean ist nicht schlechter als andere. Er ist nur ehrlicher."

„Was muß ich tun?" wiederholte Teresa ihre Frage.

„Schön sein, weiter nichts. Wenn du klug bist, mußt du wirklich weiter nichts tun, als schön sein. Komm, probier dieses Kleid und dann wollen wir es für dich passend machen."

Teresa knöpfte ihre Bluse auf. „Klug? Vielleicht bin ich nicht klug, was dann? Wer soll mir Arbeit geben?"

„Charles. Charles hat ein Lokal am Montparnasse, eine Art Klub. Es nennt sich „Les plus belles", das bedeutet „Die Schönsten". Es gibt dort zwanzig Frauen aus allen Nationen. Jeden Abend wird vom Publikum die Schönste erwählt. Sie bekommt dann als Preis 6000 Francs."

Teresa hörte mit ernstem Gesicht zu, ließ sich das Kleid überstreifen und sagte: „Ich will mich nicht vor der Arbeit drücken, ich will Ihnen auch vergelten, was Sie Gutes an mir tun, aber ich will nicht schlecht werden. Ich bin verheiratet, ich habe einen Mann."

„Was ist denn das für einer, dein Mann!" entgegnete Madame Monier schroff. „Läßt dich hier ohne einen Pfennig Geld sitzen, schreibt nicht, kommt nicht und weiß, daß du nicht zu ihm zurückkannst. Das hat er sich ganz schön eingerichtet, er und seine Mutter." Sie nahm Teresa bei den Schultern und schüttelte sie. „Wach auf, Mädchen!"

Teresa drehte den Kopf zur Seite. Langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen. Eines Tages würde Pietro vor der Tür stehen, er würde Assunta bei sich haben und alles würde gut sein. Er schrieb ihr nicht, weil er sie überraschen wollte.

„Komm", sagte Madame, „wir müssen es enger machen." —

Es war nahezu zehn Uhr, als Jean nach Hause kam, um Teresa abzuholen. „Ich war

Für Ihre Schönheit:

Pflegen Sie sich „erfolgreich"

Wer regelmäßig die Seife Fa benutzt, spürt die Frische des Morgens auf seiner Haut - den ganzen Tag über. Frische aber schenkt Lebensfreude - und Lebensfreude: Erfolg. Es ist wie ein Wunder - die Seife Fa belebt, aktiviert Ihre Haut, sie wirkt wach und lebendig. Die nachcremende Eigenschaft dieser Seife ist für die Haut geradezu ein Erlebnis! Schönheit und duftende Frische schenkt Ihnen die Seife Fa - die echte, erfolgreiche Pflege.

Der Tropfen beweist es:

Von einer schönen Haut - mit der Seife Fa gepflegt - perlt Wasser wie von einem Blütenblatt ab.

eine Feinseife neuen Stils

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

85 Pf

in Österreich ö. S. 7,40
in Luxemburg bfrs 15,—

... und zum Baden die Luxusgröße

Schlankheitskörnchen HEUMANN

in der bekannten Goldpackung

helfen Ihr und Ihm ohne Fasten oder anstrengende Gymnastik, schwemmen überflüssige Wassermengen aus, regen die Darmtätigkeit an, bauen belastende Fettdepots ab.

Schlankheitskörnchen Heumann ein bewährtes deutsches Spitzenpräparat, das Ihr Vertrauen verdient. Eine Packung reicht für eine 3-wöchige Kur.

HEUMANN Heilmittel

Nur in Apotheken DM 3.40

Das neueste Heimuhren-Porträt der Dugena

„Horoskop"

modern und formschön: die Kordelwanduhr! DM 78,- mit Schlagwerk DM 103.-

Nur die echte Dugena trägt die rote Plombe

Die neuesten Dugena-Modelle finden Sie im Dugena-Fachgeschäft!

jetzt doppelaktiv

durch *neue* Wirkstoffe gegen die Karies!

Bitte nur kurz nachdenken:

Wenn wir strahlend weiße Zähne behalten wollen, muß unsere Zahnpasta einen guten Putzkörper haben. Ein Putzkörper ist aber nur dann gut, wenn er den Zahnschmelz, der das Leben unserer Zähne schützt, nicht angreift! Ein guter Putzkörper muß also weicher als der Zahnschmelz und möglichst fein sein. Der weiche CHLORODONT-Putzkörper ist sogar mikrofein! Seine Mikrofeinheit hat die Schutzbezeichnung „mikrokoll".

Und nun sind schon seit Monaten

zu diesem mikrokoll-reinigungsaktiven Putzkörper auch noch neue Wirkstoffe gegen die Karies gekommen. CHLORODONT ist also noch aktiver – genau gesagt: doppelaktiv! So schützt CHLORODONT jetzt mit doppelter Wirkung Schönheit und Gesundheit der Zähne – und kostet doch keinen Pfennig mehr als bisher!

schäumend 1.-
nicht schäumend -.90

LEO-WERKE G.M.B.H.
FRANKFURT M C 300

nochmal bei Charles und habe alles besprochen", erklärte er. Er roch nach Alkohol und seine Augen waren leicht gerötet.

Teresa stand in Madames feuerrotem Kleid zur Fertigprobe vor dem Spiegel. Madame Monier hatte ihr das Gesicht zurechtgemacht, das schwarze Haar gebürstet und vorn zu einer kleinen Krone geflochten. Teresa starrte ihr Spiegelbild an. Sie kannte sich kaum wieder und mußte plötzlich zurückdenken an jenen sonnigen Nachmittag an der Küste. Auch damals hatte ihr Madame Monier ein Kleid geschenkt, ihr Haar arrangiert und ihr die Lippen gefärbt. Wie glücklich war sie damals gewesen. Heute erfüllte ihr Aussehen sie mit quälenden Vorahnungen. Sie wollte nicht schön sein und die Bewunderung fremder Männer wachrufen. Sie sehnte sich nach Pietro.

„Schön, bellissimo", grinste Jean wohlgefällig und schnalzte mit der Zunge. Er deutete auf ihre flachen Schuhe. „Aber mit diesen Stiefeln kann sie nicht gehen, sie kommt ja schließlich nicht zum Militär. Gib ihr deine goldenen Sandaletten, Paulette."

Madame Monier brachte die Sandaletten und eine goldene kleine Perltasche. „Hier, mein Kind", sagte sie und küßte Teresa liebevoll auf die Wangen. „Nimm meinen schwarzen Schal, er liegt in der Garderobe."

Teresa tat alles wie im Traum. Die Füße waren ihr schwer und es war ihr, als hielte jemand ihren nackten Hals mit einem Würgegriff umfangen.

Es war eine warme Nacht, als sie an Jeans Seite auf die Straße hinaustrat, eine jener weichen Pariser Spätherbstnächte, lebendig und lockend und voll funkelnder Lichter, aber Teresa fröstelte. Sie zog den Schal enger um sich und hielt das Perltäschchen krampfhaft umklammert.

Jean führte sie zur Metro. Sie durchfuhren halb Paris von Norden nach Süden. Während sie ganz still auf ihrem Platz saß, dachte sie an das Geld, das sie heute abend verdienen würde. In Gedanken kaufte sie Assunta ein weißes Wollmäntelchen für den Winter, wie sie es im Kaufhaus La Fayette gesehen hatte. Aber zuerst würde sie ihre Schuld bei Madame Monier abdecken und auch Jean sollte von ihr Geld oder ein Geschenk bekommen. Hinter ihren gesenkten Wimpern spürte sie seinen Blick.

„Mach deine Sache gut, ich habe dich Charles warm empfohlen", sagte er, als sie die Treppen der Metrostation hinaufstiegen. „Die vor dir die Farben deines Landes vertrat, war ein cleveres Ding. Clever, verstehst du, gerissen, furbo. Sie kam aus Genua."

Teresa reimte sich aus seinem französisch-italienischen Kauderwelsch zusammen, was er meinte. Sie begriff, daß sie in einem Lokal arbeiten mußte, das bekannt für seine schönen Frauen war. „Muß ich bedienen?" fragte sie.

Er lachte. „Bedienen? Nicht direkt. Nur so weit dein Vertrag geht."

„Ich kenne mich mit den französischen Zahlen noch nicht aus. Muß ich rechnen?"

Jean nahm ihren Arm und tätschelte ihn. „Hör mal zu, Mädchen, es wäre ganz gut, wenn du ein bißchen rechnen würdest", meinte er gönnerhaft. „Du könntest dir zum Beispiel ausrechnen, wieviel du wert bist." Er deutete auf die andere Straßenseite. „Dort drüben ist es."

Die Tür des Lokals war zur Straße geöffnet. Ein betreßter Portier nickte Jean vertraulich zu.

Drinnen war es halbdunkel und heiß. Ein paar Gäste saßen herum, aber die meisten Tische waren noch leer. Teresa wurde von Jean durch den großen Raum, der mit goldenen Zieraten und hohen Wandspiegeln ausgestattet war, geschoben. Es ging an einem langen, schwarzen Bartisch vorbei und dann durch einen schmalen Gang.

Jean stieß eine Tür auf und Teresa sah sich einem fetten Mann gegenüber, der in einem Klubsessel lümmelte und an einem Zigarrenstummel kaute.

„Das ist sie", sagte Jean.

Der Dicke hatte ein gemütliches Lächeln um die wulstigen Lippen, aber seine Augen waren hart und kalt. „Stellen Sie sich hier hin und nehmen Sie den Schal ab!" Seine Stimme war fett und befehlend.

Teresa warf einen hilfesuchenden Blick auf Jean. Der nahm ihr den schwarzen Schal von den Schultern. „Monsieur Charles will was sehen", sagte er.

Charles stand ächzend auf und ging um sie herum, als wäre sie ein Pferd, das er kaufen wollte. „Beine?"

Jean machte sich zum Dolmetscher. „Gambi, Beine. Er will wissen, ob du hübsche Beine hast. Zeig sie ihm."

Teresa blieb bewegungslos stehen, die Ellenbogen fest an den Körper gepreßt.

Jean kam ihr zu Hilfe. „Bring sie nicht durcheinander, Charles, die Beine sind in Ordnung, sonst hätte ich sie dir nicht empfohlen. Sie ist eine Spröde, das zieht."

Charles lachte. „Bon", sagte er. „Bring sie in die Garderobe, sie soll sich ein Trikot heraussuchen. Und laß sie die italienische Schärpe anziehen."

„Wird gemacht", beeilte sich Jean zu sagen. „Ich komme dann gleich zurück, Charles."

„Kassiert wird erst, wenn die Sache klappt!" knurrte der andere.

„Was heißt klappt? Die Kleine wird ein Reißer sein, sie wird höher im Kurs stehen, als jede andere. Sieht sie nicht aus wie eine Heilige?"

Charles knautschte die feuchte Zigarre zwischen seinen Zähnen. „Die Leute kommen nicht hierher, um zu beten", sagte er.

Teresa hatte von den rasch hingeworfenen Sätzen kein Wort verstanden. Aber sie war erleichtert, daß alles so glimpflich abgegangen war.

Jean brachte sie in ein großes Zimmer, in dem sich ein Dutzend Frauen befanden. Es roch nach Puder und Parfüm und Nagellack. „Hier ist eine Novität. Nehmt euch ihrer ein bißchen an", sagte er. „Sie kommt aus Italien."

„Daß du das Lügen nicht lassen kannst", sagte eine hochgewachsene Blondine zu ihm. Sie trug ein weißes Kleid mit einer blauen Schärpe, auf der ein gelbes Kreuz war. „Wetten, daß sie aus der Provinz kommt, was Kleine?"

Jean hob die Hand zum Schwur. „Diesmal ist es wirklich eine waschechte Italienerin, Miß Schweden."

„Tür zu!" schrie eine Rothaarige zornig. „Glaubt ihr, ich will hier den Schnupfen kriegen?"

Jean zwinkerte ihr vertraulich zu. „Wenn's nur Schnupfen ist, ist es nicht so schlimm, Miß Austria."

„Wie heißt sie?" fragte jemand.

„Lucia", sagte er rasch.

Teresa erschrak jedesmal, wenn sie diesen Namen hörte, einen Namen, den sie sich mit Gewalt angeeignet hatte und der ihr nun folgte wie ein Schatten.

Die Tür schloß sich hinter ihr. Sie stand den vielen fremden Frauen gegenüber, die sie schweigend musterten. Sie saßen auf Hockern an einem langen Wandtisch, auf dem Spiegel und Flakons und Cremedosen standen.

„Da ist dein Platz, Lucia", sagte eine schlanke Kraushaarige und berührte Teresas Arm. Sie deutete auf einen leeren Hocker.

Die Tür ging auf und eine nicht mehr junge Frau mit einem Pferdegesicht kam rasch näher. „Noch nicht alle fertig?" sagte sie und hob die Brauen. „Claudia, deine Strumpfnaht sitzt schief. Und Yvonne muß sich besser frisieren."

Sie nahm von einem Haken eine grün-weiß-rote Schärpe und ging damit auf Teresa zu. „Mademoiselle Lucia?"

Teresa nickte stumm.

„Hier. Umbinden! Nein, so!" Sie legte Teresa die Schärpe um die Schulter und knüpfte sie in der Taille. „Haar sitzt nicht gut." Sie nahm aus der Tasche ihrer weißen Schürze Kamm und Bürste. „Das hier vorn ist hübsch, aber rückwärts muß man es anders machen." Teresa sah im Spiegel ein karges Lächeln auf den schmalen Lippen erscheinen und war dankbar dafür. „Hübsch, Krone, corona", sagte die Garderobiere.

Als sie eine Viertelstunde später als dritte in der Reihe an dem spiegelnden, schwarzen Bartisch saß und die Blicke der Männer auf ihrer nackten Haut spürte, wäre sie am liebsten davongelaufen. Sie zählte jetzt zu den schönsten Barfrauen der Welt, wie Charles seine Attraktionen ankündigte, sie saß dort in Madame Moniers aufreizendem Kleid und ihr Herz hämmerte rasch und angstvoll, das Herz eines kleinen Fischermädchens aus Kalabrien, das irrtümlich hierher gelangt war.

Zu ihrer Linken saß eine dunkelhäutige Negerin, zu ihrer Rechten eine zerbrechliche Chinesin. Ein Mann schob sich an Teresa heran und bestellte bei dem Barmixer zwei Getränke. Er reichte ihr ein Glas und lächelte. Er hatte ein breitknochiges, durchschnittliches Gesicht, er sah nicht schlimmer aus, als andere Männer, aber auch nicht besser. „Wie heißen Sie?" fragte er.

„Lucia", entgegnete sie kaum hörbar.

„Wirklich aus Italien? Trink, Lucia", sagte er und Teresa nahm einen Schluck von dem scharfen Getränk. Es brannte ihr in der Kehle und sie stellte es voll Abscheu zurück auf den Tisch.

„Cocktail nix gut?" sagte der Mann neben ihr und Teresa lächelte ihm schuldbewußt zu. „Oh, doch", nickte sie und griff widerwillig nach ihrem Glas. Ihr Rücken schmerzte von dem ungewohnten Sitzen auf dem hohen Hocker.

Der Fremde trank viel und Teresa war froh darüber, denn nach dem dritten Glas drängte er sie nicht mehr, mitzuhalten. In

ihrem Kopf kreisten die Gedanken. Das Lokal war zum Bersten voll und die Enge, der Rauch und das Stimmengewirr machten benommen. Eine kleine Negerkapelle spielte heiße Musik. Teresa mußte tanzen. Fremde Männer drängten sich eng an sie und legten ihre heißen, feuchten Hände auf ihren nackten Rücken.

Um Mitternacht wurde die schönste Barfrau gewählt. Teresa war müde und zerschlagen, sie verstand von all dem nichts, aber plötzlich schrie jemand „Mademoiselle Lucia“ und sie erkannte die ölige Stimme von Charles. Er kam mit einem qualligen Lächeln auf sie zu, während die Musik einen Tusch spielte. „Die Prämie“, sagte er und überreichte ihr mit einer leichten Verneigung sechstausend Francs. „Nun umziehen, subito, subito, die Leute wollen für ihr Geld etwas sehen“, murmelte er, ohne daß das freundliche Lächeln von seinem Gesicht verschwand.

Die kleine Chinesin nahm Teresa bei der Hand und führte sie zur Garderobe zurück.

Die Frau mit dem Pferdegesicht brachte Teresa ein fleischfarbenes Trikot.

Teresa starrte sie an.

„Schnell, Lucia“, befahl Cecile und begann, die perlengestickte Corsage aufzuhaken.

Eine Minute später stieg Teresa in das hauchdünne Nylontrikot. Cecile zog hinten den Reißverschluß zu. „Puder“, sagte sie und schob Teresa vor den großen Spiegel. „Hier, nimm!“ Sie hielt ihr die Puderquaste hin und Teresa hob den Blick. Sie stand da, als wäre sie nackt, sie sah ihre Brüste und jedes Äderchen auf ihrer Haut.

Jetzt begriff sie alles. Das rote Kleid und das Trinken mit den Gästen war nur das Vorspiel gewesen. Jetzt erst kam die Hauptattraktion. Sie sollte sich nackt zeigen.

„Ich will hier raus“, rief sie zornig und stieß die Garderobiere zur Seite.

„Du bist verrückt“, zischte Cecile. „Wo willst du hin?“

Aber Teresa hatte schon den roten Rock angezogen. Sie schlüpfte in die Sandalen und hüllte sich in Madame Moniers schwarzen Schal. Dann riß sie die Tür auf und rannte durch den langen Gang. Sie sah das Licht durch die Glastür schimmern und hörte den Lärm der Gäste, aber die Furcht trieb sie vorwärts und sie rannte mitten durch das überfüllte Lokal und dann vorbei an dem betreßten Portier die hellerleuchtete Straße hinunter, eine endlos lange Straße ...

In Madame Moniers Wohnung war noch Licht. Teresa schloß die Tür geräuschlos auf, aber Aimé bellte und kurz darauf erschien Madame Monier in ihrem rosa Schlafrock. „Schon zurück?“ fragte sie erstaunt. Ihre alten Augen blickten in Teresas verstörtes Gesicht und sie wußte alles. „Geht es nicht, mein Kind?“

Teresa warf sich an ihre Schultern und weinte. Sie schüttelte heftig den Kopf. „Ich kann nicht. Ich kann auch nicht länger bei Ihnen bleiben, ich muß fort. Ich fürchte mich vor Jean.“

„Morgen sprechen wir darüber“, sagte Madame Monier. „Geh jetzt schlafen!“

Als Teresa sich auskleidete, hörte sie, wie Madame Monier die Kammer von außen verschloß.

Teresa war wie gerädert, aber sie fand keinen Schlaf. Die Furcht vor Jean ließ sie ängstlich auf jedes Geräusch im Haus lauschen.

Er kam gegen Morgen nach Hause. Teresa preßte die Arme an ihren Körper und lag ganz still. Sie hörte ihn in der Diele lärmend und dann zornig mit Madame Monier sprechen. Ihr Herz pochte bis zum Hals und sie zog die Decke über den Kopf, um die Stimme, die ihr Grauen einflößte, nicht mehr hören zu müssen.

Aber plötzlich trommelten Fäuste gegen die Tür der Kammer und Teresa setzte sich mit einem Ruck im Bett auf. „Laß sie“, hörte sie Madame Monier sagen.

Aber Jean schlug erneut gegen die Tür. „Mach auf, ich will mein Geld, Kanaille“, schrie er mit schwerer Zunge. Er war betrunken.

Eine lähmende Angst legte sich wie ein eiserner Ring um Teresa. Sie vermochte kein Glied zu rühren.

„Du hergelaufene italienische Schlampe, aufmachen, sage ich!“ brüllte Jean und warf sich gegen die Tür, die unter der Wucht seines Körpers krachte.

Teresa brachte kein Wort hervor. Sie lauschte mit angehaltenem Atem. Jean schien sich beruhigt zu haben. Aber es war eine trügerische Ruhe, denn plötzlich lachte er auf. „Bis drei kannst du doch zählen, du kleine Unschuldsblume“, sagte er drohend. „Paß gut auf: ich zähle jetzt bis drei und bei vier hast du mich dann bei dir. Herrenbesuch, capito?“ Er begann zu zählen und auch Teresas Lippen bewegten sich.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Sonntag

Guten Morgen!

Das gehört zu einem guten Morgen: Etwas frohe Laune, ein bißchen Sonnenschein und vor allem ein leckeres Frühstück – natürlich mit Velveta. Dann schmeckt's!

Ob auf dem Brot oder in Käsegerichten – immer genießen Sie mit jeder Ecke Velveta den vollen Gehalt der Milch. Denn zum edlen Chester-Rahmkäse und der guten Butter kommen noch die wertvollen Aufbaustoffe der Milch, die sonst bei der Käseherstellung verlorengehen. Durch ein von Kraft erfundenes Verfahren gewinnt Velveta die Vorzüge, die ihn zur meistgekauften Käsemarke der Welt machten: Streichzart wie Butter, wundervoller Wohlgeschmack und leichte Verdaulichkeit. Velveta ist also mehr als Käse – ein Nahrungsmittel von höchstem Wert! Verlangen Sie darum ausdrücklich

KRAFT's

VELVETA

KOSTENLOS erhalten Sie ein illustriertes Rezeptheft vom Kraft-Beratungsdienst, Lindenberg im Allgäu, Postfach B19.

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

das weltbek. **Original-Präp.** seit 20 Jahr. Das mit den gr. Goldmed. London u. Antwerp. ausgezeichn. **Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Ausl. empfohl. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaub. Dankschreib. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Illustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontr. u. unt. Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform nur echt** vom
Hygiena-Institut, Berlin W 15/43

Genügt eine?

Jawohl, eine Kapsel Melabon genügt meist zur Bekämpfung starker Kopf-, Leib- und Rückenschmerzen, weil Melabon zentral und peripher schmerzbefreiend wirkt. Auch Magenempfindliche vertragen es. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon vertreibt den Schmerz

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim N1

dignette 24 x 36

die elegante Kleinbildkamera mit Cassar 1:2,8 farbkorrigiert, Schnellschalthebel,

mit Pronto DM 78.-
mit Prontor SVS-Lichtwert DM 105.-
mit Prontor SVS-Lichtwert u. eingeb. Belichtungsmesser DM 148.-

DACORA-KAMERAWERK REUTLINGEN 40

Nach R. A. Stemml…

So groß war Chikago, und so gefährlich! Und in Sams kalten Augen – Carol Poeless glaubte es deutlich zu sehen — war immer ein bißchen Mordlust, und manchmal auch eine andere Lust. Sam, der Killer. Und Sam, der Ladykiller. Carol fröstelte vor ungeahnten Wonnen.

Die Pension „Casa" lag direkt am Michigan See, und durchs Fenster drang der süß-faulige Duft des Wassers in Carols Zimmer. Dort in dem Wasser — Sam hatte es unmißverständlich angedeutet — ruhte mancher Gangster aus vom letzten großen Ding, das er gedreht und bei dem es ihn erwischt hatte. Und auch mancher Polizist ruhte da, verschnürt und mit Steinen beschwert, eine Ladung Bleiklümpchen im uniformierten Leib, für immer befreit vom schweren Dienst in Chikago.

„Wir sind eine Gemeinschaft", hatte Sam gesagt. Düster und drohend hatte er Carol dabei angeblickt, „und wer sich gegen uns stellt —" Er hatte eine Handbewegung gemacht, mit ausgestrecktem Zeigefinger und auf- und abknickendem Daumen, und Carol hatte eine Serie peitschender Pistolenschüsse zu hören vermeint. Sie fand, Sam wäre herrlich primitiv und gefühlsroh. Und als er sie fest um die Taille faßte, die so etwas noch nicht erlebt hatte, und mit einem mitleidlosen Lächeln sagte: „Wir sehn uns wieder, Puppe! Und halte deinen Mund, sonst —" da war sie allein zurückgeblieben in ihrem Zimmer mit Seeblick, mit dem Gefühl, daß sie nunmehr eine Gangstermoll wäre, ein Räuberliebchen. In ihrem halbseidenen Intellekt hat es noch lange geprickelt und geseufzt.

Sam machte sich an die Einteilung seiner Zeit. Er ging heim, sah in seinem Lokal nach dem Rechten, erzählte nach einer zärtlichen Begrüßung Mama Seraphino, daß seine Geschäftsreise nach New York erfolgreich gewesen wäre und daß er ein paar günstige Beziehungen angeknüpft hätte mit Bootleggern. „Ich werde hier eine Zweigstelle aufziehen", sagte er, „ein Verteilerdepot für den Sprit — besser ich sage dir nicht zuviel. Dann weißt du wenigstens nichts, wenn dich ein Cop fragt — — "

Maria lächelte glücklich, weil sie ihn wiederhatte.

„Mr. Lawes hat angerufen", sagte sie.

Sam runzelte die Stirn. „Lawes?"

„Sie haben hier eine Tagung. Kongreß aller Zuchthausdirektoren der Staaten, hat er gesagt. Weil er Sing Sing unter sich hat, hält er das Hauptreferat. Er hat gesagt, er will darüber sprechen, wie die Methoden in Sing Sing schon manchen gebessert hätten. Er hat gehört, daß wir ein gutgehendes Lokal haben — —"

„Und was will er?"

„Er will uns mal besuchen. Du sollst ihm erzählen, wie du jetzt als anständiger Mensch lebst und mit den Frauensachen aufgehört hast, weil du mich hast — — Ach, Sam — —" Sie blickte ihn mit ihren großen braunen Augen zärtlich, stolz und etwas einfältig an. „Du hast doch mich, Sam. Bist du glücklich, daß du mich hast? Du denkst nicht mehr an das andere, was früher war — —"

„Längst nicht mehr, Maria", murmelte er. Ihm war unbehaglich. Er hatte kein Gewissen, aber er hatte Maria, und er sagte sich manchmal, daß das fast auf dasselbe hinauskäme. Er tätschelte ihr Hinterteil, das immer ausladender wurde. „Doch, Maria, ich bin froh, daß ich dich habe — — Ich habe viel zu tun in den nächsten Tagen — —"

Er kaufte sich eine Pistole und ein Schulterhalfter dazu. Mit leichtem Ekel besah er sich die Waffe. Er hielt nichts von solchen Dingen, aber Carol würde etwas vermissen, wenn er das Jackett ablegte und unter seiner Achselhöhle wäre nicht, was sie dort erwartete.

Es war spät am Abend, als er in die Pension kam. Er wußte, das Zimmer neben Carol war frei und er richtete es ein, daß er es bekam, ohne daß sie es bemerkte. Er zahlte für drei Wochen im voraus. Am Fenster wartete er, bis nebenan bei ihr das Licht ausging. Er kletterte aus dem Fenster. Ein breiter Sims mit einem niedrigen Ziergitter. Ein halber Mond über dem See. Irgendwo tutete ein Dampfer. Drüben am Ufer war ein Reklamegerüst aufgestellt. Leuchtschrift blinkte an und aus. Kaugummireklame: „Wrigleys here, Wrigleys there, Wrigleys everywhere!" Sam kroch vorsichtig zu Carols Fenster. Er zog die Pistole

…uch* schrieb Hans Nogly für den Stern:

Tausendundeine Frau

Der Lebensroman des Königs der Heiratsschwindler

*) Das Buch erscheint demnächst im VERLAG DER STERN-BÜCHER in Hamburg

und klopfte mit dem Knauf an den Holzrahmen.

Warten. Noch ein Klopfen. Ein Huschen hinter der Gardine, dann öffnete sich zögernd das Fenster.

„Carol — —", raunte er heiser, „mach kein Licht!"

Er stieg ein, und es machte ihm einige Mühe, es mit der Eleganz zu tun, die eindrucksvoll war.

„Mr. Lobinibol", hauchte sie fassungslos.

„Sam heiße ich, Puppe", brummte er und schloß das Fenster. Er zog sein Jackett aus, schnallte das Schulterhalfter ab und warf es lässig aufs Bett. Die Pistole hinterher. Mit aufgerissenen Augen sah sie die Waffe. Daß sie ungeladen war, konnte sie nicht sehen.

Sam grinste: „Hast du die Schüsse gehört?"

Sie schüttelte stumm den Kopf.

„So?" Er machte ein Gesicht, als fände er das unbegreiflich. „Sie waren mir ganz schön auf den Fersen diesmal", grinste er.

„Wer?" fragte sie töricht.

„Die Cops. Wer sonst — —" Ihr Nachthemd war kornblumenblau. Er sah es im Schein der Leuchtreklame. „Du bist süß, Puppe — —"

„Wie bist du hergekommen?" flüsterte sie hilflos.

„Regenröhre rauf bis zum Sims. Langgehangelt bis zum Fenster. Klimmzug und rein! Freust du dich, Mädchen?" Er packte sie, zog sie an sich. Dann küßte er sie, wie nur einer küßt, der eben der Polizei entkommen ist. Er zog die Gardine vor, dann knipste er die Nachttischlampe an.

„Oh, Sam — —" stammelte sie und preßte ihre Hand dorthin, wo aus dem Kornblumenblauen gewölbt das Weiße ihrer Haut kam.

„Sag bloß, du schämst dich", knurrte er mit Freibeuteraugen. Sie ließ die Hand sinken und blickte zu Boden.

„Hast du — hast du was getan?" fragte sie leise.

„Einen kleinen Auftrag ausgeführt", antwortete er gleichgültig. Eine Zigarette schob er sich in den Mundwinkel, an der Schuhsohle riß er das Streichholz an. Den Rauch blies er ihr ins Gesicht. „Für Al —", erklärte er. Sie blickte verständnislos. „Du mußt noch viel lernen, Süße. Für Al — für Al Capone! Kapiert?"

Sie biß sich auf die Unterlippe. Sie nickte heftig. „Für Al Capone", wiederholte sie und schluckte.

„Was es war, geht dich nichts an. Al ist schon ein verteufelter Bursche. Mr. Alphons Capone, vor dem zittern die Cops mehr als vorm Präsidenten der Vereinigten Staaten. Da drüben der Slogan — siehst du ihn? ‚Wrigleys here, Wrigleys there, Wrigleys everywhere.' Was ist das schon? Gar nichts ist das. Unser Slogan ist besser. ‚All for Al — Al for all!' Das ist unser Spruch, Süße! Das ist unser Schwur! Kapiert?"

„Ja", hauchte sie. Ihr weizenblondes Haar war verwirrt, und ihre bloßen Zehen spielten unruhig auf dem Teppich.

„Sag's nach!" forderte er mit finsterem Gesicht.

„Was — —"

„Unseren Schwur: All for Al — Al for all! Los, sprich's nach!"

„All for Al, Al for all — —", brachte sie mühsam hervor.

Sam nickte zufrieden. „Jetzt gehörst du zu uns. Mit Haut und Haaren —" Er starrte auf ihren Ausschnitt. „Vor allem mit der Haut", grinste er.

Es wurden selige Stunden. Sam zeigte ihr, daß, wenn Gangster Gefühle haben, diese wie Feuer brennen.

„Oh, Sam — —"

„Sag, daß du mir gehörst, Puppe! Sag es!" — „Ich gehöre dir, Sam — — "

So küssen Tiger, dachte sie und verging, so wie sie die Frauen in ihren Büchern denken und vergehen ließ.

Sie lagen nebeneinander im Bett. „Die Pistole", schrie Carol leise auf.

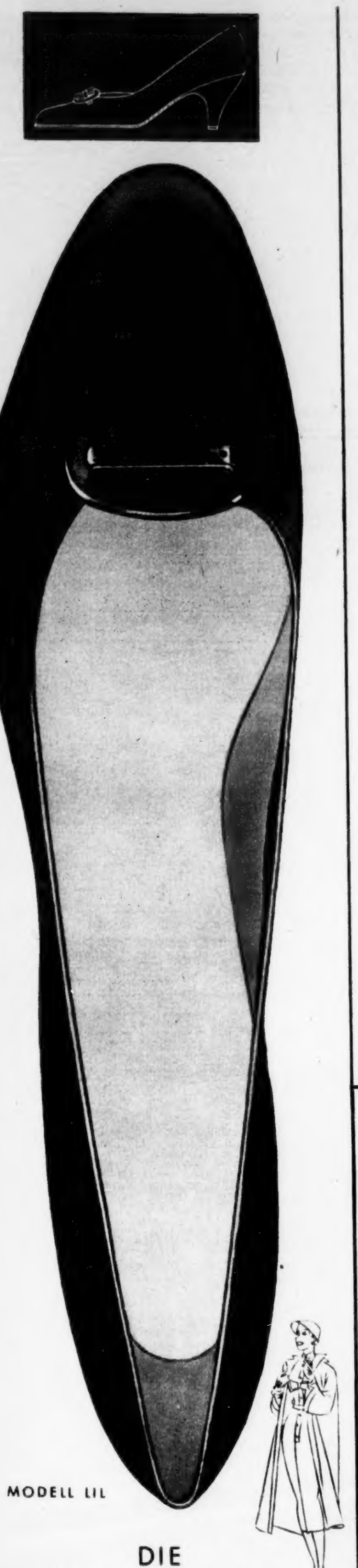
„Sie liegt zwischen uns, Puppe. So ist es richtig. Griffbereit, wenn es nötig ist — — Wie bei Siegfried und Brünhilde — —"

„Wie wobei?" stammelte sie und fühlte schaudernd das kalte Eisen an ihrer Hüfte.

„Habt ihr im College keine europäischen Sagen gehabt?"

„Nein, Sam — —"

„Siegfried und Brünhilde, das war'n so alte Heldenmenschen. Die war'n auch zusammen im Bett. Nicht so wie wir, verstehst du? Er hat sie nicht angerührt. So war das eben damals. Keine Ahnung, warum. Er hat sein Schwert zwischen sich und die Puppe gelegt, damit er sich nicht aus Ver-


MODELL LIL

DIE
PRINZESSLINIE

ist glücklich gelöst in diesem neuen ADA-ADA-Modell Lil. Der ganze Charme und Chic dieser beliebten Modelinie kommt in der beschwingten Form und dem mittelhohen Barock-Absatz zum Ausdruck. In den neuen Modefarben ein begehrtes Modell:

ADA-ADA
Charme

ADA-ADA-SCHUH AG.
FRANKFURT/M.-HÖCHST
FABRIK FEINER DAMEN- UND KINDERSCHUHE

sehen doch an ihr vergreift. So'n großer Säbel war schon 'n Hindernis —" Er zog sie grob an sich. „So'ne kleine Kanone hier soll uns nicht stören — —"

„Wenn nun ein Schuß losgeht —", stammelte sie, als er sie wieder losließ.

„Quatsch", lachte er ungerührt. „Eins mußt du lernen: Angst kenne ich nicht."

Sie versteckte sich an seiner Brust, wo sie aus dem ruhigen Pochen seines Herzens Mord, Totschlag und Liebe heraushörte.

„Ich liebe dich", flüsterte sie. Er stieß sie zur Seite.

„O. K.", sagte er kühl, „aber ich muß jetzt gehn." Er stand auf.

Ihre Lippen zitterten. „Warum?"

„Frag nicht."

„Wohin mußt du gehn?"

„Ich habe gesagt, du sollst nicht fragen. Neugier kann hier tödlich werden in unserer gesegneten Stadt — —"

Sie lag erstarrt in den Kissen, ein bißchen Weinen in den Augen, ein völliges Durcheinander im Verstand. Sie sah plötzlich, daß er ganz sanft lächelte. Seine Stimme kam zärtlich und dunkel.

„Ich komme ja wieder —" Er schnallte sich die Pistole um. Er sah aus, so wie die Gefahr aussieht.

„Mach das Licht aus!" Sie gehorchte. Ein Kuß noch. „Bleib vom Fenster weg. Nicht nachblicken, kapiert?" Noch ein Lächeln zum Abschied.

„Sei vorsichtig", flüsterte sie. Er winkte ab und verschwand dort, wo die Nacht war, der halbe Mond und die Leuchtreklame

Alles war ziemlich einfach zu bewerkstelligen. An das Kriechen auf dem Sims gewöhnte er sich im Laufe der Nächte, und Carol gewöhnte sich daran, daß er auch immer wieder weg mußte. Er machte sich auf denselben Weg zurück, ging durch sein Zimmer in den Flur und verließ die Pension, um so rechtzeitig zu Hause zu sein, daß Maria leicht mit dem Hinweis zufriedenzustellen war, er hätte im Alkoholschmuggel reichlich Verhandlungen zu führen.

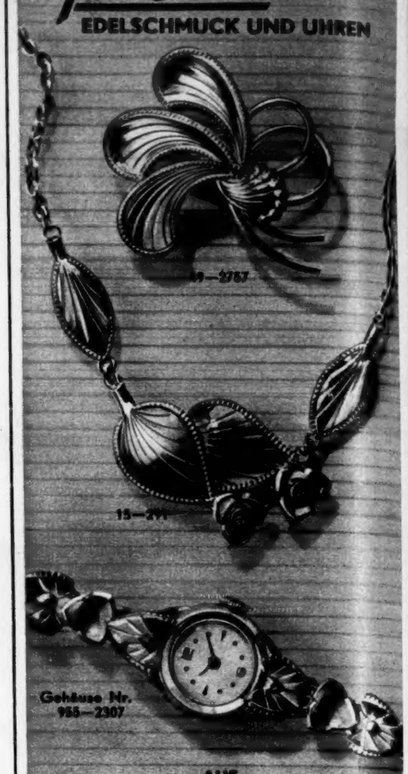
Mr. Lawes, der Sing Sing-Direktor, erschien bei „Mama Seraphino". Er fand, es wäre ein hübsches Lokal, und er beglückwünschte Maria und Sam zu ihrem jetzigen Leben.

„Ich werde Sie in meinem Referat erwähnen", sagte er freundlich, und Sam sagte, ob sie es nicht so machen wollten, daß er, Sam, selbst vor dem Kongreß erschiene. Sozusagen als lebender Beweis. Sozusagen als sichtbares gutes Beispiel. „Ich kann ja auch ein paar passende Worte sagen", schlug er höflich vor. „Das kommt doch in der Presse ganz groß raus. Viel größer, als wenn Sie bloß theoretisch von mir sprechen, Direktor. Ich meine, daß schlägt doch groß ein, und alle Zeitungen schreiben, was Sie für ein vorbildlicher Zuchthausdirektor sind. Es ist nur so eine Idee von mir, Mr. Lawes. Wenn Sie nichts davon halten — —"

Mr. Lawes war hell begeistert. Er hielt sehr viel davon, und Sam sagte hinterher zu Maria, die Menschen, selbst wenn sie Zuchthausdirektoren wären, seien doch alle gleich. Wenn da die Möglichkeit wäre, groß in der Zeitung herausgestellt zu werden, wären sie zu jedem Nonsens bereit.

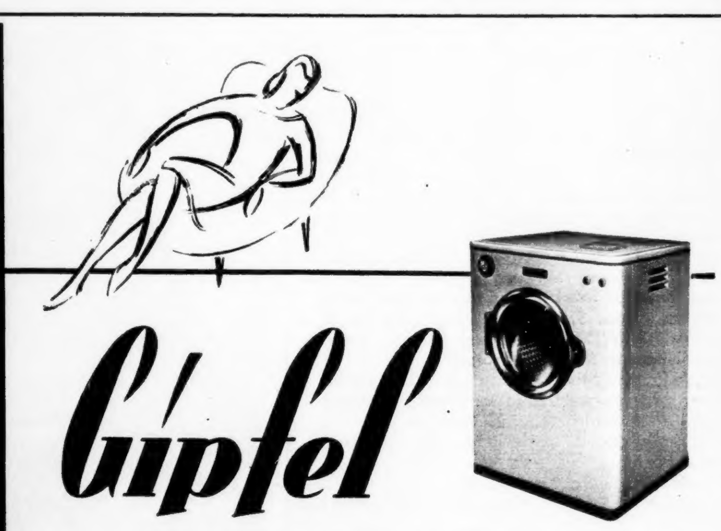
Der Kongreß tagte im Chandler-Hotel. Im großen Saal brannten Kristallüster und machten alles feierlich. Die Zuchthausdirektoren in dunklen Anzügen. Eine Heerschar seriöser Herren, ein Gewoge von Händeschütteln und Schulterklopfen. Als sie dann, der Reihe nach, ihre Referate vom Stapel ließen, war es eine langweilige Sache, denn jeder sagte dasselbe: wie gut er wäre, wie in seiner Anstalt alles vorbildlich gemacht würde, wie wohl sich im Grunde jeder Sträfling gerade bei ihm, in seinem Zuchthaus, fühlte.

Myers aus Denver, Colorado, brachte ein bißchen Abwechslung. Er redete über seine Erfahrungen bei Hinrichtungen. Bei Todeskandidaten, nicht wahr, da hieße es doch immer im Urteil wörtlich, daß der Delinquent „ . . . in der am Montag, dem Soundsovielten, beginnenden Woche vom Leben zum Tod zu bringen" wäre. Na, und wenn man dann zum Beispiel den elektrischen Stuhl für den Sonntag vorbereite, für den letzten Tag der Woche, und wenn dann was nicht klappte, der Strom wegbliebe oder weiß der Teufel was sonst, dann hätte man doch Scherereien, weil ja am nächsten Tag die vielleicht schiefgegangene Hinrichtung nicht wiederholt werden könnte. Denn der nächste Tag, nicht wahr, wäre ja schon wieder Montag, und zwar der Montag der neuen Woche, wo man doch nach dem Buchstaben des Gesetzes und nach dem Wortlaut des Urteils verpflichtet gewesen wäre, den Todeskandidaten in der vergangenen Woche auf den Weg ins bessere Jenseits zu schicken, und zwar eben bis spätestens Sonntag. Ob er sich klar aus-

Floralia
EDELSCHMUCK UND UHREN

AUS
„Goldanker"
WALZGOLD-DOUBLEE

Über tausend schöne Modelle, ständiger Zugang von Neuheiten. Muster gesetzlich geschützt. Erhältlich in den Fachgeschäften.

Gut, daß es eine Constructa gibt!


Gipfel

der Bequemlichkeit, Höhepunkt haustechnischen Luxus ist das vollautomatische Waschen!

Alle notwendigen Vorgänge streng nach der „klassischen" Methode, aber schnell und gründlich und dennoch mit beispielloser Schonung zu bewältigen, ohne daß es menschlicher Arbeitskraft, ohne daß es persönlicher Anwesenheit überhaupt bedarf, das ist Sache ausgereifter Technik, das ist Sache der

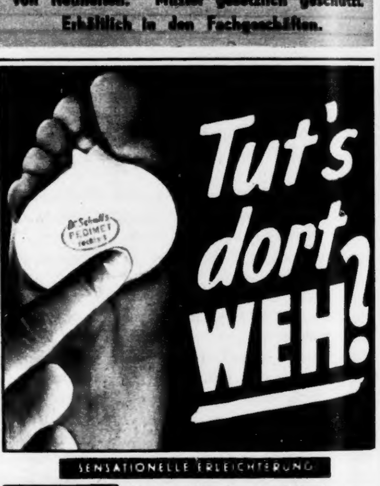
Constructa

Fragen Sie darum vor dem Kauf:
Ist es auch wirklich eine „Vollautomatische"?
Wenn ja, ist es auch eine CONSTRUCTA?

Bei der Anschaffung ist das großzügige werkseigene Finanzierungssystem eine wertvolle Hilfe.

MASCHINENFABRIK
PETER PFENNINGSBERG G.M.B.H.
DÜSSELDORF-OBERKASSEL

Fordern Sie unverbindlich Prospekt M an.
Generalvertretung für Österreich: L. Schumits, Wien I, Schottengasse 4


Tut's dort WEH?

SENSATIONELLE ERLEICHTERUNG

Verhütet Hornhaut und Druckschmerz auf der Fußsohle. Einfach über Zehe zu streifen. Angenehmes, bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET

WEG MIT DEN HÜHNERAUGEN

Hornhaut und Ballenschmerzen. Zuverlässige Beseitigung und Befreiung von Druckschmerzen durch die neuen, weichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

ERFRISCHEND · ENTMÜDEND

für wehe, brennende Füße. Belebend, wohltuend und schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ

SCHWITZENDE FÜSSE

Fußbrennen, Hautempfindlichkeit, lästiger Fußschweiß wird verhütet durch die regelmäßige Anwendung von Dr. Scholl's FUSS-PUDER

WIE AUF DAUNENKISSEN

Luftgepolstert, schaumgebettet von den Zehen bis zur Ferse. Wundervoll weiches Gehen in allen Schuhen auf Dr. Scholl's SCHAUMBETT

Dr. Scholl's
FUSSPFLEGEMITTEL
erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften

gedrückt hätte, fragte Myers aus Denver, Colorado.

Die anderen hatten nicht so genau hingehört und sagten deshalb, doch, sie hätten ihn schon ganz richtig verstanden, aber was das Ganze denn sollte. Und Myers schlug vor, man sollte eben die Hinrichtungen nicht aufschieben bis Sonntag, zumal es nicht schön wäre, den heiligen Sonntag mit der Beschäftigung einer Hinrichtung zu stören — jedenfalls er, Myers, schlüge hiermit folgendes vor: wenn zum Beispiel einer auf den Stuhl müßte „in der am Montag, dem 11. August, beginnenden Woche", dann sollte man ihn am Donnerstag, dem 14., draufsetzen. Wenn was dazwischen käme — irgendeine höhere Gewalt, Stromausfall oder so, nicht wahr — dann hätte man immer noch den Freitag, Sonnabend und Sonntag zur Verfügung, um die Geschichte zu einem Ende zu bringen, und dem Gesetz würde Genüge getan, und ein neuer Termin brauchte vom Gericht nicht angesetzt zu werden, was ja im andern Fall geschehen müßte. Man sparte so Zeit und Papierkrieg. Beiden Seiten wäre gedient mit seinem Vorschlag: der Verurteilte hätte in seiner letzten Lebenswoche noch fast vier schöne Tage: vom Montag bis Donnerstagabend, und der Henker könnte sich mit Ruhe ans Werk machen, weil er wüßte, wenn am Donnerstag was nicht klappt, dann wären da für ihn noch drei Reservetage. „Ich bitte um Abstimmung, ob mein Vorschlag, jede Hinrichtung auf Donnerstagabend festzusetzen, die Zustimmung aller hier Versammelten findet", rief Myers aus Denver, Colorado. Alle hoben ihre Hand und waren einverstanden, auch Sam Vogel hob seine Rechte und nickte beifällig und flüsterte Direktor Lawes, neben dem er saß, zu, er fände, das wäre eine schöne Kompromißlösung, der er nur beipflichten könnte.

So kam es, daß nach Auswertung des Sitzungsprotokolls ein Streit entbrannte, denn nach der Teilnehmerliste befanden sich 97 Zuchthausdirektoren im Saal von Chandlers Hotel, aber 98 hatten für den Antrag von Myers aus Denver, Colorado, gestimmt.

Das Rednerpult stand auf einem Podium. Blumen waren um das Podium arrangiert. Am Pult war das Sternenbanner. Darüber ragte jetzt das kneiferbewehrte hagere Gesicht von Direktor Lawes, und seine dünne Stimme drang in den Saal: „Meine Herren Kollegen! Wir haben aus den berufenen Mündern meiner Vorredner schon vieles gehört, was uns tief beeindruckt hat. Manche Anregung werden wir mit nach Hause nehmen können. Ich jedenfalls kann es von mir sagen, daß ich diese Tagung und was dabei zur Sprache kam, als einen wichtigen Meilenstein betrachte auf unserem gemeinsamen Weg, im Strafvollzug dahin zu kommen, daß, wer auch immer unsere Anstalten verläßt, ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gemeinschaft geworden ist. Meine Herren Kollegen, meine Rede ist zu Ende, denn nicht das Wort ist wichtig, sondern das Beispiel. Hier in Chikago habe ich einen meiner ehemaligen Sträflinge wiedergetroffen. Er war ein Mann ohne Gewissen, der mit den Gefühlen der Frauen ein arges Spiel getrieben hat. Als er eingeliefert wurde in Sing Sing — das hat er mir selbst zugegeben — war es sein fester Wille, nach Strafverbüßung sein altes verbrecherisches Leben wiederaufzunehmen. Hier ist dieser Mann! Sam Vogel! Er galt als unverbesserlicher Betrüger. Was soll ich reden? Er möge selbst sprechen — —"

Es war das Ereignis, das die trockene Tagung belebte. Interessiert schreckten die Direktoren zusammen, blickten auf, sahen den eleganten Mann, der da hinter das Rednerpult trat.

Sam hatte ein ernstes Gesicht. Bewegt drückte er Mr. Lawes die Hand. Der schob ihn mit aufmunterndem Lächeln nach vorn. „Hören Sie Sam Vogel, meine Herren!" rief Mr. Lawes, dann trat er zurück.

Sam räusperte sich. Seine schmalen Hände lagen auf dem Pultrand. Seine Augen blickten mit dem Ausdruck unendlicher Dankbarkeit über die Versammelten. Seine Lippen zuckten gerührt. „Meine Herren — —" Die Stimme, bewegt und gepreßt, schien zu versagen. „Meine Herren — verzeihen Sie — — Zuviel ist es, das auf mich einstürmt in dieser Minute — —" Sam holte ein großes weißes Taschentuch hervor und schneuzte sich umständlich. Die Direktoren saßen in stiller Ergriffenheit. Sie glaubten zu wissen, was in dem, der da reden sollte, vorging. Sie gaben ihm Zeit, und in ihren Herzen war sehr viel Menschlichkeit.

„Meine Herren", raffte Sam sich zusammen, „es ist mir nicht gegeben, die rechten Worte zu finden. Was die Lippen nicht vermögen, muß das Herz versuchen auszudrücken. Wie habe ich mich aufgelehnt gegen das Schicksal damals, als ich eingeliefert wurde in das Zuchthaus, dessen Name allein schon Entsetzen auslöst bei allen, die fürchten, einmal hinter seinen schrecklichen Mauern schmachten zu müssen. Wie war ich verstockt! Wie war ich besessen von dem einzigen Gedanken, Rache zu nehmen. Rache an der Gesellschaft, von der ich glaubte, durch ihre Schuld wäre ich dazu verdammt, hier in Sing Sing wunderbare Jahre, nie wiederkehrende Jahre vergeuden zu müssen. Und wie so ganz anders war das, was mir dort, wo ich Schrecken erwartete, widerfuhr! Ich traf einen Menschen, wo ich die Hölle erwartete! Meine Herren, einen Menschen traf ich: Mr. Lawes!"

Die Direktoren konnten nicht länger ruhig bleiben. Sie klatschten begeistert Beifall. So etwas hatte ihnen noch kein Sträfling gesagt.

Sam hob seine Rechte, so wie ein Fahnenträger feierlich das Banner hebt. „Meine Herren! Ihre Arbeit, die Sie unermüdlich leisten, wird anerkannt von den Behörden, von Ihren vorgesetzten Stellen. Von denen aber, an denen Ihnen am meisten liegt, von den betroffenen Sträflingen, hören Sie nie ein gutes Wort. Da sehen Sie nur in stumpfe Gesichter, in leere Augen, in denen tief im Verborgenen der Haß glüht, niemals aber das Verständnis für Ihre Tätigkeit. Das aber ist meine Bitte an Sie, meine Herren: lassen Sie nicht nach in Ihrem Bemühen! Wie schwer muß es sein, dort weiter zu wirken, wo man auf Unverstand, ja auf gehässige Ablehnung stößt bei allem, was man tut und nur gut meint. Wie schwer, meine Herren, muß das für Sie sein! Aber irgendwo, tief im Gewissen der Häftlinge, kommt die Saat an, die Sie säen. Sie trägt nicht oft Früchte. Nein. Aber um der wenigen willen, die zurückfinden in ein normales Leben, die zurückfinden zu Gesetz und Ordnung — um dieser wenigen willen, meine Herren, lohnt es sich, nicht den Mut zu verlieren. Und dann, meine Herren, werden eines Tages aus den wenigen auch einmal viele werden. Das ist mein Glaube! Ich habe zurückgefunden. Ich danke es Mr. Lawes. Ich danke es auch dem Opfermut einer Frau, die, wenn ich schwach werden will, zu mir hält und mir den Weg weist. Meine Frau und ich, meine Herren, wir haben ein kleines hübsches Restaurant. Es liegt in der Flower Street. Unsere Spezialität ist italienische Küche. Ich würde mich freuen, meine Herren, wenn der eine oder andere von Ihnen in diesen Kongreßtagen vielleicht einmal den Weg in die Flower Street finden würde, um sich zu überzeugen, wie ich mich zurechtfinde in der menschlichen Gemeinschaft. Auch meine Frau würde sich freuen. Unser Lokal kann Zuspruch vertragen. Wir führen es in dem Sinne, der aus den Worten der Bibel spricht, die aufgezeichnet sind im Brief an die Epheser im vierten Kapitel, achtundzwanzigsten Vers und wie folgt lauten: ‚Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen!' Das ist es, was ich Ihnen sagen wollte, meine Herren —"

Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Die anwesenden Pressevertreter ließen sich kein Wort von dem, was Sam sagte, entgehen. Als er zurückging zu seinem Platz, bescheiden und beschämt von der großherzigen Zustimmung, die er gefunden hatte, schüttelten ihm die Zuchthausdirektoren, die in der Nähe saßen, anerkennend die Hand. Und nicht wenige kamen in den nächsten Tagen ins Lokal „Bei Mama Seraphino" in der Flower Street, um Spaghetti zu essen und eine Zeche zu machen, die diesem sympathischen Burschen Sam Vogel ein bißchen auf die Beine helfen sollte. Solange der Kongreß dauerte, hatte Mama Seraphino alle Hände voll zu tun, und ihr rundes gutes Gesicht glänzte vor Freude über den Geschäftsgang, denn auch die Stammgäste, die Alkoholschmuggler, kamen in Scharen, um einmal Zuchthausdirektoren aus der Nähe zu sehen, ohne dabei hinter Gittern sitzen zu müssen. Sie fanden, so ein Ding hätte noch keiner gedreht: soviel Zuchthausdirektoren das Geld aus der Tasche zu holen auf ganz legale Weise.

*

Sam lag in Hemdsärmeln auf dem Sofa. Die Füße auf die Lehne hochgelegt. Er wippte mit den Pantoffeln. Der Rauch seiner Zigarre, an der er ab und zu geruhsam zog, kräuselte sich über ihm und seine Augen folgten dem graublauen Dunst. Er drehte den Kopf und schielte zu Maria hin. Sie saß in den Sessel gedrückt, die Zeitung

G 76

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

Man sagt „Schönheit" und meint — den reinen Teint!

Was macht schöne Frauen so schön? Vor allem die Anmut eines schönen gepflegten Gesichtes – der Zauber eines reinen, makellosen Teints, wie ihn Scherk Gesichts-Wasser so mühelos erzeugt. Seine erstaunliche Sofort-Wirkung wird Sie überraschen: augenblicklich dringt es tief in Poren und Untergrund der Haut ein, löst alle Unreinheiten und Ablagerungen, erfrischt, kühlt und belebt jede einzelne Hautzelle und macht den Teint wundervoll rein und gleichmäßig! Geben Sie Ihrem Teint eine Chance – versuchen Sie noch heute den „untrüglichen Scherk-Test!"

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2,70 an – Taschenflasche DM 1,65

vor sich. Sie fühlte, daß er sie ansah und blickte auf. Ein Lächeln.

„Das ist schön, daß du das gesagt hast", murmelte sie zärtlich.

„Was?"

„Das mit dem Opfermut. Daß du eine Frau hast, die zu dir hält — Daß du das so in aller Öffentlichkeit gesagt hast — —"

„Na, ja — —", brummte er. Sie zog ihren Sessel ganz nahe ans Sofa. Sie beugte sich vor und legte ihren Kopf an seine Schulter. Seine Hand legte sich sanft auf ihren Rücken.

„Stimmt doch auch, was ich gesagt habe", sagte er leise.

„Die Zeitungen schreiben jedes Wort, das du gesagt hast auf dem Kongreß", murmelte sie.

Er richtete sich auf, setzte sich, zog sie neben sich aufs Sofa. Sie lehnte sich schwer gegen ihn, und er hielt sie fest. Sein Mund war an ihrem Ohr.

„Und —" Er zögerte. Dann: „Und ist es auch so, daß du zu mir hältst — ich meine, wenn einmal etwas — etwas sein sollte —?"

Er spürte den leisen Schrecken in ihr, sah die Unruhe, die in dem Blick war, mit dem sie ihn ansah. „Ist denn etwas?" fragte sie.

Er stand auf. Mit gerunzelter Stirn ging er im Zimmer auf und ab. Im Aschbecher drückte er die halb aufgerauchte Zigarre aus. „Ja — es ist etwas — —"

„Sagst du es mir —?"

Ein kurzer Blick, dann sah er zur Seite: „Es ist nicht so leicht —"

„Du kannst mir alles sagen, Sam. Das weißt du doch."

Sie rückte ans Ende des Sofas. „Komm — leg dich", flüsterte sie.

Er legte sich wieder auf das Sofa, und sein Kopf ruhte in ihrem Schoß. Ihre Hände streichelten sein Haar. „Komm, sag, was es ist — —"

„Es ist wie bei einem, der mal Rauschgift genommen hat", fing er zögernd an. Er sah ihr nicht in die Augen. „Man will es nicht mehr nehmen. Man denkt, man ist darüber weg. Aber manchmal — —"

„Eine Frau?" fragte sie. In ihrer Kehle war ein Würgen.

„Neulich — wie ich in New York war wegen der Spritgeschichten", sagte er unsicher.

„Wenn du es mir sagst, ist es nicht schlimm. Es kommt wieder in Ordnung."

„Ich weiß nicht — Es war auf der Heimfahrt, im Zug. Sie ist Schriftstellerin. Sie schreibt so komische Bücher, so verrücktes modernes Zeug. Alles verklemmte Erotik und so."

„Hast — hast du was mit ihr?" fragte sie gepreßt.

„Aber nein!" Er war ganz entrüstet. „Darum geht es doch nicht."

„Worum dann?" fragte sie irritiert.

Er lächelte leicht. „Hast du gedacht, ich betrüge dich? Darum geht es wirklich nicht." Seine Augen wurden wieder ernst. „Es geht um das andere — weswegen ich dort war, wo wir uns kennengelernt haben." Es hielt ihn nicht mehr in ihrem Schoß. Er sprang auf. Hoch aufgerichtet stand er vor ihr. „Verstehst du denn nicht? Es geht darum, daß mir zum erstenmal wieder, seit ich raus bin aus Sing Sing, das Fell gejuckt hat, auf bequeme Art zu viel Geld zu kommen."

Er ging ans Fenster, den Rücken zu ihr. Seine Worte kamen hastig. „Es war so, wie es früher immer war. Sie hat es mir leicht gemacht. Oder besser: sie hätte es mir leicht gemacht. Es war wie bei einem, der kein Rauschgift mehr nehmen will, und plötzlich liegt es greifbar nahe vor ihm. Es

Jeder der ein Kärtchen schreibt,
erhält kostenlos den 160-seitigen Katalog 201 über Rundfunk, Fernseh, Kühlschränke, Elektro usw. dazu spesenfrei: jedes Gerät 5 Tage ganz unverbindlich zur Ansicht · Alles bei nur 1/5 Anzahlung, Rest in 12 bequemen Monatsraten.
Prüfe und vergleiche, gut kauft man bei
Radio-Reiche
Das große Rundfunk- und Fernseh-Versandhaus
LUDWIGSBURG/WÜRTT. · Stresemannstr. 46

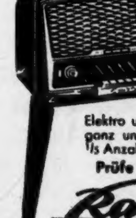
Allein schon
das Lesen der vielen munteren Phototips und Ratschläge des kostenlosen 240seitigen PHOTO-HELFERS macht viel Freude. Auch Ihr Exemplar liegt bereit. Zur Anforderung genügt ein Postkärtchen. Übrigens: jede gute Markenkamera von PHOTO-PORST kommt bei einem kleinen Fünftel Anzahlung - - - . Auch darüber lesen Sie ausführlich im Photohelfer von der Welt größtem Photohaus
DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab 4.- Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 6 S.
NÖTHEL + CO · Göttingen

Deutsche Wertarbeit für den modernen Haushalt
ANGELA

Preis ab DM 298,–
Elektrische Koffernähmaschine
näht · stickt · stopft zuverlässig
Anfragen u. Prospekte beim Fachhandel oder Angelawerk Kappeln/Schlei, Postfach 91/31


Wie macht er das?
Absolut konzentriert bei der Arbeit, lebendig und aufgeschlossen bei Verhandlungen – beim Vergnügen immer auf dem Quivive. Er nimmt rechtzeitig 2 Tabletten und bleibt dadurch stets wach, energisch u. voller Temperament.
Kola DALLMANN
IN APOTH.·DROG. macht Müde mobil!

6-9 Monatsraten
EINZEL- UND SAMMELBESTELLUNGEN
BEKLEIDUNG
WÄSCHE · SCHUHE
BETTEN · GARDINEN
PORTOFREI · RÜCKGABERECHT
FORDERN SIE BITTE FARB. GRATIS-KATALOG AN
PIPER & FRATSCHER
HAMBURG · KL. · FLOTTBEK C 54
DAS HAUS, DAS IHNEN ENTGEGENKOMMT · PIPER + FRATSCHER

Wenn alle Mittel versagen:
mit „Hollywood-Format"

NEU! eine vollendet schöne Büste, eine tadell. Figur!
Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreib. Rückgaberecht. Voreinsend. DM 19,85 oder Nachnahme.
Kein Schaumgummi
FORMAT-VERSAND
BRAUNSCHWEIG · Postfach 868/219

ist verflucht schwer, die Finger davonzulassen."

„Wo ist sie? Hier in Chikago?"

„Ja. Wenn alles so wäre wie früher, wäre es ein Kinderspiel. Ich rede ihr bißchen was ein, biege es hin, daß sie mir ihr Geld gibt, und verschwinde. Sie ist genau geschaffen dafür. Ein verkorkster Verstand. So eine Intellektuelle, oder eine, die sich dafür hält. Ein spleeniger Automat. Ich brauche bloß auf den Knopf zu drücken, und die Dollars rauschen heraus. Aber ich will nicht! Verstehst du, ich will nicht!"

Er drehte sich um und starrte sie an. „Wir wollen weg, Maria. Laß uns wegfahren —"

„Aber das Lokal — —", stammelte sie.

„Laß doch das Lokal! Ich will ja nicht für immer weg. Bloß jetzt wäre es gut, nicht hier zu sein. Nur solange ich Angst haben muß, daß ich vielleicht wieder anfange mit dem Irrsinn. Wir haben doch genug verdient. Wir haben Geld, jede Menge. Wir setzen einen Geschäftsführer in den Laden. Der läuft doch von allein." In seinen Augen leuchtete es. „Ich habe eine Idee, Maria. Wir fahren nach Italien! Nach Palermo. Zu dir! Wir fahren zu dir nach Hause. Einen schönen Urlaub machen wir uns. Nur wir zwei. Ich würde gern mal wieder nach Europa. Und du — würdest du nicht gern mal wieder nach Sizilien? Sag doch was! Was sagst du dazu?"

Er blickte sie an, und in seinen Augen war alles: Flehen, Erwartung und bittende Zärtlichkeit. Maria stand auf. Sie trat dicht an ihn heran, ihre Arme schlangen sich um seinen Nacken, und ihre Lippen flüsterten an seiner Wange: „Wir fahren, Sam. Natürlich fahren wir. Ich bin ja so froh, daß du mir alles gesagt hast. Wir fahren — —"

Er löste sich von ihr, und sein Lächeln war voller Unternehmungsgeist. „Wir wollen nicht viel Zeit verlieren. Was weg ist, beißt nicht mehr. Was brauchen wir schon, bißchen Geld und leichtes Gepäck. Du fährst voraus nach New York, kaufst Schiffskarten —"

„Das können wir doch auch hier — —"

„Unsinn! Du fährst voraus. Du kannst schon morgen fahren. Nimm das nötige Geld mit, das wir für die Reise brauchen. Wir treffen uns in New York. Ich suche einen, der hier, solange wir weg sind, das Lokal führt. Ich finde schon einen. Ich mache hier alles klar. Dann komme ich nach. In zwei, drei Tagen bin ich dort, und ab geht's Richtung Palermo. Du — ich kann dir gar nicht sagen, wie ich mich freue —"

Sie hatte ihn noch nie so glücklich gesehen.

„Aber daß wir nicht zusammen nach New York fahren — —"

„Wenn du nicht schon morgen fährst, haben wir nicht das nötige Tempo. Da kommt hier was dazwischen und dort was, und alles verzögert sich, erst um einen Tag, dann um noch einen. Wenn du weg bist, geht's ganz schnell, weil es eben schnell gehen muß. Du läßt dich durch nichts aufhalten, und ich auch nicht. Es ist das beste. Glaube mir, es ist das beste — —"

Sie war schon überzeugt, daß es wirklich das beste wäre.

Sam fand schnell einen kleinen dicken Italiener, der bereit war, gegen prozentuale Gewinnbeteiligung die Geschäftsleitung des Restaurants zu übernehmen. Er brachte Maria zum New Yorker Zug, und es wurde ein rührender Abschied. „Nicht doch weinen", lächelte Sam tröstend, „den Dicken habe ich schnell eingearbeitet, dann komme ich nach —"

Viel blieb nicht mehr zu tun. Als Sam auf den Bahnhofsplatz trat, flammten die Lichter der Stadt auf. Er pfiff leise den „Ol' man river". Der Abend war das Schönste an der Stadt, weich, mild, glitzernd, durchdrungen von jener Nervosität, die ins Blut geht. Das Gleiten der Autos war Musik. Das Tappen seiner Schritte auf dem Pflaster war Rhythmus. Das Lächeln auf seinen Lippen war Zufriedenheit mit eben diesem Augenblick, da es bedeutungslos ist, was Sekunden später geschehen mag. Hoch oben war die Dunkelheit. Es war, als gäbe es sie nur, damit die Lichter schöner wären.

Sam zog seinen leichten Mantel aus. An einer Kreuzung, gerade als ein Auto losfuhr, warf er ihn unter die Räder, hob ihn dann wieder auf und war zufrieden mit den Spuren auf dem Stoff. Weiterschlendern. Ein bißchen träumen von Palermo, von der Sonne und vom Meer. Ein paar Blicke auf die Silhouetten der Frauen vor den erleuchteten Schaufenstern. Ein Blick zur Seite. Da stieg ein Mann in einen parkenden Wagen. Sam trat hinzu. Er bückte sich, schnürte an seinen Schuhbändern, hakte den Ärmel seines Mantels an der rückwärtigen Stoßstange fest, hielt den Mantel, als der Wagen anruckte, und der Ärmel riß halb ab an der Schulternaht. Auch damit war Sam zufrieden. Er winkte einer Taxe und fuhr zur Pension „Casa". Eine Ecke davor entlohnte er den Fahrer.

Er sah Licht in Carols Zimmer. Die Ecke, wo er stand, war dunkel. Naserümpfend betrachtete er die Hausnummer. Ein tiefer Atemzug, dann rannte er seinen Schädel gegen die Wand. Ein Schmerzenschrei und ein Fluch, aber es war nötig gewesen. Seine Hand tastete zur linken Augenbraue. Eine Beule schwoll und ein bißchen Blut war da. Schon wollte er zur Pension gehen, als er es sich anders überlegte. In einer Seitenstraße wußte er eine Telefonzelle. Er begann zu laufen, er hetzte sich ab, keuchend kam er an und wählte die Nummer der Pension. „Miß Poeless", verlangte er.

Sie meldete sich. Sie hörte seinen schweren Atem, der seine Worte fast unverständlich machte: „Sie sind hinter mir her — frage nicht — du mußt mich verstecken, hörst du? — Mach das Licht in deinem Zimmer aus — Ich will versuchen — —" Sie hörte einen erstickten Schrei, ein Rumoren, einen dumpfen Schlag — es war Sams Faust, die knallend aufs Telefonbuch niederging — dann riß die Verbindung ab.

Sam wartete. Eine halbe Zigarrenlänge. Dann wieder Laufschritt, damit der Atem danach war. In der Rezeption ließ er sich den Schlüssel zu seinem Zimmer geben. Um die erstaunten Blicke des Mädchens hinter dem Empfangspult kümmerte er sich nicht. Die Treppe hinauf. Den Weg durch sein Zimmer über den Sims schenkte er sich. Er klopfte hastig an Carols Tür. Sie öffnete sofort, sie hatte gewartet.

Dunkel war ihr Zimmer, nur sein keuchender Atem war da und ihre ängstliche Frage: „Um Himmels willen, was ist denn — —?"

„Sind die Gardinen vor?"

„Ja — sprich doch — —"

„Mache die Nachttischlampe an —"

Ihr huschender Schritt zum Nachttisch, ein Knipsen, und sie sah mit entsetzten Augen, daß ihm etwas geschehen sein mußte. „Du bist verletzt — —", stammelte sie.

„Hast du gedacht, sie packen mich in rosa Watte?" knurrte er. Er warf den Mantel über den Sessel. Sie sah den halb abgerissenen Ärmel, die Reifenspuren. „Was ist denn nur —"

Er warf sich aufs Bett. Er sagte nichts, bis er zu Atem gekommen war. Er ließ, als er sich eine Zigarre anzündete, seine Hand zittern, und es machte sich gut.

„Es war Irrsinn, was ich gemacht habe", murmelte er.

„Was hast du gemacht? Ist die Polizei hinter dir her?"

Er schnaufte verächtlich. „Wenn es das wäre —"

„Aber was dann?"

Er blickte sie finster an. „Du bist schuld —"

Sie setzte sich an den Bettrand. „Du blutest ja!" Sie sprang wieder auf, ließ am Becken Wasser über ihren Waschlappen laufen und wischte ihm das Blut von der Schläfe. „Haben sie dich geschlagen? Wieso bin ich schuld? Was war, als du anriefst? Sag doch etwas — —"

Er schob ihre Hand mit dem Waschlappen weg. „Laß das! Die Schramme macht mich nicht fertig. Es war nicht die Polizei. Es waren Capones Leute." Er blickte sie starr an. „Ich wollte mich trennen von ihnen. Ich hab es dem Boß gesagt, daß ich aussteigen will. Deinetwegen, verstehst du?"

„Nein", hauchte sie.

„Ich wollte nicht mehr. Immer kann ich nur heimlich zu dir kommen. Nachts. Wenn man dich mit mir sieht — ich wollte nicht, daß du in was reingezogen wirst, was du später bereust. Mein Leben ist nicht dein Leben. Aber ich wollte dich haben. Deshalb wollte ich aussteigen. Was habe ich mir alles ausgemalt, wie es sein könnte — —" Er ließ die Worte verklingen und schwieg.

Sie schmiegte sich an ihn. „Du", flüsterte sie zärtlich. Was war er doch für ein Mann! „Was hast du dir ausgemalt?" flüsterte sie.

Er verzog die Lippen zu einem bitteren Lächeln. „Es ist vorbei. Ein Traum. Jetzt ist es zu spät. Ich Narr! Ich dachte, sie zahlen mir meinen Anteil aus, wenn ich ihnen sage, ich will aufhören. Mit dem Geld hätten wir beide ein neues Leben anfangen können — —"

„Das können wir doch auch", sagte sie überwältigt. „Das können wir doch auch so. Du brauchst doch kein Geld. Ich habe doch genug."

„Ich lebe nicht von deinem Geld", fuhr er wütend auf. „Bilde dir da nur nichts ein —"

„Doch nur für den Anfang", versuchte sie sich zu verteidigen.

„Niemals", knurrte er. „Sie haben mich ausgelacht, als ich damit angefangen habe. Keinen Cent haben sie mir gegeben. An ihren Augen habe ich gesehen, was ich mir eingebrockt habe. Ich bin getürmt. Sie haben mich verfolgt. Aussteigen gibt es nicht bei uns, Carol. Ich war ein Narr! Sie wollten mich abknallen wie einen tollen Hund. Ich habe sie abgehängt."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

AJ 4/56

Prozente, die Genuß bedeuten!

60% FETT i. T.

Wenn man bemüht ist, stets das Beste auf den Tisch zu bringen, dann muß man schon die Augen offenhalten. Beim Käsekauf achte ich vor allem auf die Bezeichnung „ÄDLER Käse-Creme" mit der höchsten Fettstufe 60%, denn ich weiß genau: diese Prozente bedeuten Genuß!

Ja, es hat schon seinen guten Grund, daß die großen und kleinen Feinschmecker meiner Familie so besonders gern ÄDLER Käse-Creme essen.

ÄDLER ist immer beste Käse-Creme
ÄDLER hat immer den höchsten Fettgehalt

ÄDLER KÄSE-CREME ist eine besonders gute, ausgewogene Verbindung von feinem Käse, guter Butter und frischer Sahne.

Die Einzelecke der Doppelpackung kostet nicht mehr als **35 Pf.**

Wenn Sie also immer das Gute wollen und immer sicher gehen möchten - dann verlangen Sie

ÄDLER KÄSE-CREME

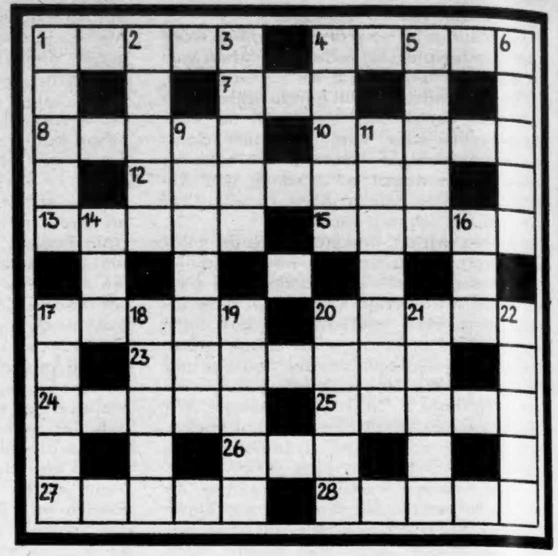
ÄDLER KÄSE-CREME gibt es in 6 verschiedenen Geschmacksrichtungen - von sahnig-mild bis sahnig-würzig

Nicht nur die Erinnerung

an den Urlaub, auch die Erholung soll festgehalten werden! Und dabei will Ihnen der echte KLOSTERFRAU MELISSENGEIST helfen! Nehmen Sie ihn rechtzeitig, wenn sich im Getriebe des Alltags wieder Nerven, Herz und Magen melden! Seine ausgleichende, beruhigende Wirkung auf den ganzen Organismus ist gerade in unserer nervenzehrenden Zeit für viele gehetzte Menschen eine wahre Wohltat.

Fragen Sie Ihren Apotheker oder Drogisten nach dem echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST in der blauen Packung mit den 3 Nonnen. Und nehmen Sie ihn dann nicht nur bei Gesundheitsstörungen des Alltags, sondern regelmäßig 3 x täglich - möglichst längere Zeit hindurch.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Oper von G. Puccini, 4. Begriff beim Skatspiel, 7. Wurfspieß, 8. Nebenfluß der Donau, 10. Laubbaum, 12. König der Westgoten (370—410 n. Chr.), 13. Stammeszeichen bei primitiven Völkern, 15. großes, weltweites Erdölunternehmen, 17. orientalisches Frauengemach, 20. Trinkgefäß, 23. Frühlingsblume, 24. Teil eines Baumes, 25. jüdischer Schriftgelehrter (gest. 135 n. Chr.), 26. nordsibirischer Strom, 27. tiefe Zuneigung, 28. Fluß in der englischen Grafschaft Stafford. — **Senkrecht:** 1. Gesichtsfarbe, 2. Mischgericht, 3. Stadt in Jugoslawien, 4. sehr alter Mensch, 5. Verbrennungsrückstand, 6. appretierter Baumwollstoff, 9. Grundstoff, 11. Möbelstück, 14. Nebenfluß der Wolga, 16. Lotterieanteil, 17. Handwerksgerät, 18. niedersächsischer Dichter (1831—1910), 19. katholischer Frühgottesdienst, 20. geröstete Weißbrotschnitte, 21. Fluß in Frankreich, 22. ungebrochenes Grasland.

Erinnerung

AGENH AMINAL AUSWIES CHLAGEN EINS ELTER ENHER ERZA GENLÄCH INNE INZEL LENS NEWEL RAUSCH RUNGE TENTA TJUNG UCHDU WARS.

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind derart zusammenzufügen, daß sich ein Vers von Julius Grosse ergibt.

Auflösung im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 35

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rast, 4. Asa, 7. Elan, 11. Alt, 12. Drell, 13. Uri, 14. Beil, 16. Lei, 17. Irak, 18. Lage, 20. Base, 23. Mestize, 26. Radar, 28. Trier, 31. Ali, 32. Taufe, 33. Lie, 34. Dinar, 36. Kolbe, 38. Ruderer, 42. Rede, 43. Ines, 46. Ries, 48. Lee, 50. Leer, 52. Los, 53. Stoss, 34. Dinar, 36. Kolbe, 38. Ruderer, 42. Rede, 43. Ines, 46. Ries, 48. Lee, 50. Leer, 52. Los, 53. Stoß, 54. Ire, 55. Ente, 56. Ase, 57. Anni. — Senkrecht: 1. Rabe, 2. Ale, 3. Stil, 4. Arles, 5. See, 6. Alibi, 8. Lure, 9. Ara, 10. Nike, 15. Lama, 17. Iser, 19. Gertrud, 21. Azteken, 22. Kalif, 24. Truhe, 25. Reibe, 26. Rad, 27. Din, 29. Ill, 30. Ree, 35. Ares, 37. Orel, 39. Delta, 40. Riese, 41. Erle, 42. Rest, 44. Sein, 45. Brei, 47. Lon, 49. Eos, 51. Ern.

Endlich

Schluß mit den Hautsorgen

Die neuesten wissenschaftl. Erkenntnisse ermöglichen es uns, speziell für **Sie**, die richtigen kosmetischen Präparate zusammenzustellen. Teilen **Sie** uns vertrauensvoll mit, was Sie an Ihrer Haut auszusetzen haben: **Zu fett, zu trocken, blaß, Mitesser, Pickel, große Poren, schlaffe Haut, Krähenfüße, seifenempfindlich, rote Äderchen, rote Flecken** (nichtzutreffendes streichen und Anzeige einsenden). Sensationelle Erfolge. Begeisterte Dankschreiben aus In- und Ausland. Unter fachärztl. Kontrolle hergestellt. Nachnahmeversand (Kurpackung = jeweils zwei zusammengehörende Präparate für mehrere Wochen ausreichend DM 9,80 u. Porto) kein Risiko, da Rücknahme bei Nichterfolg.

Kosmetischer Beratungsdienst · Hamburg 36 / A 11

Haar-Sorgen?

Was tun Sie für die Durchblutung und Belebung der Zellgewebe Ihrer Kopfhaut? Haben Sie schon mal cholesteriert mit **HÖPPNERS HAAR-BALSAM**, dem bei Schuppen, Haarausfall und anderen Übeln millionenfach bewährten Kopfwasser? Ein Versuch wird Sie von Ihren Sorgen befreien. Probeflasche 100 ccm nur DM 1.—, erhältlich in Fachgeschäften und Kaufhäusern. Wo nicht, weist Ihnen Parfümerie-Fabrik Carl Höppner K.G., Düsseldorf 49, Bezugsquellen nach.

Nachsaisonpreise

Herrenrad komplett	ab 80,-
mit Stoßdämpfer	ab 84,-
Sport-Tourenrad	ab 99,-
dito mit 3 Gang	120,-

Buntkatalog m. 70 Mod. Leichtlaufräd., Kinderrädern und Rollern gratis.
Moped 1. Klasse n. Wahl
Nähmaschinen ab 290,-

Moped oder Nähm.-Prospekt kostenl. Auch Teilzlg.

VATERLAND-WERK, NEUENRADE i.W. 20

Teppiche

für jeden Geschmack

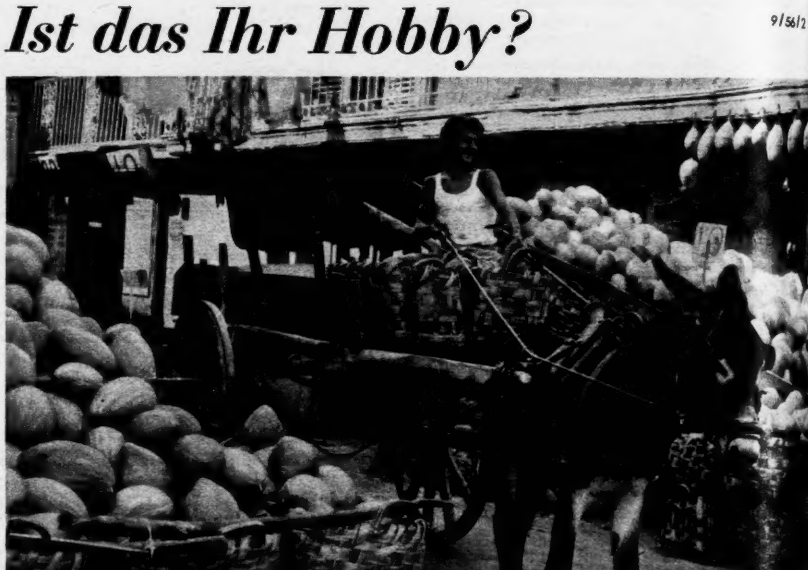
14970 DM Tournay-Teppich Größe 190/300
DM 114,- 170/250 226,- 240/345

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen **ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten.** Anker-, Vorwerk-, Kronen- u. Orientteppiche z. Mindestpreisen. **Stragula-Fußbodenbelag.** Ford. Sie 5 Tg. z. Ansicht d. große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbig. Mustern u. Qualitätsproben v. größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

Ist das Ihr Hobby?

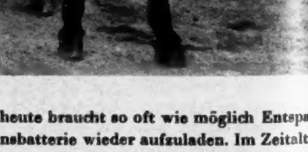
9/56/2



Reisen, etwas von der Welt sehen . . ., eines der schönsten Hobbys überhaupt. Aber auch weniger kostspielige Passionen können viel Freude bereiten. Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wieder aufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell, aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen – auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.



GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. – FULDA

SCHACH

Amazonen kombinieren

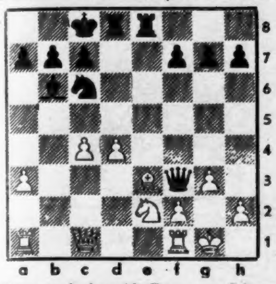
Partie Nr. 143

Bremer Partie, gespielt um die hessische Damenmeisterschaft 1956

Weiß: Frau Stibaner

Schwarz: Frau Grzeskowiak

1. c2—c4 Sg8—f6 2. g2—g3 e7—e5 3. Lf1—g2 Sb8—c6 4. e2—e3 (Matt gespielt, weil dieser Zug dem Gegner überhaupt keine Entwicklungsschwierigkeiten bereitet. Die richtige Spielweise bestand in 4. Sc3, um den folgenden Zug zu verhindern.) 4. . . . d7—d5 5. c4×d5 Sf6×d5 6. a2—a3 (Notwendig, wegen der Drohung Sb4.) 6. . . . Lc8—e6 7. Sg1—e2 Lf8—c5 8. 0—0 Dd8—d7 9. Sb1—c3 0—0—0 (Das Problem der Entwicklung hat Schwarz bereits nach so wenigen Zügen vorbildlich gelöst. Infolge des guten Aufbaues bedeutet die lange Rochade kein besonderes Risiko.) 10. d2—d4 e5×d4 11. e3×d4 Sd5×c3 12. b2×c3 Th8—e8 13. Lc1—e3 Lc5—b6 14. Dd1—c1 (Hier steht die Dame nicht glücklich, Te1 oder Sf4 leistete bessere Dienste.) 14. . . . Le6—d5! (Einfach und sehr wirkungsvoll. Nach Tausch des weißen Königsläufers bieten sich glänzende Aussichten auf Königsangriff.) 15. Lg2×d5 Dd7×d5 16. c3—c4 Dd5—f3! (Hier entwickelt die



Stellung nach dem 16. Zuge von Schwarz

Dame eine enorme Kraft und außerdem drohen viele taktische Angriffswendungen.) 17. Dc1—b2 (Sieht schön aus, wird aber kombinatorisch als Fehler nachgewiesen.) 17. . . . Te8×e3 (Ein durchschlagendes Opfer, wodurch der Angriff eine unwiderstehliche Kraft erhält und damit eine rasche Entscheidung erzwingt.) 18. f2×e3 Df3×e3+ 19. Kg1—g2 (Nicht besser war 19. Tf2 wegen der gleichen Antwort.) 19. . . . Sc6×d4 20. Se2—c3 Sd4—c2!! (Dieser Problemzug krönt nun die glänzende Spielführung der neuen Meisterin. Es ist restlos aus, da ja 21. D×c2 nicht geht wegen Damenverlust.) 21. Ta1—d1 Td8×d1 22. Sc3×d1 De3—e2+ 23. Tf1—f2 Lb6×f2 24. Db2—b1 Sc2—e1+. Weiß gibt auf, es erfolgt Matt im nächsten Zuge.

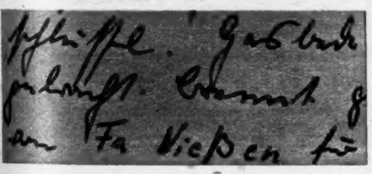
Eine prickelnde Partie,
die auch den Vertretern des starken Geschlechts
gut gefallen wird.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

I. K., weiblich, 38 Jahre.

Die geistige Kapazität der Schreiberin ist nicht zu unterschätzen, allerdings fehlt der Intelligenz jede Systematik. Elastisches Kombinationsvermögen verbindet sich mit Urteilsfähigkeit und Denkgewandtheit, wenn auch nicht immer mit Denkrichtigkeit. Die Tiefe ihrer Interessen auszuloten ist nicht ganz einfach. Alle Art von Kleinkram liegt ihr in keiner Weise, wie ihr auch reine Theorie wesensfremd ist. Ihre innere Unruhe und Nervosität lassen sie bei nichts



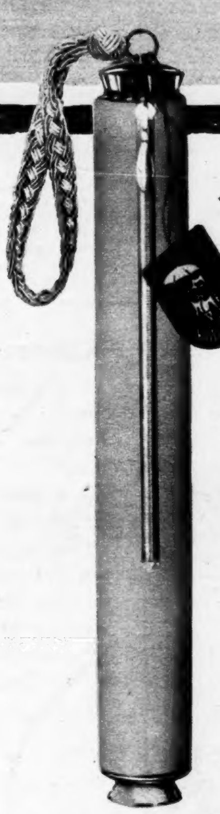
genußvoll verweilen. Es wäre notwendig, sie darauf hinzuweisen, daß scheinbare Kleinigkeiten für das Ganze aber doch wichtig sind. Wo sie von wirklicher Begeisterung erfüllt ist, wird sie weniger schnell erlahmen und der Gefahr des Abspringens ausgesetzt sein. Als Frau ist sie nicht so ganz einfach zu durchschauen. Sie gehört zu jenen Typen, die durch ihre unkonventionelle und natürliche Art wirken. Überdies ist sie lebensvoll, aber nicht immer ganz leicht zu leiten, materiell interessiert und gelegentlich von diplomatischer Schläue. Ihre geheimsten Gedanken wird sie kaum je preisgeben. Manches wird sie aber auch aus rein praktischen Erwägungen heraus verschweigen, um den häuslichen Frieden nicht zu gefährden. Die Schreiberin ist anpassungsbereit, aber nicht in allen Teilen anpassungsfähig.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

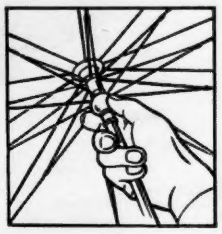
Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/36



Hier ist ein großer Vorzug von KOBOLD: sein Schubring! Sie finden ihn mit geschlossenen Augen. Wie Sie ihn auch fassen — ein sanfter Schub genügt . . . und bevor der erste Regentropfen fällt, öffnet KOBOLD sein modisches Schirmdach, dessen Farben und Dessins nach der internationalen Farbskala ausgesucht wurden.
KOBOLD zeigt Ihnen, wie zuverlässig ein schöner Taschenschirm sein kann. Darum bei jedem Wetter:

◄ *Nur KOBOLD hat diesen eleganten Gleitverschluß.*



▲ *Das ist der praktische Schubring, der nie klemmt.*

. . . den **Kobold** mit ist besser!

Gute Geschäfte führen KOBOLD für Damen und Herren in je 5 Sternklassen - und dazu jetzt den sportlichen Reise-KOBOLD.

1012

. KOBOLD ist nicht die Bezeichnung für einen beliebigen Taschenschirm, sondern das eingetragene Warenzeichen für das Produkt der KOBOLD-Gütegemeinschaft, Solingen-Weyer, die für die Qualität garantiert.

Ein Pump im eleganten Boulevard-Stil **29.50**

NORD WEST

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen

Koha Herz Dragées

Stärken das Herz und die Nerven und regulieren den Kreislauf

Koha Herz Dragées

normalisieren den Blutdruck und beugen der Arterienverkalkung vor

Koha Herz Dragées

bekämpfen seelische Depressionen u. steigern die Leistungsfähigkeit

Koha Herz Dragées

Orig.-Packung 40 Dragées DM 3.50 in Apotheken

Leserbriefe

Das Gericht wurde zur Folterkammer

Zum Bildbericht über den Würzburger Militärgerichtsprozeß in Heft Nr. 34: Nichts anderes als die Berichte vom Würzburger Militärgerichtsprozeß könnte uns besser demonstrieren, was es in Wirklichkeit mit dem Ende der Besatzungszeit auf sich hat. Der Ministerpräsident Bayerns hatte den persönlichen Mut, der Auffassung aller rechtlich denkenden deutschen Menschen Ausdruck zu geben, wenn er diese Vorkommnisse als eine gröbliche Verletzung der menschlichen Würde bezeichnete. Man muß sich fragen, ob wir Deutschen unter diesen Umständen nicht besser daran tun, in Zukunft überhaupt darauf zu verzichten, vor solchen Tribunalen der Besatzungsmacht Recht zu suchen. Mag man sich auch noch so sehr bemühen, uns einzureden, die Besatzungszeit mit all ihren üblen Begleiterscheinungen sei beendet, die Tatsachen sprechen eine andere Sprache. Wir müssen Besatzungskosten zahlen, wir müssen im eigenen „souveränen" Staat vor fremden Gerichten erscheinen, wir müssen willkürlich verursachte Manöverschäden tragen, wir müssen usw. . . . Das alles sind Dinge, die jedes andere Volk, in dessen Gebiet fremde Truppen stationiert werden, als eine unmögliche Zumutung zurückweisen würde.

Bad Essen **Heinrich Seemann**

Auf Wiedersehn, Teresa

Ihren Roman „Auf Wiedersehn, Teresa" lese ich mit Spannung. Ich weiß nicht mal genau, weshalb. Vielleicht, weil die Romanheldin ausnahmsweise mal nicht mit allen Wassern gewaschen ist und mit den abgewetzten Waffen weiblichen Raffinements nach Beute jagt? Vielleicht, weil hier ein Mädchen im Mittelpunkt steht, von dessem Zauber man seltsam berührt ist? Man glaubt dieser Teresa alles: ihre Reinheit, ihre Naivität und — wenn sie lächelt — sogar ihre Lügen. Und obwohl ihr Leben beinahe unwahrscheinlich abenteuerlich verläuft, nimmt man es hin, weil ein starker Zauber eben die Eigenart hat, daß man sich ihm nicht entziehen kann.

Wiesbaden **Horst Berndt**

*

Schade, Ihr Roman versprach anfangs, sich erfrischend von den üblichen Romanserien abzuheben — mit Ausnahme des Titels —. Und nun auf einmal diese Mätzchen, ohne die es heute offensichtlich nicht mehr geht. Versicherungsbetrug, ts, ts, ts. Vielleicht tröstet es Sie: Ich bin trotzdem gespannt, wie's weitergeht. Die schöne Teresa wird sich schon aus der Klemme lächeln. Da ist mir nicht bange.

Herne **Luise Suhr**

„Tausendundeine Frau"

Als langjährige Sternleserin bin ich empört, daß Sie einen derart taktlosen, im Halbstarkenjargon abgefaßten Leserbrief veröffentlichen, wie den im Stern Nr. 31 von Jürgen Grund! Im Gegensatz zu den „leicht angejahrten Damen" gibt es unzählige „stark angejahrte Herren", die sich für unwiderstehlich halten und sich einbilden, noch einen Backfisch glücklich machen zu können, selbst wenn sie eine Glatze oder irgendein anderes körperliches Gebrechen haben. Außerdem waren ja die meisten Frauen, die Sam Vogel begaunerte, ordnungsgemäß — soweit man bei Polygamie überhaupt davon sprechen kann — mit ihm verheiratet. Der Briefschreiber scheint kein Glück bei Frauen zu haben und will sich auf diese schäbige Weise rächen! Glücklicherweise heißen nicht alle Männer „Sam Vogel" oder „Jürgen Grund"!

Berlin **Käthe Dittmar**

Herrmann heest er

Zum Bildbericht Generalmajor Herrmann in Nr. 34: Es ist ein ebenso schäbiges wie billiges Argument, Kriegsdienstverweigerer summarisch als Feiglinge oder Kommunisten zu bezeichnen. Hier feiert eine geistige Haltung fröhliche Urständ, die wir Deutschen seit mehr als einem Jahrzehnt als der Vergangenheit angehörend betrachteten. Ein Offizier wie Herr Herrmann scheint mir nicht besonders für die ihm übertragene Aufgabe geeignet zu sein. Als Angestellter des Verteidigungsministeriums ist es ohne Zweifel seine Aufgabe, sich nach den Anweisungen seines Arbeitgebers zu richten oder abzutreten, wenn er das nicht will oder kann. Selbst wenn er nur ein Zitat wiedergibt, müßte er wissen, daß er nach Lage der Dinge ausdrücklich auf diese Tatsache hinzuweisen und sich gleichzeitig mit aller Deutlichkeit von solchen Auffassungen zu distanzieren hat. Ich glaube, daß ich es nicht allein bin, der auf den Ausgang dieses Falles gespannt ist, denn er wird in gewisser Weise richtunggebend für die Zukunft der neuen Wehrmacht sein.

Bad Essen **Georg Kraus**

Titelmann

Als langjährige Leserin Ihrer Zeitschrift erlaube ich mir, heute einmal Kritik zu üben. Jeden Dienstag, wenn ich den Stern aus dem Briefkasten nehme, sehe ich auf dem Titelbild irgendeine Frau, meistens angehende Filmstars, oder welche, die es unbedingt werden sollen. Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen: es gibt doch soviele hübsche und gut aussehende Männer, zeigen Sie doch mal ein solches Bild. Es muß nicht gleich der Filmliebling O. W. Fischer sein, nein, es gibt auch andere. Die Männerwelt wird vielleicht nicht damit einverstanden sein, aber was haben wir Frauen schon von einem Frauenfoto? Vielleicht läßt sich hier etwas ändern. In diesem Sinne möchte ich meinen Vorschlag beenden und wünschen, einmal einen netten Mann auf der Titelseite zu finden.

Treis/Gießen **Irmgard Nuhm**

Nein, diese Summe nehm' ich nicht

Würden Sie uns gelegentlich berichten, was der Filmschauspieler O. W. Fischer mit den 125 000 Mark gemacht hat, die er von der Royal-Film als Nachzahlung bekommen hat, ohne einen Finger dafür zu rühren, und die er, wie Sie schreiben, nicht anrühren will? Es gibt viele alte Schauspieler, die in bitterer Armut leben. Wie leicht hätte es der vergötterte Herr Fischer jetzt, ein wirklicher Wohltäter zu sein.

Berlin-Neukölln **M. Grönert**

HUDSON

Auf die Marke kommt es an!

Verlangen Sie:

HUDSON „PERLON"-S-T-R-E-T-C-H vollelastisch DM 4.90
HUDSON NAHTLOS-Mikromaschen-fein, der Mode-Strumpf DM 5.90
HUDSON NAHTLOS-Hauchfein, für ... Bein DM 4.90
HUDSON 201, 15 den., für Gesellschaft und Abend DM 4.90
HUDSON 203, 15 den., für den Nachmittag DM 3.90
HUDSON 212, 60 den., formstark und haltbar DM 4.90
HUDSON 246, 30 den., der Strumpf für alle Tage DM 3.90

Hudson
DIE WELTMARKE
modischer Strumpf-Eleganz

Heißgeliebter Junior . . .

Sehen die Leute, wie schön Du bist? Und entdecken sie unsere Ähnlichkeit? Ahnen sie, daß ich Dich frisiert habe? Ein wenig TREVIT-Frisier-Creme bringt das widerspenstige Knabenhaar in Form. TREVIT-Frisier-Creme ist genau das, was ein Mann wählt, der gepflegt, aber nicht wie geleckt aussehen will. TREVIT-Frisier-Creme gibt dem Haar natürlichen, lockeren Halt. TREVIT ist die Frisier-Creme für Senior und Junior.

Impress

TREVIT
Frisier-Creme

TREVIT GmbH. Stuttgart-Bad Cannstatt R 36

Bitte senden Sie mir kostenlos eine Probetube Trevit-Frisier-Creme

Name ____________________

Anschrift ____________________

Originaltuben in allen Fachgeschäften erhältlich

Achten Sie auf Ihre Zehen!

So harmlos Ihnen die ersten Anzeichen vorkommen mögen — Fußpilze tarnen sich — die Fußpilzflechte ist eine lästige Krankheit, weil sie wiederkommt, wenn Sie nichts unternehmen. Ovis heilt, es tötet die Pilze, Ovis-Fußpuder bewahrt Sie vor Neuansteckung.

Anzeichen:
Juckreiz zwischen den Zehen, Bläschen und offene, nässende Stellen.

Ovis hilft schnell.

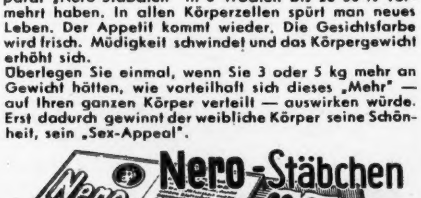
In allen Apotheken
Ovis (flüssig) DM 2,30
Ovis-Fußpuder DM 1,95

Blutarmut und

Magerkeit

Viele Frauen und Mädchen sind zu mager, dazu oft lustlos und müde und dabei meistens auch blutarm. Wissen Sie schon, daß man mit dem neuen Präparat „Nero-Stäbchen", von denen man täglich 2 Stück wie ein Bonbon nimmt, in einigen Wochen die Magerkeit und die bleiche Gesichtsfarbe beseitigen kann? Es ist ein nach den letzten wissenschaftlichen Erfahrungen aufgebautes Präparat, das in erster Linie den wirksamen, biologischen Eisen-Kobalt-Komplex enthält, zu dem noch lebenswichtige Spurenelemente und Vitamine hinzugefügt sind. Klinische Versuche haben bewiesen, daß sich z. B. die roten Blutkörperchen mit dem Präparat „Nero-Stäbchen" in 6 Wochen bis zu 50% vermehrt haben. In allen Körperzellen spürt man neues Leben. Der Appetit kommt wieder. Die Gesichtsfarbe wird frisch. Müdigkeit schwindet und das Körpergewicht erhöht sich.

Überlegen Sie einmal, wenn Sie 3 oder 5 kg mehr an Gewicht hätten, wie vorteilhaft sich dieses „Mehr" — auf Ihren ganzen Körper verteilt — auswirken würde. Erst dadurch gewinnt der weibliche Körper seine Schönheit, sein „Sex-Appeal".



40 Stck. DM. 2,80

Durch Jhre Apotheke oder Drogerie zu beziehen

Mehr Erfolg

mehr Chancen im Leben — durch eine tadellos straffe Figur! In jahrzehntelanger Erfahrung wurde das wissenschaftlich durch und durch erprobte, weltberühmte Erfolgspräparat MAMMOFORM zur Vollentwicklung u. Formenschönheit geschaffen. Packung zu 9.— DM und 12,— DM u. Porto. Garantiert unschädlich. Ein Versuch überzeugt Sie, auch wenn Sie bisher enttäuscht wurden. Diskreter Nachnahmeversand. Wissenschaftliche Broschüre gratis.

Evita-Hygiene, Singen/Htwl. 85, Postfach

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendfach bewährt. Unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden u. Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung 7,95, Kurpackunng 12,95 (Erfolgsgarantie) per Nachn. oder Vorauszahlung. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von

Kosmetikwerk Thomas, Hennef/Rh. 110 M (Postf. 51)

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Jllustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E 43

1,5 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 63

GEWINNE MIT *Kessi und Jan*

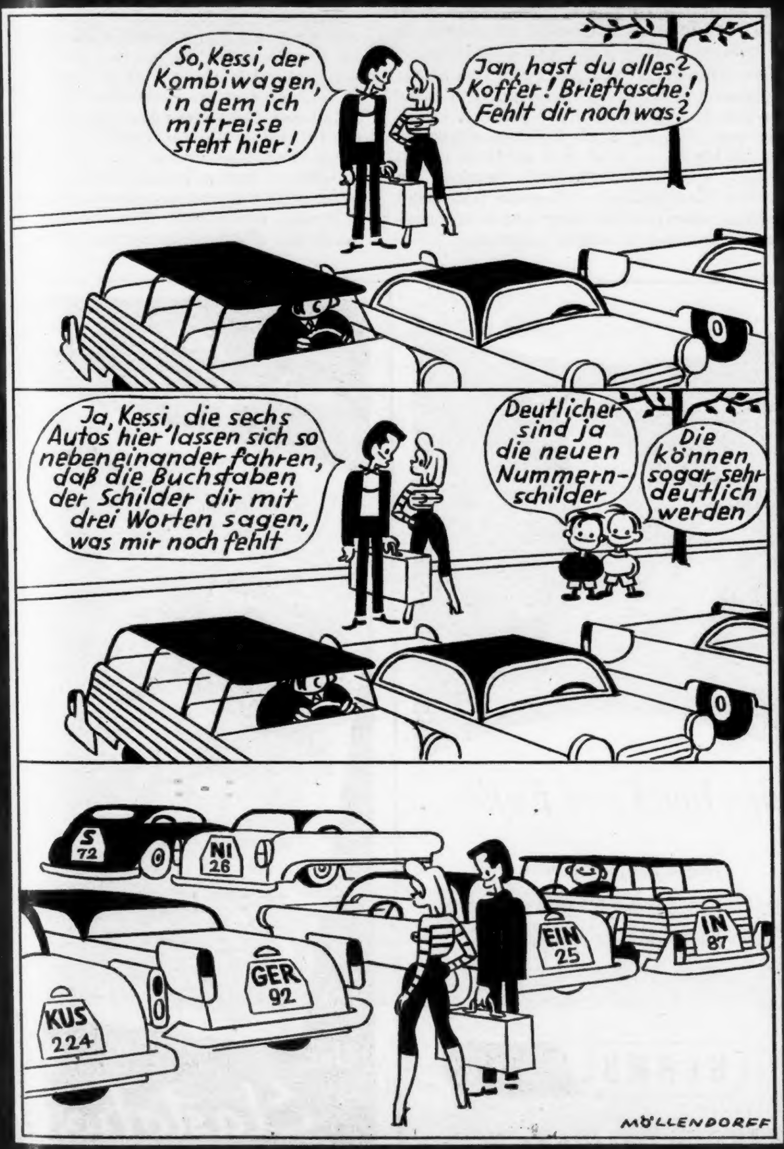
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 150" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 150. Preisausschreiben ist der 12. September 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. PREIS . . . . . DM 250,—

2. Preis . . . . DM 100,— 3. Preis . . . . DM 50,—

4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, dem BERTELSMANN-Lesering. 54.—153. Preis je ein Sternbuch.



KESSI-PREISFRAGE NR. 150: Was fehlt Jan noch?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 147

Es sind „Regensburger Würstchen", die Kessi und Jan essen wollen. Auch viele Rätselfreunde aus dem Ausland haben richtige Lösungen eingeschickt. Das Los bestimmte die Gewinner.

1. Preis DM 250,—: Ilka-Maria Pohl, Hannover-Ost,
2. Preis DM 100,—: Wilhelm Schanz, Vaalserquartier,
3. Preis DM 50,—: Ernst Riesebieter, Oldenburg i. O.

Die Gewinner der Preise 4—153 werden durch die Post verständigt.

F11/56

Sprüh* FRAM, *hüll' dich in Frische ein . . .

. . . um immer, immer frisch zu sein!

In Frische hüllen! Haben Sie sich das nicht auch oft gewünscht, wenn Sie erhitzt und abgehetzt waren, wenn ein gutes Kleid durch Schwitzen unansehnlich wurde? Hatten Sie nicht auch manchmal Sorge, daß andere Ihre Nähe nicht mehr angenehm empfinden könnten? Doch jetzt? Jetzt hüllen Sie sich morgens schnell mit Fram in Frische ein und sind den lieben langen Tag taufrisch. Nichts brauchen Sie zwischendurch zu tun, nichts mehr mitzunehmen. Gleich nach dem Waschen einen Hauch — wirklich nur einen Hauch — duftendes Fram auf die Haut, und noch am Abend strahlen Sie morgendliche Frische aus.

- Geben Sie sich nicht länger mit einem flüchtigen Erfrischungseffekt zufrieden! Fram, mit antitranspirierender und desodorierender Wirkung, sorgt für kühle und trockene Haut von früh bis spät!

FRAM

die neue Sprühkosmetik

. . . macht frisch
. . . hält frisch
. . . duftet frisch

Erschöpft-nervös-gehetzt sind viele! Was hilft?

In allen Apoth. und Drog.

EIN geheimnisvoller Stoff würde vielen die Kraft geben, die unserer hyperhastigen Zeit mangelt. Aber die Natur macht es uns schwer, ihn in genügender Menge zu erhalten. Der geheimnisvolle Stoff ist **Lecithin** — geahnt seit Jahrtausenden — erkannt seit mehr als einem Jahrhundert – in genügender Menge flüssig erhältlich **ab heute.** Bis heute boten wir in „Dr. Buers Reinlecithin" biologisch hochwirksame reine Cholin-Colamin-Lecithine allen an. Millionen haben es gebraucht, gewertet u. gewürdigt. Nach mehr als 10-jährigen Versuchen ist es gelungen, Dr. Buers Reinlecithin auch **flüssig** in feinstverteilter Form zu bringen, die eine rasche Resorption und damit einen Lecithin-Stoß ermöglicht. Das bedeutet..

für **Herz und Kreislauf**: Die Lecithine sind biologisch entscheidende Herz-Aktivatoren. **Aber nur dann,** wenn sie in ausreichenden Mengen gegeben werden. Diese Forderung kann durch **„Dr. Buers Reinlecithin"** und nunmehr durch **„buer Lecithin flüssig" uneingeschränkt** erfüllt werden.

..für **Nerven und Organe**: Die Lecithine sind hauptverantwortlich für die Leistungen des Nerven-Systems und des Gehirns. Über das vegetative Nerven-System beeinflussen sie die Leistungen der Organe. Nervöskranke Körperorgane: Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren gewinnen bei reichlichen Lecithingaben Leistung und Widerstandskraft.

..für **Blut und Atmung**: Die Bluterneuerung und Zellatmungsaktivierung ist möglich, wenn ein Lecithin-Präparat nachweist, daß es pro Tag 3—6 g Lecithin anbieten kann. Die typischen Lecithin-Mangelerscheinungen unserer Zeit können allein durch ausreichende Mengen bekämpft werden. Lecithin ist Leben, organischer von der Natur selbst geschaffener Stoff. **„buer Lecithin flüssig"** ist Träger des Lebens.

buer Lecithin flüssig

Wer schafft braucht Kraft

Sie sind Wetter-fühlig

Viele Menschen sind „wetterfühlig", d.h. sie spüren bei Wetterumschlag einen beklemmenden Druck, werden nervös, reizbar und „kribbelig", fühlen sich deprimiert und wie zerschlagen. Der „Druck im Kopf" geht in Kopfschmerzen über. Sie leiden unter dem Widerstreit innerer Ruhelosigkeit und körperlicher Mattigkeit, der die Arbeitslust lähmt und die Lebensfreude nimmt. Der Direktor bekommt schlechte Laune und die Nerven gehen ihm durch. Die Sekretärin vertippt sich, und Eheleute streiten — der Autofahrer verliert die schnelle Reaktionsfähigkeit usw. „Wetterfühlige" werden also ein Opfer des Wetters. Im süddeutschen Raum und der Alpengegend ist es der Föhn, der auf die Gemütsverfassung vieler Menschen einwirkt.

Solche Wetterempfindlichen sollten stets „Spalt-Tabletten" zur Hand haben, um sich jederzeit rasch helfen zu können. Ein bis zwei „Spalt-Tabletten" vermögen Kopfdruck, Benommenheit und Depressionen schon in wenigen Minuten zu verscheuchen und das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Sie machen nicht müde und sind völlig unschädlich. Nicht umsonst gelten „Spalt-Tabletten" seit Jahren als das „klassische Mittel" gegen Kopfdruck und Wetterumschlag. Die „Spalt-Tabletten" haben durch ihre einzigartige Zusammensetzung die Eigenschaft, z. B. auftretende Kopfschmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Bei Rheuma, Muskel- und Zahnschmerzen, Neuralgie, Migräne und Monatsbeschwerden leisten sie gute Dienste.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in der Schweiz, Österreich, Schweden, Saarland, Holland, Belgien u. Luxemburg i. Apothek. z. haben.

10 Stck. 75 ₰

20 Stck. 1,35
60 Stck. 3,40

Wir essen mit Go

Im Gegensatz zu den Franzosen, deren große Dichter fast immer auch große Feinschmecker waren, pflegt sich der Deutsche seine Poeten als ätherische Wesen vorzustellen, die, allen irdischen Genüssen abhold, sozusagen von der Luft lebten — und in der Mehrzahl der Fälle hatte er leider recht, was zwar nicht mit ihrem geringen Appetit, sondern mit ihren geringen Honoraren zusammenhing. Auf *einen* deutschen Dichter jedoch trifft das ganz und gar nicht zu, und gerade ihn betrachtet die Welt als unseren größten: Johann Wolfgang von Goethe. Er war ein geradezu raffinierter Geschäftsmann und verstand es, bei seinen Verlegern höchst ausgiebige Honorare durchzudrücken — aber er verstand es auch, diese Honorare in höchst ausgiebige Menüs umzuwandeln. Und wenn wir uns bei der alljährlichen Wiederkehr seines Geburtstages am achtundzwanzigsten August bemühen, wie Goethe zu *denken* — warum wollen wir uns an diesem Tage nicht auch bemühen, wie Goethe zu *essen?* Es ist leichter, und es lohnt sich ebenfalls.

Der Hausherr sorgte dafür, daß die Kenntnis seiner Lieblingsgerichte und manches Rezept dazu der Nachwelt erhalten blieb. So folgt denn hier ein typisches Goethe-Menü — und auf seine Qualität können wir uns verlassen, gemäß den Worten Grillparzers: „Goethe hat gelegentlich etwas Schlechtes geschrieben — aber nie etwas Schlechtes gegessen!"

Goethe-Menü nach Katherlieschen

Goethe hat die Liebe zur Gemüsesuppe aus Italien mitgebracht, der Aal in Salbei erinnerte ihn an seine Frankfurter Heimat, das Beinfleisch mit pikanter Soße hatte er in seinem Erholungsort Karlsbad kennengelernt, und die Ministertorte wurde zu Ehren Sachsen-Weimars gereicht, weil sie schwangelbe Farben aufwies.

Minestra auf deutsche Art

Für vier Personen brauchen Sie ein schönes Stück Rindfleisch von wenigstens anderthalb Pfund. Es muß sich nach dem Kochen gut aufschneiden lassen, sollte also zum Beispiel ein Stück Wade oder Hüftspitz sein. Sie legen es in nur soviel kochendes Wasser, daß es gut bedeckt ist, und lassen es unter Beigabe einer ungeschälten Zwiebel, eines Bündelchens Suppengrün und einiger Pilze oder auch Pilzresten sanft kochend weich werden — die Kochzeit hängt von Größe und Qualität des Fleisches ab, beträgt jedoch wenigstens eine bis anderthalb Stunden.

Währenddessen bereiten Sie das Gemüse vor. Schneiden Sie eine große Zwiebel in kleine Würfel, zwei Kohlrüben und zwei Paprikaschoten in mundgerechte Stückchen sowie einige Pilze, am besten Wiesenchampignons oder Steinpilze, feinblätterig, zerdrücken Sie eine Zehe Knoblauch mit etwas Salz, putzen Sie ein Dut-

Zeigt her Eure Füße...

Diese junge Dame -
auch sonst ist sie recht nett -
kann es ungeniert,
denn sie hat dank

GEHWOL *Flüssig*

*schöne und gesunde Füße**

**auch in der Tube als Gehwol-Balsam*

In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften 1,05, 1,80 und Sprühflasche 2,80 Gehwol-Balsam-Tube 1,20

Ausschneiden und einsenden:
An Gehwol-Fabrik Lübbecke 523 / Westf.

Schicken Sie mir kostenlos je eine Probe Gehwol-Flüssig und Gehwol-Balsam

Name u. Anschrift: ____________

Für jeden Arm und jede Uhr

Das

Elastofixo

UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von

RW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

zend Telto
Rübchen
kohlkopf
bleibsel,
rüben- od
kommen z
In einer
hundert G
darin zuer
gelb zu w
Paprikasch
glasig ger
Das Ganz
Fleisch, nu
übergosse
und auf
Viertelstu
dann gebe
viertelte
kleingesch
füllen nur
sen Sie
Fleisch, v
späteren
Sie die S
zem Pfeff
servieren
Schüsselch

Die sch
drei Pfun
größer si
essen. A
darauf, d

Das A

Solagon
der Lich
der hoh
Objektiv
besonde

En

…it Goethe

zend Teltower oder sonstige kleine gelbe Rübchen und teilen Sie einen Blumenkohlkopf in kleine Röschen. Alle Überbleibsel, wie Blumenkohlstrunk, Kohlrüben- oder Pilzschalen und so weiter, kommen zum Fleisch in den Suppentopf.

In einem zweiten Topf geben Sie nun hundert Gramm Butter oder Öl und rösten darin zuerst die Zwiebel; wenn sie eben gelb zu werden beginnt, fügen Sie die Paprikaschoten hinzu; sind auch sie glasig geröstet, folgt das übrige Gemüse. Das Ganze wird, ebenso wie vorher das Fleisch, nur mit soviel siedendem Wasser übergossen, daß es gerade bedeckt ist, und auf kleiner Flamme höchstens eine Viertelstunde lang weichgekocht. Erst dann geben Sie noch einige geschälte geviertelte Tomaten sowie eine Handvoll kleingeschnittene Petersilie hinzu und füllen nun mit der Fleischbrühe auf. Lassen Sie nur soviel Bouillon auf dem Fleisch, wie Sie zum Warmhalten und späteren Servieren benötigen. Schmecken Sie die Suppe mit Salz, frischem schwarzem Pfeffer und etwas Muskatnuß ab und servieren Sie mit Weißbrot und einem Schüsselchen geriebenem Schweizerkäse.

Aal in Salbei

Die schmackhaftesten Aale sollen etwa drei Pfund schwer sein; wenn sie nicht größer sind, können Sie die Haut mitessen. Achten Sie aber beim Einkaufen darauf, daß Ihr Fischhändler portionsgerechte Stücke schneidet und aus ihnen die Eingeweide herausstößt. Aal soll nicht aufgeschlitzt werden, damit er auch beim Braten seine runde Form behält.

Die Aalstücke reiben Sie von außen tüchtig mit Salz ab, wischen es wieder weg und binden mit einem weißen Faden frische Salbeiblätter um jedes Stück, und zwar so reichlich, daß die Haut fast bedeckt ist. Dann geben Sie sie in rauchend heißes Öl oder in ebenso heiße Butter und braten sie nicht zu rasch bei nur mittlerer Hitze auf allen Seiten fünfzehn bis zwanzig Minuten lang gleichmäßig braun; während der ersten Hälfte der Bratzeit halten Sie die Pfanne geschlossen, während der zweiten geöffnet. Vor dem Servieren entfernen Sie die Fäden und reichen den Aal sofort mit dem Bratöl oder der Bratbutter; auch zum Aal in Salbei gehören frische Salzkartoffeln und ein Gurkensalat.

Rindfleisch mit kalter Senfsoße

Das Rindfleisch, das Sie in der Bouillon gekocht haben, bildet den dritten Gang. Es wird in Scheiben geschnitten und mit der restlichen abgeschmeckten klaren Bouillon übergossen, recht heiß serviert. Die Soße bereiten Sie, indem Sie vier hartgekochte Eier durch ein recht feines Sieb drücken und mit drei Eßlöffeln Zitronensaft oder gutem Essig, einem Achtelliter bestem Öl, drei Eßlöffeln möglichst französischem, aromatischem Senf, einem Kaffeelöffel feinem Zucker, einer Prise Salz und einer Prise weißem gemahlenem Pfeffer gut verrühren. Die dicke, kremartige Soße servieren Sie eisgekühlt zu dem heißen Rindfleisch; sie eignet sich ebenso zu jedem gekochten Fisch.

Ministertorte

Diese Torte müssen Sie in zwei Partien backen; Sie verwenden also, um das doppelte Rühren zu ersparen, am besten zwei ganz gleich große Tortenformen, die natürlich beide zusammen ins Rohr passen müssen — die Biskuitmasse darf nämlich nicht ungebacken längere Zeit stehenbleiben!

Rühren Sie 280 Gramm gesiebten Puderzucker mit sechs Eidottern und zwei ganzen Eiern sehr gut ab; die Masse soll hellgelb und schaumig werden, was eine gute halbe Stunde dauert. Geben Sie dann den steifgeschlagenen Schnee der sechs Eier sowie 280 Gramm griffiges Mehl dazu, dem Sie einen gestrichenen Teelöffel Backpulver beigemengt haben. Buttern Sie die beiden Tortenformen und tun Sie in eine davon sofort die Hälfte des Teiges; die andere Hälfte färben Sie zunächst mit zwei Eßlöffeln sehr guten Kakaopulvers dunkel, das Sie aber vorher mit einer Winzigkeit Teig glattrühren müssen, damit bestimmt keine Klümpchen entstehen, und geben sie erst dann in die andere Form. Beide Formen werden nun zugleich ins gut vorgeheizte Rohr geschoben und etwa dreißig Minuten lang bei mäßiger Hitze gebacken; dann werden die beiden Torten noch warm aus der Form auf ein Kuchengitter gegeben und müssen vollständig erkalten, was etwa vier Stunden dauert.

Nach dieser Zeit kochen Sie knapp zwei Pfund Marillenmarmelade mit einem Viertelliter Wasser auf, fügen etwas Vanille hinzu, nehmen sie vom Feuer und lassen sie überkühlen. Erst dann rühren Sie in die nun flüssig gewordene Marmelade einen Viertelliter Rum, Kognak oder Arrak — Rum schmeckt am besten, doch darf es kein Verschnitt sein. Nun schneiden Sie jede der Torten horizontal einmal durch und klappen sie auseinander, beträufeln die vier Platten so oft mit der Rummarmelade, bis sie ganz verbraucht ist und die Tortenböden saftig vollgezogen sind, und setzen sie dann wieder auf einem Tortenteller aufeinander, und zwar so, daß schwarze und gelbe Farbe sich in Streifen abwechseln. Obenauf legen Sie den Boden einer Tortenform und beschweren ihn mit irgendeinem Gegenstand von etwa zwei Pfund Gewicht; so bleibt die Torte über Nacht im Kühlen stehen und wird dann mit einer Kuvertüre glasiert, die Sie fertig kaufen können, nur bei kleiner Hitze zerlaufen lassen und dann einfach darübergießen.

Das Auge der Camera ist das Objektiv

Super Silette mit Agfa Solagon 1:2,0 DM 313.–

Solagon ist der Name für ein Spitzenobjektiv der Agfa: ein Sechslinser mit der Lichtstärke 1:2,0! Kenner sprechen mit Hochachtung davon; denn mit der hohen Lichtstärke wachsen die photographischen Möglichkeiten. Als Agfa Objektiv ist das Solagon für alle Farben gleichmäßig gut korrigiert und daher besonders colortüchtig. Das ist wichtig für Ihre Farbaufnahmen.

Entscheidend ist das Agfa Objektiv

Ein hochwertiges Objektiv verlangt eine hochwertige Camera. Deshalb baut die Agfa das Solagon in die Super Silette ein. Diese elegante Kleinbildcamera mit allem Komfort hat den Schnellschalthebel zum zügigen Photographieren und den gekuppelten Entfernungsmesser. Sie ist einfach ideal für Photofreunde, die hohe Ansprüche stellen.

Agfa

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 9. BIS 16. SEPTEMBER 1956

Was sich in diesen Tagen auf dem Gebiet der großen Politik ereignet, könnte den Pessimisten in aller Welt, die eine friedliche Lösung der internationalen Streitfragen für ausgeschlossen halten, Unrecht geben. So maßlos auch die Forderungen sein mögen, die von kleineren Völkergruppen gestellt werden, gerade weil diese Forderungen so maßlos sind, dürften sie wenig Aussicht haben, Unterstützung zu finden. Obwohl sich die Mächtigen der Erde uneins sind, sind sie sich darin einig, daß sie sich zu Aktionen drängen lassen wollen, die nur mittelbar in ihrem Interesse liegen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie verlassen sich auf Versprechungen. Leider ist es nicht ausgeschlossen, daß man sie nicht einlöst. Eine Umstellung macht Ihnen zu schaffen. Auf eine Frage am 12./13. IX. werden Sie eine Antwort erhalten, die nicht befriedigt.

1.—9. Januar Geborene: Ihr Einflußbereich ist größer geworden. Daß Ihnen damit mehr Pflichten zugefallen sind, konstatieren Sie mit einigem Mißvergnügen. Am 13./14. IX. müssen Sie von einer lieben Gewohnheit Abschied nehmen.

10.—20. Januar Geborene: Man gewährt Ihnen Kredit in jeder Höhe. Die Frage ist, ob Sie von dieser Möglichkeit erschöpfend Gebrauch machen wollen. Für die Aufwendungen am 8./9. IX. reichen schließlich die eigenen Mittel aus.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie können mit weiteren Verbesserungen rechnen. Wenn Sie Ihre Beziehungen pflegen und spielen lassen, werden Sie bald eine Schlüsselstellung einnehmen. Am 7./8. IX. ist ein Abschied schmerzlich, der 14./15. IX. macht Sie glücklich.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Ihnen werden neue, reizvolle Aufgaben gestellt. Unter diesen Umständen fällt es Ihnen leicht, auf einige ganz persönliche Wünsche zu verzichten. Am 15./16. IX. gelingt Ihnen eine Musterleistung.

9.—18. Februar Geborene: Vielleicht müssen Sie manches über sich ergehen lassen, was gar nicht in Ihrem Sinn ist. Aber momentan sind Ihnen nun einmal die Hände gebunden. An den 16./17. IX. werden Sie noch lange denken.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Noch nehmen die Komplikationen zu. Persönliche wie geschäftliche Probleme sind weitaus schwieriger zu lösen, als Sie ursprünglich in Ihrem Optimismus annahmen. Eine nennenswerte Hilfe in dieser Woche bringt nur der 11./12. IX.

28. Februar bis 9. März Geborene: Machen Sie sich auf zähe Verhandlungen gefaßt. Die Kontrahenten werden nicht freiwillig auf ihren Vorteil verzichten. Besonders kritisch ist der 10./11. IX. Danach gewinnen Sie aber rasch an Boden.

10.—20. März Geborene: Sie schieben sich immer mehr in den Vordergrund. Allerdings sind ungewöhnliche Anstrengungen damit verbunden. Am 11./12. IX. dürfen Ihnen nicht die Nerven durchgehen. Großes Lob ernten Sie am 13./14. IX.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Allgemein spricht man nur Gutes über Sie. Daß Sie darauf verzichtet haben, irgendwelche aufdringliche Propaganda in eigener Sache zu machen, rechnet man Ihnen besonders hoch an. Am 10. und 14./15. IX. werden Sie gefeiert.

31. März bis 9. April Geborene: Arbeitsreiche Tage stehen Ihnen bevor. Man fragt nicht, ob Sie das Pensum leisten können oder nicht. Wenn Sie pünktlich mit allem fertig werden, werden Sie aber überraschend hoch belohnt.

10.—20. April Geborene: Eine Depression klingt schnell ab. Am 11./12. IX. erhalten Sie neuen Auftrieb. Man bedenkt Sie mit einem reizvollen Auftrag. Ein Besuch am 16./17. IX. bereitet Ihnen eine besondere Genugtuung.

STIER

21.—29. April Geborene: Man hat Sie schon in besserer Stimmung angetroffen. Andere scheinen Ihnen im Augenblick den Rang abgelaufen zu haben. Am 14./15. IX. denkt man unter Umständen gar nicht daran, danach zu fragen, ob Sie sich verletzt fühlen könnten.

30. April bis 10. Mai Geborene: So wie man Sie jetzt behandelt, haben Sie keinen Anlaß, sich zu beschweren. Am 12./13. IX. zieht man Sie anderen Bewerbern vor. Daß darauf Anfeindungen folgen, braucht Sie nicht zu erschüttern.

11.—21. Mai Geborene: Haben Sie doch keine Angst vor der eigenen Courage! Niemand wird wagen, Ihnen Steine in den Weg zu legen, nachdem Sie sich so imponierend durchgesetzt haben. Gehen Sie am 8./9. IX. aus sich heraus.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Man macht Ihnen den Hof, und es gefällt Ihnen, Sie können es sich ruhig eingestehen. Am 9./10. IX. arrangiert man ein Fest eigens für Sie. Am 14./15. IX. empfinden Sie einen Annäherungsversuch jedoch als aufdringlich.

1.—9. Juni Geborene: Halten Sie sich genau an die Spielregeln, damit Sie nicht in die fatale Lage geraten, einen Verweis widerspruchslos einstecken zu müssen. Am 10./11. IX. wird jede Äußerung von Ihnen notiert.

10.—20. Juni Geborene: Sie haben sich zu früh gefreut. Ihr Vergleichsangebot wird abgelehnt, und man will es nun auf einen Prozeß ankommen lassen. Von dem Eindruck, den Sie am 16./17. IX. hinterlassen, hängt viel ab.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Die Wendung, die zu Ihren Ungunsten eingetreten ist, haben Sie bestimmt nicht verschuldet. Aber das ändert nichts an der Lage. Man ist nicht gut auf Sie zu sprechen, auch wenn man Ihnen am 12./13. IX. Komplimente macht.

2.—11. Juli Geborene: Das Schicksal meint es gut mit Ihnen. Sie nehmen das hoffentlich nicht als selbstverständlich hin. Am 13./14. IX. müssen Sie sich wenigstens ein bißchen bemühen, das Ihnen Zugedachte zu verdienen.

12.—22. Juli Geborene: Die Zeitumstände begünstigen Ihre Vorhaben. Aus einem Einzelauftrag könnte sich eine dauernde Geschäftsverbindung entwickeln. Am 13./14. IX. erfahren Sie, wieweit man Ihnen entgegenkommen will.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie dramatisieren Ihre Gefühle. Es macht aber gar keinen Eindruck, zumal man weiß, daß Sie bereits anderweitig Anschluß gesucht und gefunden haben. Am 14./15. IX. kommt Ihnen Ihr Verhalten wahrscheinlich selbst komisch vor.

3.—12. August Geborene: Ihre Aktien steigen. Sie werden ins Vertrauen gezogen und erhalten Aufgaben übertragen, die zu übernehmen Sie sich bisher vergeblich angeboten haben. Halten Sie sich für den 10./11. und 15./16. IX. bereit.

13.—23. August Geborene: Noch sind Sie nicht wieder an der Reihe. Je weniger Sie in der nächsten Zeit in Erscheinung treten, desto besser ist es für Ihre weitere Zukunft. Beherzigen Sie diesen Rat besonders am ziemlich kritischen 16./17. IX.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Es kostet einige Anstrengungen, die Verluste der letzten Zeit wieder wettzumachen. Am 9./10. IX. besteht Gefahr, daß Sie einen falschen Weg einschlagen oder auf Leute hören, die schlecht oder falsch unterrichtet sind.

3.—12. September Geborene: Es zeugt von Mut, daß Sie auf Ihrem Standpunkt beharren und ihn verteidigen wollen. Verwickeln Sie sich nur am 10./11. IX. nicht im Eifer des Gefechts in Widersprüche. Am 13. IX. sind Sie im Vorteil.

13.—23. September Geborene: Sie können jetzt handeln. Man wird alle Ihre Bedingungen unterschreiben. Eine kleine Panne am 11./12. IX. ist zwar recht ärgerlich, bedeutet aber nichts. Am 13./14. IX. haben Sie Ihr Ziel trotzdem erreicht.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Bewerbung wird berücksichtigt. Am 9./10. IX. könnte zumindest ein Vorbescheid eintreffen, spätestens am 14./15. IX. erhalten Sie die endgültige Zusage. Das ist ein Erfolg, zu dem man gratulieren kann.

3.—12. Oktober Geborene: Sie haben sich weit vorgewagt. Da sich aber das Glück für Sie entschieden hat, kann Ihnen gar nichts passieren. Am 10./11. und 15./16. IX. dürften Sie von vielen Seiten Sympathie-Erklärungen erhalten.

13.—23. Oktober Geborene: Endlich haben Sie den Kopf frei und können sich wieder intensiv Ihren Berufsaufgaben widmen. Ein Hindernis am 13./14. IX. dürfte wohl nicht unüberwindlich sein. Am 16./17. IX. gelten Sie als Favorit.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Daß Sie sich auf Ihr Recht berufen können, darf Sie nicht überheblich machen. Man ist in Taktfragen außerordentlich empfindlich. Am 14./15. IX. würden Sie Worte hören, die für Sie nicht gerade schmeichelhaft sind.

3.—11. November Geborene: Was man von verschiedenen Seiten zugleich von Ihnen verlangt, wird schwerlich zu vereinbaren sein. Am 8./9. IX. sind Sie noch zuversichtlich, aber am 15./16. IX. möchten Sie die Flinte ins Korn werfen.

12.—22. November Geborene: Sie leben auf. Daß man Sie in dieser großzügigen Weise fördern würde, haben Sie wahrscheinlich nicht erwartet. Am 13./14. IX. erfüllt man Ihnen einen Wunsch, noch ehe Sie ihn auszusprechen wagen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre Beliebtheit wächst. Grübeln Sie nicht darüber nach, wie dieser Umschwung zu erklären ist — freuen Sie sich, daß es sich so verhält. Am 9./10. und 14./15. IX. überbietet man sich in herzlich-freundschaftlichen Angeboten.

2.—11. Dezember Geborene: Was anderen gehört, sollten Sie ihnen nicht streitig zu machen suchen. Es könnte Sie in schlechten Ruf bringen. Am 10./11. IX. müssen Sie auf einen unter Umständen massiven Angriff gefaßt sein.

12.—21. Dezember Geborene: Eine Freundschaft scheint in die Brüche zu gehen. Beruflich sind ähnliche Erfolge wie im Sommer vorläufig nicht zu erwarten. Am 11./12. IX. sehen Sie sich genötigt, einen radikalen Entschluß zu fassen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 9. UND 16. SEPTEMBER 1956

Diese Kinder werden ihren Eltern viel Freude machen. Sie sind überdurchschnittlich begabt, beweisen Geschmack und Taktgefühl. Ihr gewinnendes Wesen trägt dazu bei, daß sie rascher als andere Karriere machen. Trotzdem wollen Sie nichts den persönlichen Beziehungen verdanken. Jedes Entgegenkommen suchen sie durch um so gründlichere Arbeit, durch gesteigerte Leistungen zu entgelten. Wichtig ist, daß man ihnen freie Hand läßt. Sie wissen selbst am besten, welche Tätigkeit ihnen besonders liegt und auf welchem Gebiet sie sich ganz entfalten können. Spannungen im privatesten Kreis sind allerdings oft der Preis, den sie für ihre Popularität zahlen müssen. Die Mädchen haben große Möglichkeiten, aber die Wahl fällt ihnen manchmal schwer. Ihr Glück hängt davon ab, wieweit sie es fertig bringen, es nicht bei unklaren Verhältnissen bewenden zu lassen.

Sternschnuppen

STUDIUM. Ein dreijähriges Staatsstipendium hat der New Yorker Professor Allen Benton erhalten. Er soll dafür das Leben der Flöhe studieren. Professor Bentons besonderer Ehrgeiz ist es, dahinterzukommen, nach welchen Grundsätzen die Flöhe bei der Auswahl ihrer Opfer vorgehen.

*

DOPPELTE GABE. Etwa einhundert Gäste eines Banketts in Washington (USA) mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden, da sie an Lebensmittelvergiftung erkrankt waren. Das Festessen war dazu bestimmt, neue Mittel für das Krankenhaus aufzubringen.

*

THEORIE UND PRAXIS. Der bekannte amerikanische Insektenforscher John Willis ist im Fachlexikon eine Biographie gewidmet, in der es heißt: „Drei Jahre später heiratete Professor Willis. Von diesem Augenblick an ließ sein Interesse an den Fortpflanzungsgeheimnissen der Lepidoptera merklich nach, und er wurde selbst dreimal Vater."

*

JAPANISCHER KOMFORT. Der kürzlich aus Japan zurückgekehrte Hollywood-Star Marlon Brando erzählte seinen Freunden, er habe sich in Tokio einen Reißverschluß für seine Hose kaufen wollen. Da er nicht japanisch kann, machte er in dem Geschäft die typische Handbewegung, mit der man das Funktionieren eines Reißverschlusses zu erklären versucht. Die freundliche Verkäuferin brachte ihm daraufhin ein schön verziertes, rostfreies Harakirimesser.

*

HEITER BIS WOLKIG. Dem geübten Auge eines französischen Zollbeamten fiel im Gepäck einer vom Sonntagsausflug heimkehrenden Pariserin ein Kistchen Zigarren auf. Rauchwaren dürfen bekanntlich nur für den eigenen Reiseverbrauch eingeführt werden. Als die Zollbeamten berechtigte Zweifel äußerten, steckte die Dame eine dunkle Brasil in Brand und ging bleich, aber charmant lächelnd durch die Zollkontrolle.

*

ROLLKOMMANDO. Eine merkwürdige Erfindung machte ein Gastwirt aus England. Er konstruierte ein fernlenkbares Bierfaß, das auf ein gegebenes Kommando in jede beliebige Richtung rollt und dann ein Glas Bier ausschenkt. Er nennt es seine „elektronische Bardame".

*

BLECH! Von 1850 bis 1950 haben rund 3,5 Millionen Engländer die ihnen verliehenen Tapferkeitsauszeichnungen nicht abgeholt. Ein Statistiker hat jetzt ausgerechnet, daß 3,5 Tonnen Auszeichnungsmetall — jeder Orden wiegt etwa 10 Gramm — auf diese Weise eingespart wurden.

*

RÜCKFÄLLIG. James Miller wurde verhaftet, weil er in einer Bank einen Geldschrank geknackt und ausgeraubt hatte. Als Geldschrankexperte der Armee hatte er 1945 die Geldschränke von Hitler und Göring geöffnet. Er galt als Amerikas bester Experte auf diesem Gebiet. Seine Fachkenntnisse waren hoch besoldet worden, als man sie in der Armee brauchte, er war Major.

*

NEESE. Den richtigen Riecher hatte ein Hanauer Postbeamter, der bei der Leerung eines Briefkastens ein paar Handschuhe fand. Er kombinierte messerscharf, daß sich der Parfümduft der Handschuhe an einem Brief wiederfinden müsse, schnupperte an jedem Brief und fand auch schließlich den richtigen heraus. An Hand des Absenders ermittelte er die Verliererin, die dem „Schnüffler" erfreut einen Finderlohn gab.

*

RACHE IST SÜSS. Ein junger Mann aus Lüneburg, bekannt als toller Herzensbrecher, wurde auf dem Heimweg von einem Tanzvergnügen von vier kräftigen Damen angefallen, zu Boden geworfen und dann schnibbelten die enttäuschten Liebschaften dem „schönen Willi" die Prachtlocken vom Kopf, schmierten ein Pfund Bienenhonig in die Stoppeln und verschwanden. Es war die Rache von vier ehemaligen Freundinnen. Zu jeder hatte er immer zärtlich „Bienchen" gesagt. Die Bienen haben gestochen!

*

NACHHILFESTUNDEN. In Miami wurde die fünfzigjährige Minerva Stein wegen „kindischen Vergehens" verurteilt, tausendmal den Satz zu schreiben: „Ich darf meinen Nachbarn nicht mit dem Gartenschlauch spritzen."

Kein anderer feingestrickter Strumpf wird so viel gekauft wie diese Marke

esdé

So ausgelassen wie diese junge Dame darf man natürlich nur sein, wenn man einen wirklich guten Grund hat — und so schön bestrumpfte Beine. Sie trägt *esdé*-Strümpfe aus zartgewirktem Perlon, die ebenso preiswert* und solide sind wie die feingestrickten Strümpfe und Socken für Damen, Herren und Kinder, die den Namen *esdé* so bekannt gemacht haben. Diese Dame wird wie jeder andere, der einmal *esdé*-Strümpfe getragen hat, für sich und die Angehörigen immer wieder die Marke *esdé* bevorzugen.

*Dies ist der Beweis:
20—30 den. DM 2,95
20 den. DM 3,90
15 den. DM 4,90

AUS TRADITION PREISWERT UND SOLIDE

esdé

SCHULTE & DIECKHOFF · HORSTMAR i. WESTF.

Bitte, Herr Doktor — nur noch eine Spritze

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

anstalt zu einer Entziehungskur eingewiesen wurde."

Über diese Wochen erzählte mir der Sohn, der jetzt völlig geheilt ist, am Montag der vergangenen Woche:

„Diese Zeit war die furchtbarste meines Lebens. Aber ich glaube, daß diese Entziehungskur in letzter Minute stattfand. Noch ein paar Wochen mehr — und ich wäre heute nicht mehr am Leben. Es war ein Absprung vom sicheren Weg zum Tod im letzten Moment."

Nicht alle fanden diesen Absprung im letzten Moment. Einer von den vieren, die nach der Behandlung durch Frau Dr. Moritz starben, ist Dr. Rudolf Römer. Sein Sarg wurde am 23. Oktober 1951 aus der Schwabinger Praxis der Ärztin getragen. Er hatte Selbstmord begangen, weil er sonst keinen anderen Weg sah, dem weißen Gift zu entrinnen.

Als sein Name beim Prozeß gegen Frau Dr. Moritz auch einmal kurz in der Presse erwähnt wurde, irrte nachts darauf eine Frau mit verweintem Gesicht unter den Wolkenkratzern Manhattans umher. In den frühen Morgenstunden betrat sie ihr kleines Appartement in New York City, 92. Straße, nahm ein Blatt Papier und schrieb mit müder Hand diesen Brief nach Deutschland:

„Ich bin die Frau des Nervenarztes Dr. med. et phil. Rudolf Römer, der am 23. Oktober 1953 in der Wohnung von Frau Dr. med. Ursula Moritz Selbstmord durch Morphium verübt hat. Dies geschah, nachdem ich eineinhalb Jahre in den USA gewesen war, um für meinen Mann und meinen Sohn die Auswanderung vorzubereiten. Ich glaube, ich war die einzige Person (habe Psychologie gelernt), die Frau Dr. med. Moritz für eine sehr gefährliche Dame hielt. Ich habe dies ununterbrochen meinem Mann gegenüber geltend gemacht. Nach langer Überlegung und Kämpfen machte ich mich auf den Weg hierher. Auch mein Mann wollte aus München, das er so sehr liebte, fort! Ich erreichte alles, was mein Mann wollte. Ich kehrte im Juli 1951 nach Deutschland zurück, um meinen Mann zu holen. Bürgschaft und Stellung in Amerika waren ihm sicher. Aber mein Mann war nicht mehr derselbe. Er hatte sich rätselhaft verändert. Er wollte nicht mehr fort. Es würde zu lange dauern, wenn ich erzählen wollte, wie ich wieder nach hier zurück ging.

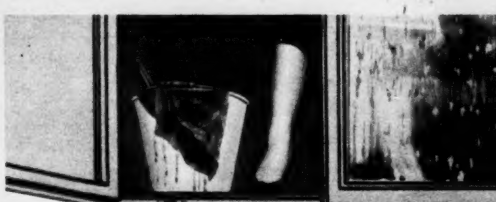
Um was es mir jetzt geht, ist nur dies: Es muß etwas geschehen, um zu verhindern, daß sich um Frau Dr. Moritz weitere Tragödien abspielen. Frau Dr. med. Ursula Moritz ist krank. Ihr Gemütsleben ist irgendwie abnormal, da sind masochistische und sadistische Züge. Frau Dr. Ursula Moritz erscheint mir — Gesetz oder nicht Gesetz — gemeingefährlich. Macht ein neues Gesetz da drüben in Europa; es erschein nötig."

Mit diesem verzweifelten Aufruf endet der Brief Frau Dr. Römers. Ja, was können wir in Deutschland tun? Frau Dr. Moritz hatte bereits vor Gericht gestanden. Sie wurde verurteilt. Zu einer milden Strafe, weil die Beweise für mehr nicht reichten. Weil Dr. Demmler als Sachverständiger die vorhandenen Beweise bagatellisierte. Aber kein Staatsanwalt hat Berufung eingelegt.

Kein Wunder, die Fälle der Frau Dr. Moritz häufen sich. Sie sind alltäglich. In der Zeit, in der sie verurteilt wurde, standen sechzehn andere Ärzte in München wegen des gleichen Vergehens vor Gericht. Wahrscheinlich wäre auch der Fall Dr. Moritz nicht in der Öffentlichkeit bekanntgeworden, wenn nicht die beliebte Filmschauspielerin Sybille Schmitz ein Jahr zuvor in ihrer Wohnung Selbstmord begangen hätte.

Zu Beginn des Prozesses sagte der Richter zwar: „Hier geht es nicht um den Fall Sybille Schmitz, hier geht es allein um die Vergehen gegen das Rauschgiftgesetz der Frau Dr. Moritz."

Das Gericht ignorierte offiziell den Tod der Sybille Schmitz — aber erst durch sie wurde Frau Dr. Moritz zu einem Fall. Und heute steht fest, daß einer der Hauptzeugen in diesem Prozeß eine falsche Aussage ge-



früher:
großer Aufwand
und so langsam!

Schneller geht's mit
HEITMANN Simplifix!

Beim Fensterputzen mit SIMPLIFIX sind Wasser, Eimer, Schwamm und Fensterleder überflüssig; sogar Ihre Hände bleiben trocken!

heute:
ein Rhythmus, der begeistert, der Geld, Zeit und viel Arbeit spart;
sparsam sprühen - trockenreiben
glatte Hände - blanke Scheiben!

Die Sprühflasche ist Trumpf!

* sie verteilt Simplifix hauchfein und gleichmäßig; daher gründliche Wirkung und sparsamster Verbrauch!
* sie ist handlich und kann nie zerbrechen, denn sie ist aus elastischem Kunststoff, nicht aus Glas!

Die einmalige Ausgabe für die Sprühflasche mit Simplifix nur DM 1,95, die Nachfüllflasche kostet 98 Pf.

HEITMANN Simplifix

in jeder Drogerie erhältlich; besorgen Sie es sich noch heute!

WELLA

Gut frisiert -
mehr begehrt!

Nicht nur Kleider machen Leute, auch die Haare sollen tadellos gelegt und gepflegt sein, dezent duften und glänzen. All das erreichen Sie, wenn Sie Ihr Haar täglich mit Wellaform frisieren.

Weil fürs Haar -
vom Friseur!

Kolestral - Frisiercreme

Erbitten Sie Probetube von Wella-Darmstadt 2

neu
Dr. Best
mit den Massage-Borsten

macht hat. **Dieser Zeuge war Frau Clara Schweickardt, Haushälterin der Dr. Moritz.**

Als im Zusammenhang mit der Rezeptausgabe der Dr. Moritz beim Gericht dann doch einmal die Frage auftauchte, in welcher Form Frau Sybille Schmitz ihre unrechtmäßig ausgestellten Rezepte bezahlt habe, sagte die Zeugin Schweickardt unter Eid aus, sie habe zwar öfter für Sybille Schmitz Geld von der Bank abgehoben, doch seien die einzelnen Abhebungen nie höher gewesen als 50 oder 100 Mark. In einem einzigen Falle habe die Summe 200 oder 250 Mark betragen.

Ich habe nun aber in diesen Tagen Bankbelege gesehen, aus denen hervorgeht, daß Clara Schweickardt zwar nur ein einziges Mal 100 Mark abgehoben hat, achtmal jedoch 500 und einmal sogar 1000 Mark.

Für die Zeugin wäre es ein leichtes gewesen, einfach zu behaupten, sie erinnere sich nicht mehr an die Höhe der einzelnen Abhebungen. Doch trotz eindringlicher Vorhaltungen des Richters beharrte sie auf die Richtigkeit ihrer Aussagen.

Es ist eindeutig, daß Clara Schweickardt mehr weiß, als sie vor Gericht aussagte.

Der dokumentarische Beweis *für die unrichtige, wenngleich beeidete Aussage der Zeugin Clara Schweickardt wird mit diesem Bild erbracht. Clara Schweickardt hat vor Gericht ausgesagt, sie habe nur unbedeutende Summen vom Bankkonto der Schauspielerin Sybille Schmitz abgehoben. „Einmal hundert Mark oder so . . .“ Diese Bankschecks beweisen, daß es einmal tausend und achtmal fünfhundert Mark waren*

lich in gar keinem Zusammenhang mit der Rauschgiftaffäre stand.

Rein zufällig wurde ich mit dem fränkischen Möbelhändler Heinz Böhm bekannt. Wir trafen uns in einem Hotel, kamen miteinander ins Gespräch, und als ich ihm sagte, wozu ich in München sei, erklärte er mir offenherzig: „Ich muß in Rauschgiftkreisen einmal verwechselt worden sein. Vor kurzem wurde mir nämlich in dem Nachtlokal „Schwabinger 7“ von einem Unbekannten Kokain zum Kauf angeboten.“ Das interessierte mich immerhin so sehr, daß ich den Mann bat, doch mit mir zusammen in das Lokal zu gehen.

Es ist ein typisches Schwabinger Künstlerlokal, mit einem seriösen Wirt und meist sehr seriösen Gästen. Aber das erste, was mir in diesem Lokal auffiel, war ein an die Wand geheftetes Foto der Sybille Schmitz mit persönlicher Widmung. Und es berührte mich eigenartig, daß ein Foto der rauschgiftsüchtigen Sybille Schmitz nur einen Meter hinter der Stelle hing, an der meinem Bekannten Kokain angeboten wurde. Und es berührte mich noch eigenartiger, als mir einen Tag später der Mann, dessen Schicksal ich vorhin mit den Worten seiner Mutter schilderte, ebenfalls sagte: „Auch ich habe in der ‚Schwabinger 7' Rauschgift gekauft.“

Dieser Mann, der nun geheilt ist, kaufte — wenn er gerade keine Rezepte hatte — nicht nur in der „Schwabinger 7“, sondern auch in einem ähnlichen Lokal: Der Bongo-Bar. Und in der Bongo-Bar war die Schwester Wilderich D'Hengeliers, der im Herbst 1953 in der Wohnung der Dr. Moritz Selbstmord beging, Bardame!

Und dann gibt es noch etwas, was mich seit Wolfsburg sehr beschäftigt: Der dort ermordete Arzt Dr. Brennecke war ja nicht von einem der „klassischen Rauschgifte“ (Opium, Morphium, Kokain oder Haschisch) süchtig geworden, sondern von Tabletten, die bis dahin jeder Laie für völlig ungefährlich hielt. Auch in der Praxis der Schwabinger Dr. Moritz wurden Rezepte für solche Mittel ausgestellt. Wieviel Mittel dieser Art gibt es eigentlich, wie kann man sie sich beschaffen und welche Wirkung haben sie? Über diese Fragen habe ich ein Gutachten der Ärztekammer angefordert. Darüber und wie sich die Behörden die weitere Behandlung des Falles Dr. Moritz denken, mehr im nächsten Stern.

Und Dr. Wegler, der Nachlaßverwalter von Sybille Schmitz, stellte fest, daß ein Betrag von annähernd 8000 Mark fehle, über den keinerlei Belege vorhanden seien und der auf unerklärliche Weise verschwunden sei. Dies sei um so mysteriöser, da Sybille Schmitz über jede noch so unbedeutende Ausgabe, wie ein Viertelliter Milch oder einen Straßenbahnschein, genau Buch führte und jeden Beleg sorgfältig aufhob.

Zu diesem bisher ungeklärten Tatbestand kommt ein zweites Mysterium, um das sich bisher weder die Polizei noch die Justiz gekümmert hat. Sybille Schmitz, die ja bei Frau Dr. Moritz wohnte, verwahrte in einem stets abgeschlossenen Koffer wichtige Dokumente und für Dritte höchst unangenehme Briefe.

Unmittelbar nach ihrem Selbstmord wurde ihr Zimmer von der Kriminalpolizei versiegelt. Als der Nachlaßverwalter in Zeugengegenwart später die Siegel von der Tür entfernte und das Zimmer der Verstorbenen betrat, war der Koffer zwar da. Aber er war erbrochen und seines Inhaltes beraubt.

Daß Sybille Schmitz während der letzten Jahre rauschgiftsüchtig war, ist bekannt. Und wieviel man versäumte, als man auf die Verfolgung ihres Falles verzichtete, wurde mir bei einer Begegnung klar, die ursprüng-

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Bitte, vergleichen Sie: Ein Bein unbekleidet, das andere in einem Kunert-Strumpf mit Naht. Ihr Spiegel sagt Ihnen die Wahrheit: Das Bein mit Kunert-Naht wirkt schöner.

Kunert-Strümpfe für DM 3.90 bis 11.90, auch in Übergrößen und mit echtem Maschenstop.

KUNERT

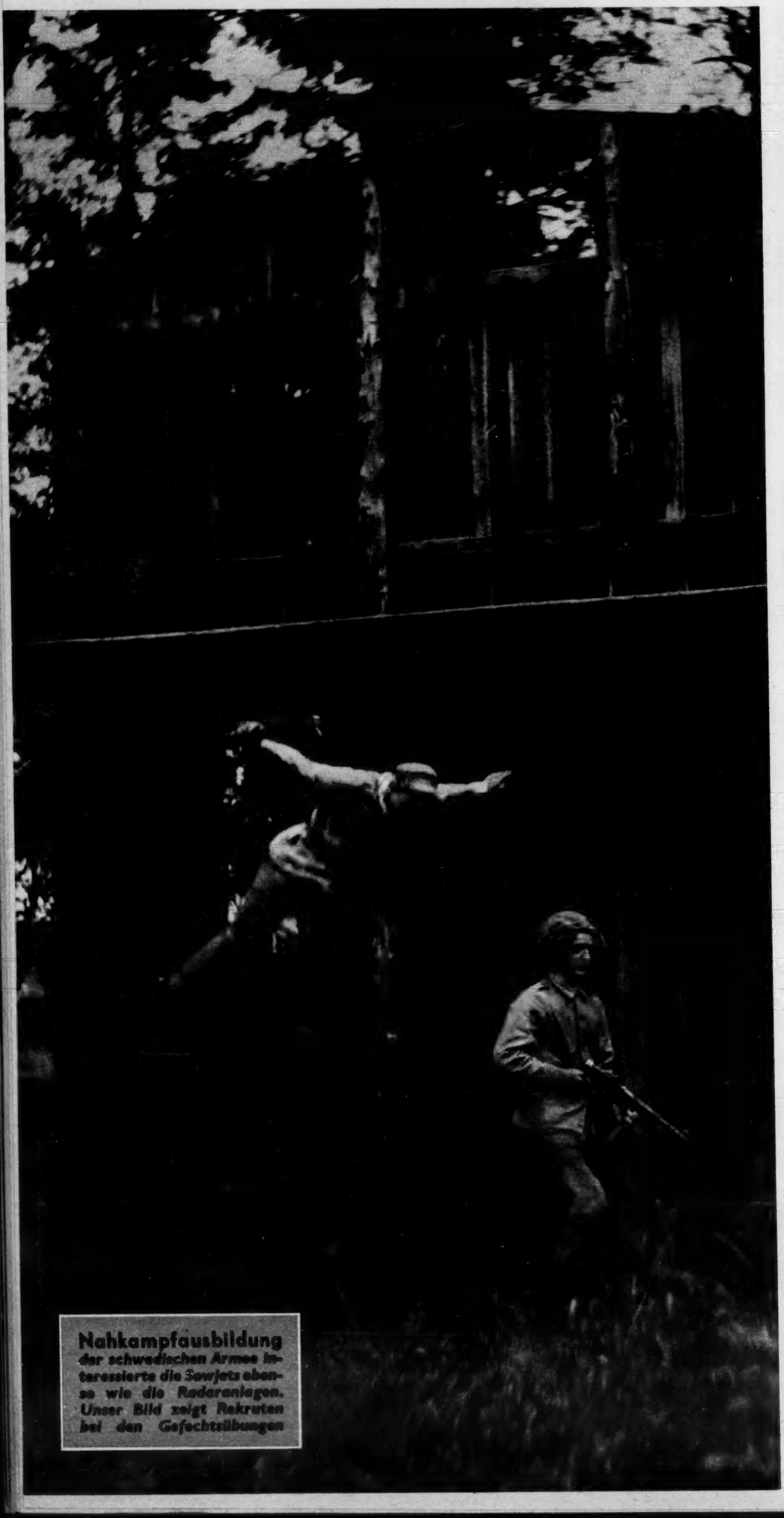
Bezugsquellen nennt Ihnen gern die Kundendienst-Abteilung 14 a der

Kunert-Werke, Immenstadt im Allgäu

Hinter schwedischen Gardinen

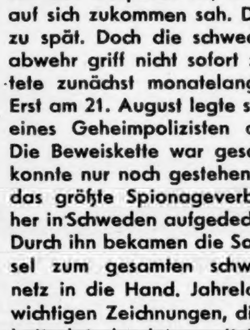
Privatdetektiv lauschte hinter dem Vorhang und deckte Schwedens größten Spionagefall auf

Schwedens Spionageabwehr kommt nicht mehr zur Ruhe. Seit die Sowjets ihren Eisernen Vorhang über Europa herunterließen, ist das neutrale Schweden das Dorado der Spione. Im Zwielicht der Mitternachtssonne ereignen sich seitdem die abenteuerlichsten Fälle. Und immer wieder müssen die schwedischen Zeitungen ihre Titelseiten mit Berichten über die Taten der östlichen Spione füllen. Kein Monat vergeht, ohne daß sich die friedliebenden Skandinavier über Landsleute erschrecken, die, eingefangen im Netz sowjetischer Agenten, ihr Vaterland verraten. Die unheilvolle Serie begann im Jahre 1951. Vor den Richtern stand der Matrose Hilding Andersson. Er hatte als Steuermann eines Eisbrechers systematisch die Befestigungen längs der schwedischen Küste fotografiert und die Bilder den russischen Militärs gegen harte schwedische Kronen in die Hände gespielt. Im Zuchthaus wartet er nun sein Lebensende ab. Vor den gleichen Richtern wird sich jetzt der schwedische Radar-Spezialist Anatole Ericsson verantworten müssen. Eine Cocktailparty im letzten Winter war ihm zum Verhängnis geworden . . .

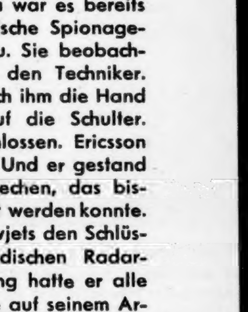


Nahkampfausbildung der schwedischen Armee interessierte die Sowjets ebenso wie die Radaranlagen. Unser Bild zeigt Rekruten bei den Gefechtsübungen

Als der Privatdetektiv Olaf Grullbanson im Januar dieses Jahres die Einladung der polnischen Gesandtschaft zu einer Cocktailparty annahm, hatte er nicht viel mehr im Sinn, als dem kalten Wetter durch etwas Alkohol, der in Schweden noch immer zur Rationsware zählt, vorsorglich zu begegnen. Mit dem Glas in der Hand schlenderte er durch die mit weichen Teppichen belegten Botschaftsräume und ließ die Gesprächsfetzen der übrigen Eingeladenen achtlos an sich vorbeifliegen. Bis er plötzlich das Wort „Radar" auffing. Es kam von jenseits eines Vorhanges, der zwei Räume dekorativ unterteilte. Grullbanson blieb stehen. Was er hörte, ließ ihn seinen Durst vergessen. Hinter der Gardine unterhielten sich zwei Männer auf Englisch über das schwedische Radarnetz, das unter ungeheurem Kostenaufwand aufgebaut worden war, um Schweden rechtzeitig vor einfliegenden Bomberverbänden zu warnen. Was da gesprochen wurde, berührte Staatsgeheimnisse. Wie von ungefähr lenkte der Detektiv seine Schritte in den anderen Raum, um die beiden Gesprächspartner zu identifizieren. Es war ein polnischer Diplomat — und der schwedische Radarfachmann Anatole Ericsson, der Mann, der alle radartechnischen Finessen aus eigener Anschauung kannte: Ericsson arbeitete in der Geheimabteilung Nummer 27 einer schwedischen Rüstungsfirma. Abrupt brach Ericsson das Gespräch ab, als er den Detektiv auf sich zukommen sah. Da war es bereits zu spät. Doch die schwedische Spionageabwehr griff nicht sofort zu. Sie beobachtete zunächst monatelang den Techniker. Erst am 21. August legte sich ihm die Hand eines Geheimpolizisten auf die Schulter. Die Beweiskette war geschlossen. Ericsson konnte nur noch gestehen. Und er gestand das größte Spionageverbrechen, das bisher in Schweden aufgedeckt werden konnte. Durch ihn bekamen die Sowjets den Schlüssel zum gesamten schwedischen Radarnetz in die Hand. Jahrelang hatte er alle wichtigen Zeichnungen, die auf seinem Arbeitsplatz landeten, mit Hilfe einer Kleinkamera, die ihm von Moskau zur Verfügung gestellt worden war, fotografiert und



Ausgewiesen *wurde der Russe Orlow, der angeblich bei der sowjetischen Handelsdelegation arbeitete. In Wirklichkeit interessierte er sich für die Geheimnisse der schwedischen Armee, die hochbezahlte Agenten ihm zutrugen*



Geheimnisse *verriet der schwedische Reserveleutnant Örtenblad dem Osten. Er spionierte vor allem die Befestigungsanlagen an der Grenze aus. Ein Militärgericht schickte diesen Verräter jetzt für sieben Jahre ins Zuchthaus*

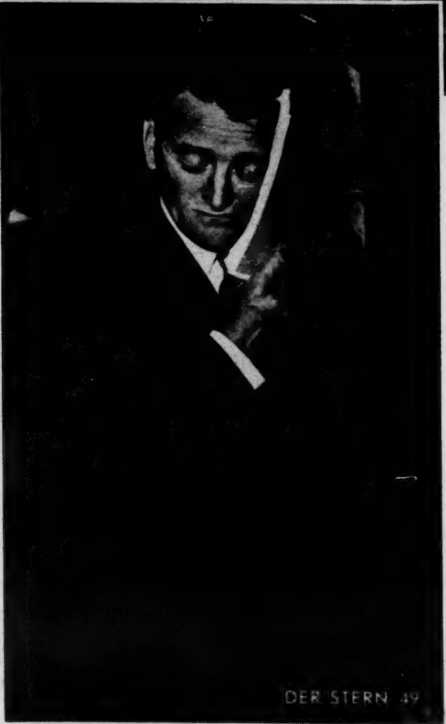
Verbindungsmann *zu Örtenblad und dem Oberspion Ericsson war der sowjetische Militärattaché Franticek Nemec. Auf Verlangen der schwedischen Regierung mußte auch er jetzt eiligst seine Koffer packen und das Land verlassen*

Getarnte Bunker wie dieser MG-Stand waren das Erkundungsziel der Sowjetspione, die mit schwedischen Verrätern zusammenarbeiteten

...dem Oberspion
...der sowjetische
Franticek Ne-
...seine Koffer
Land verlassen

die Kopien über die sowjetische Handelsdelegation den Russen geliefert. Außerdem hatte er versucht, die schwedischen Befestigungsanlagen längs der Grenze auszuspionieren. Gleich ihm hatte sein Landsmann Örtenblad, dem man einige Monate vor Ericsson auf die zweigleisige Spur gekommen war, daran gearbeitet. Als der Spionageabwehr die Wege bekanntwurden, über die das geheime Material nach der Sowjetunion gelangten, mußten der russische Militärattaché Franticek Nemes und sein diplomatischer Kollege Orlow Hals über Kopf die Koffer packen. Sie waren die Verbindungsmänner der Spione. Aber noch sitzen andere Russen hinter den Schreibtischen des Stockholmer Bürohauses Skeppargatan 27, wo Moskaus Handelsdelegation untergebracht ist. kein Wunder, daß Schweden jetzt vor weiteren Spionageskandalen zittert.

Das Spionagezentrum der Sowjets *in Skandinavien befindet sich in diesem unscheinbaren Gebäude in Stockholms Skeppargatan 27. Hier ist der Sitz der sowjetischen Handelsdelegation. Hier liefen auch die Fäden des Agentennetzes zusammen, dessen Hauptakteur der schwedische Techniker Anatole Ericsson (Bild rechts) war. Ehe er durch die Aufmerksamkeit eines Privatdetektivs entdeckt wurde, konnte er jahrelang ungestört die Einzelheiten der schwedischen Radaranlagen den Sowjets verraten. Als Fachmann einer Rüstungsfirma hatte er Einblick in alle Entwicklungsarbeiten. An jedem 1. und 15. des Monats traf er sich mit Agenten in Stockholm, um ihnen die jüngsten Geheimpläne zu übergeben*

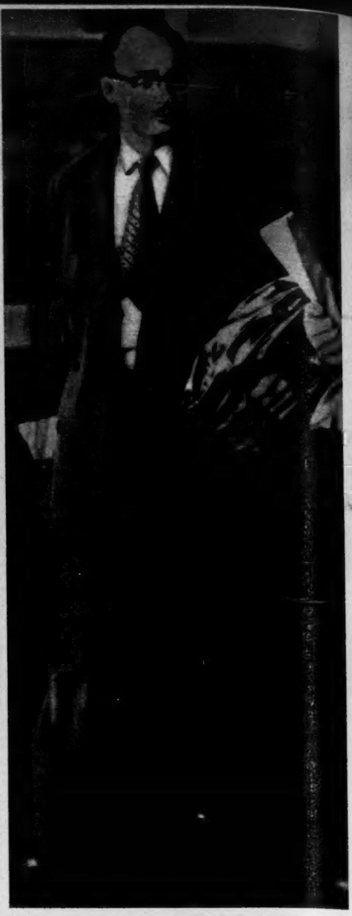


ES STAND IM STERN

RobertCowellheiratete1941 *DianaCarpenter. Das Paar hatte zwei Kinder. Doch 1948 ließ sich Robert scheiden, weil er vom Mann zur Frau wurde*

Roberta fliegt jetzt Düsenjäger

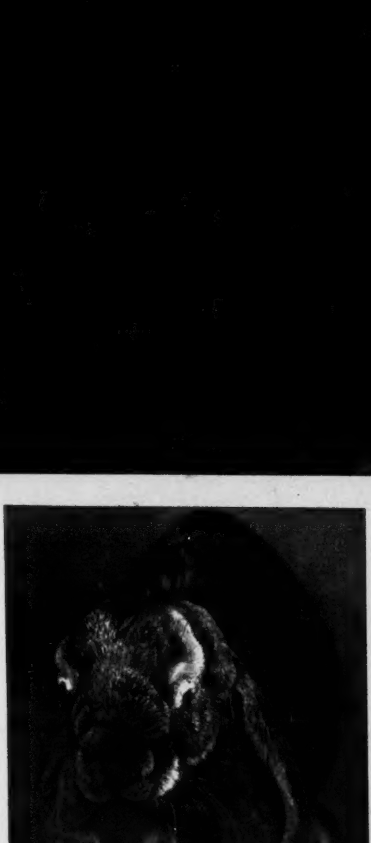
Roberta Cowell hieß früher Robert, war ein Mann, war verheiratet und hatte zwei Kinder. Robert Cowell, geboren 1919, war ein Draufgänger, bekannt als einer der kühnsten Rennfahrer Englands. Er wurde im Krieg Fliegeroffizier und 1944 über Deutschland mit seiner Spitfire abgeschossen. Nach der Kriegsgefangenschaft begann die große Wandlung. Robert Cowell fühlte, wie immer mehr weibliche Wesenszüge in ihm durchbrachen. Es mußte zur Scheidung von seiner Frau kommen, und schließlich vollendeten mehrere Operationen, was die Natur begonnen hatte. Robert wurde eine Frau, wurde Roberta (unten). Ihre Geschichte stand 1954 im Stern. Jetzt macht sie wieder von sich reden. Roberta hat einen Vertrag als Einfliegerin neuester Düsenjäger. Dieser männliche Beruf reizt die „Frau" offenbar mehr als hundert Heiratsanträge aus aller Welt, die sie abgelehnt hat.



SCOTLAND YARDS GRÖSSTE BLAMAGE *endete mit einem Trostpreis für die britischen Kriminalbeamten. Sie fingen den entflohenen Bankräuber Alfred George Hinds (links), der sie 249 Tage lang an der Nase herumgeführt hatte. („Scotland Yard antwortet nicht", Stern 21/56.) Hinds war im vergangenen November ausgebrochen, und seitdem fiel er der Polizei und vielen Tageszeitungen mit Briefen auf die Nerven, in denen er seine Unschuld beteuerte. Jetzt wurde Hinds (rechts) in der Nähe von Dublin gefaßt*

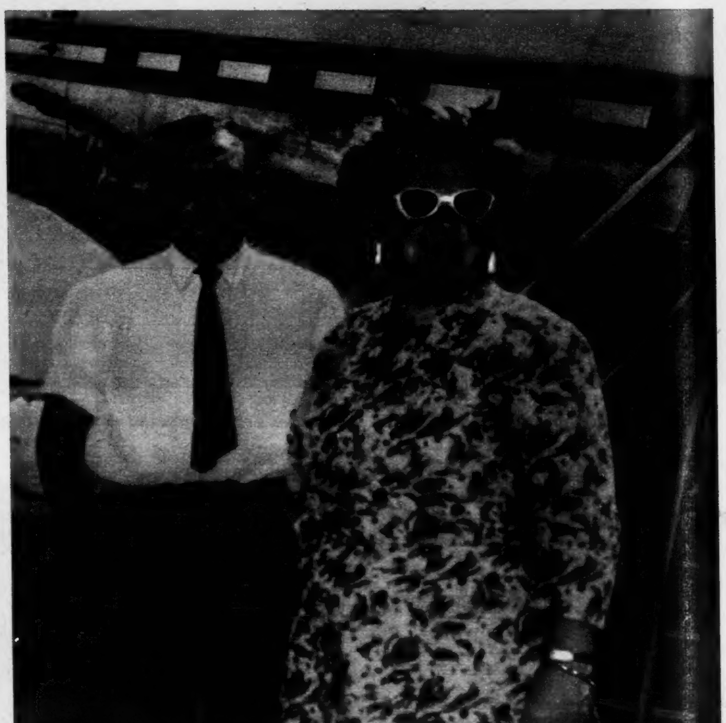
LEBENSLÄNGLICH

für vier der angeklagten farbigen US-Soldaten, und vierzig Jahre Zuchthaus für die drei anderen — so endete der Prozeß in Würzburg, über den wir unter dem Titel „Das Gericht wurde zur Folterkammer" im Stern Nr. 34 berichtet haben. Verteidiger Major Pettkoff hatte durch stundenlange, grausame Kreuzverhöre das Opfer der Neger, die fünfzehnjährige Erika L., mehrfach bis zum völligen Zusammenbruch gequält



DER KANINCHENMÖRDER WURDE GEEHRT

Professor Armand Delille, der 1953 ein Kaninchen mit dem Ultravirus „Sanarellis" infizierte, worauf in Frankreich Millionen Kaninchen auf grauenvolle Weise an der Myxomatose zugrunde gingen (links), bekam jetzt eine goldene Medaille. Die Förster Frankreichs hatten sie ihm gestiftet, weil er durch seine „Tat" den Wald gerettet habe. (Stern 38/53, 27/54.) Die Rückseite der Medaille zeigt ein totes Kaninchen am Fuße einer jungen Eiche, die nun wachsen kann (Mitte). Doch Delille (rechts) wird auch durch diese Ehrung nicht glücklich, denn er hat Millionen Feinde in Frankreich: Jäger, Fellhändler, Hutmacher und alle Tierfreunde



DIE LIEBE HAT GESIEGT *am holländischen Königshof – und die Gesundbeterin Greet Hofmans hat verloren. Im Stern Nr. 26/56 berichteten wir, daß zwischen Königin Juliana der Niederlande und Prinz Bernhard eine tiefe Kluft entstanden war, weil im Schloß von Soestdijk eine Gesundbeterin herrschte und mit ihrem magischen Einfluß die Entscheidungen der Königin bestimmte. Es schien nur noch eine Lösung zu geben: Abdankung Julianas und Scheidung von Prinz Bernhard, von dem es hieß, er wolle nach Afrika „verreisen". Doch jetzt hat die Liebe gesiegt. Greet Hofmans, die Intrigantin, wurde vom Hofe verbannt, durch gewisse Personalveränderungen verschwanden auch ihre Helfer, und das königliche Paar fuhr glücklich vereint zu einem kurzen „Versöhnungsurlaub" nach Korfu (Bild)*

DER STAR-KASTEN

Grace Kelly ist in ihrem letzten Film „Gute Gesellschaft", einer musikalischen Neubearbeitung des alten Erfolgsstreifens „Philadelphia Story" so schwach und farblos, daß tausende Fans der Katherine Hepburn, die in der Originalfassung eine Glanzleistung bot, die MGM mit Zuschriften überfluten, man möge den neuen Film absetzen und wieder die alte Version aufführen.

*

Clark Gable, der soeben seinen Film „Der König und vier Königinnen" beendet hat, wird sich bald definitiv ins Privatleben zurückziehen und Hollywood den Rücken kehren. Daß er es diesmal ernst meint, schließen seine Freunde daraus, daß er sein Haus im vornehmen Villenviertel Encino zum Verkauf anbietet, in Hawaii einen großen Grundbesitz erwarb und sofort mit dem Bau eines Hauses anfing, das bis Weihnachten fertig und beziehbar sein wird.

*

Eva Bartok wird in Hollywood mit großer Spannung erwartet. Sie wird im von Joe Pasternak produzierten Film „10 000 Schlafzimmer" die weibliche Hauptrolle spielen. Die männliche übernahm Dean Martin, der zum erstenmal ohne seinen langjährigen Partner Jerry Lewis, mit dem er sich zerstritten hat, vor die Kamera treten wird. Eva wird in Hollywood mit ihrer engeren Landsmännin Zsa Zsa Gabor verglichen und zu den Filmschauspielerinnen gezählt, deren private Liebes- und Eheaffären interessanter und aufregender sind als ihre Filme.

*

Mario Lanza ist wieder bei seinem alten Studio, der MGM, gelandet. Er wird im Film „Sei mein heute Nacht", einer Neufassung des vor 25 Jahren gemachten Jan-Kiepura-Streifens, starten und den einst sehr populären Schlager „Heute Nacht oder nie" singen.

*

Gina Lollobrigida ist als Partnerin Anthony Quinns im Film „Der Bucklige von Paris", einer neuen Version des bereits dreimal verfilmten Viktor-Hugo-Meisterwerkes „Der Glöckner von Notre-Dame", beschäftigt. Sie trägt ein zerfetztes Zigeunerkleid und ist dunkelbraun geschminkt. Snnobistische amerikanische Gäste des Hotels George V., in dem sie wohnt und das sie in ihrer Filmverkleidung oft betritt und verläßt, drohten dem Hoteldirektor, sie werden ausziehen, weil sie mit einer zerlumpten Zigeunerin nicht unter einem Dach leben wollen.

*

Jimmy Stewert, der im Weltkrieg Oberst der amerikanischen Air Force war und in seinem letzten Film „Der Geist von St. Louis" den berühmten Flieger und jetzigen Brigadegeneral Charles A. Lindbergh verkörpert, wurde vor einigen Tagen selbst zum Brigadegeneral in der Reserve ernannt.

*

Katherine Hepburn, Doris Day und van Johnson kamen bei einer Cocktail-Party zufällig zusammen, und die schon seit Jahren diskutierte Frage, wer von ihnen am meisten Sommersprossen hat, wurde durch eine schnell gebildete Jury gelöst. La Hepburn fiel sofort aus dem Rennen, und van Johnson siegte nach langem Messen und Zählen über die Doris Day überlegen. Seine Sommersprossen sind größer, dunkler und er hat auch um 23 mehr.

*

Kim Novak schwört darauf, daß 3 ihre Glückszahl ist. Sie erblickte vor 23 Jahren, am 13. Februar 1933, im Zimmer 33, eines Spitals in Chikago das Licht der Welt, bekam am 3. Oktober 1953 ihren ersten Filmvertrag, und ihr neues Auto hat die Lizenzplatte JC 333.

*

Tyrone Power verdiente an seinem Film „Der Glücksspieler aus Mississippi", an dem er mit 50 % beteiligt ist, bis jetzt 800 000 Dollar. Vor einem Jahr wollte er, um seinen geschiedenen Frauen, Annabella und Linda Christian, Alimente zahlen zu können, alle Rechte an diesem Streifen für 300 000 Dollar verkaufen, doch man bot ihm nur 200 000.

*

Willy Tremper, Autor des Films „Die Halbstarken", wurde vor seiner Berliner Wohnung von Halbstarken erwartet. Sie verprügelten ihn nach allen Regeln der Kunst und nahmen als Andenken das Drehbuch mit. Nach zwei Tagen erhielt Tremper ein Päckchen per Nachnahme. Inhalt: zwei Liter essigsaure Tonerde und eine Broschüre über Jiu-Jitsu, die unsichtbare Waffe der Selbstverteidigung. Absender: Die Halbstarken.

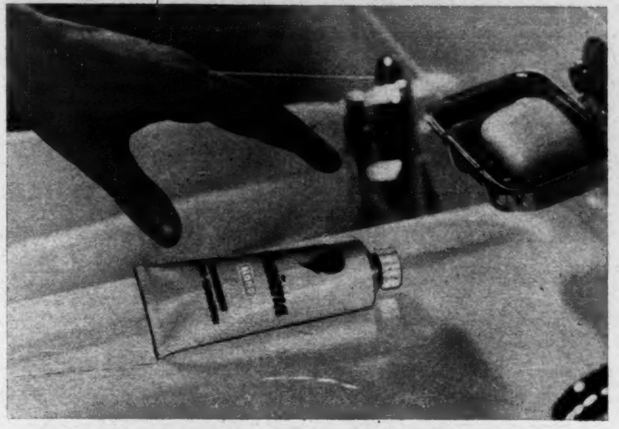
*

Elisabeth Müller, die mit Robert Taylor in Hollywood den Film „Die Macht und der Preis" drehte, will sich von ihrem Gatten, dem Sänger William Meskell, scheiden lassen, weil sie für ihre Karriere völlig frei sein möchte. Da ihre Trauung in der Schweiz erfolgte, soll auch die Scheidung dort durchgeführt werden.

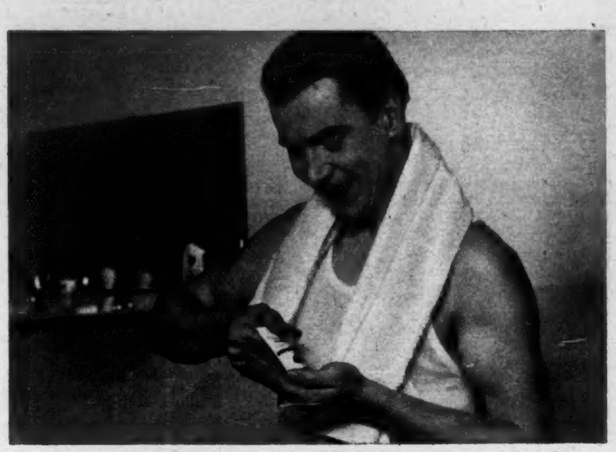
*

Filmproduzenten und Manager wollen gemeinsam mit den hohen Gagen Schluß machen. Jeder Schauspieler, der mehr als 30 000 Mark an einem Film verdient, soll künftig einen Teilbetrag während der Drehzeit ausbezahlt bekommen und mit dem Rest ins Risiko gehen. Wird der Film ein Kassenerfolg, kommt der Star voll und ganz auf seine Kosten; wird er es nicht, muß er das Leid mit teilen. Ein Teil der hochbezahlten Stars ist schon jetzt dagegen.

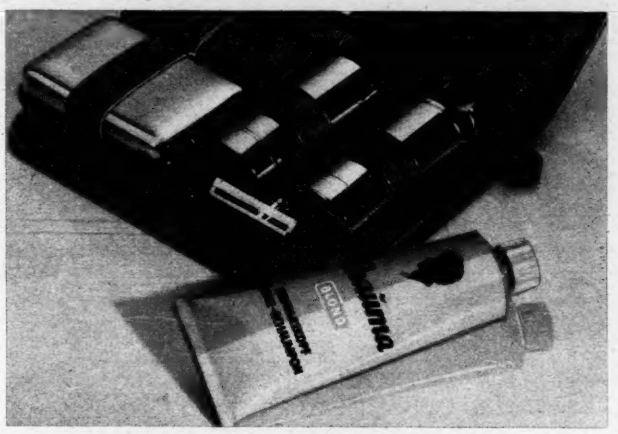
Welches Shampoo hat mehr Vorteile?



Schnell zur Hand *ist die Schauma-Tube! Hütchen ab, ein kurzer Druck – schon kann die Haarwäsche beginnen. Da ist nichts erst mit Wasser anzurühren, da löst sich auch kein Papier auf, wenn man's mit feuchten Händen anfaßt – die Schauma-Tube ist wunderbar praktisch!*



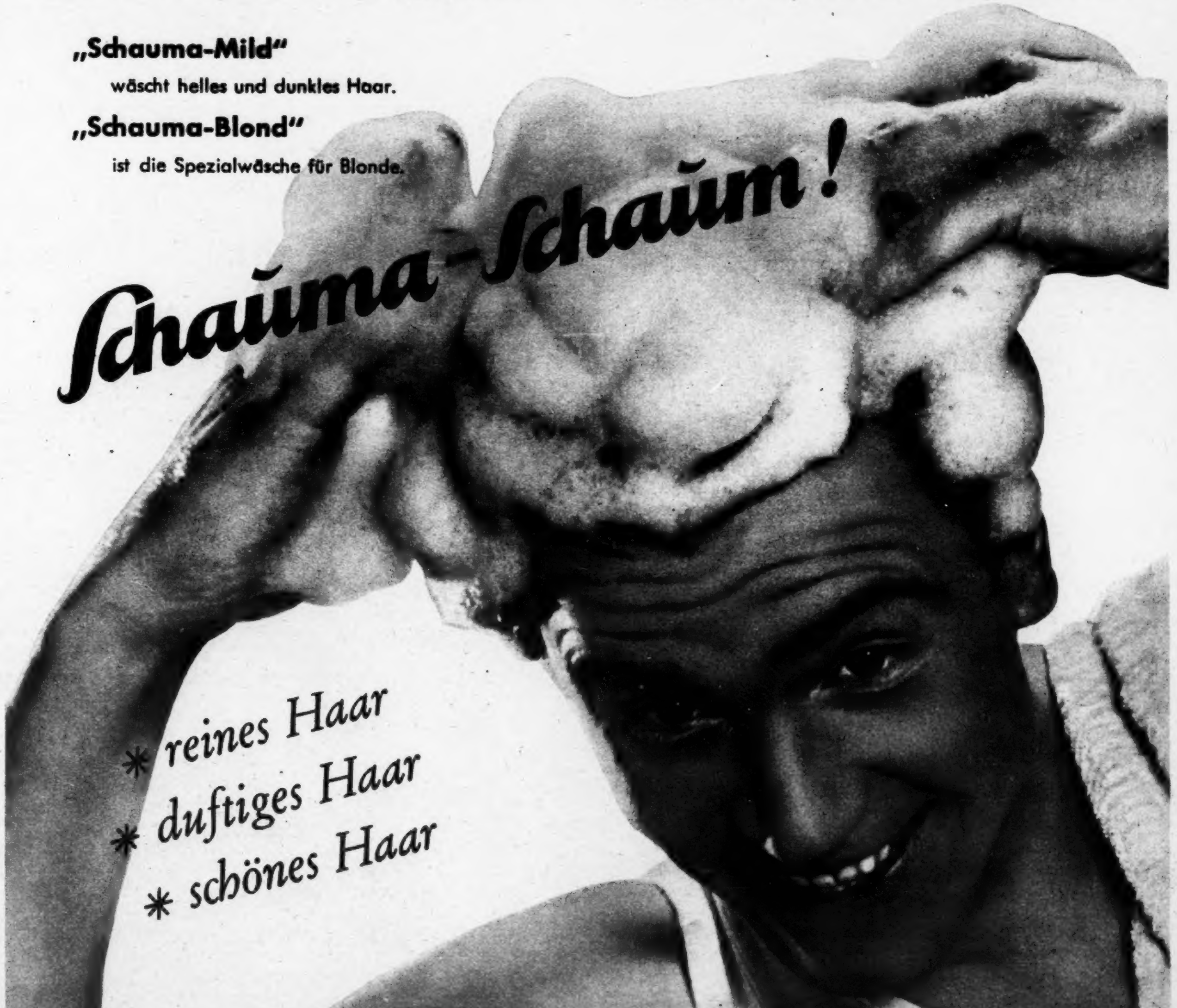
Haargenau dosiert *wird die Schauma-Menge: Für kurzes Haar ganz wenig, für längeres Haar entsprechend mehr. Wie das spart! Nichts zwingt Sie, alles auf einmal zu verbrauchen. Was in der Schauma-Tube bleibt, das hält sich unbegrenzt. Da wird nichts verschwendet!*



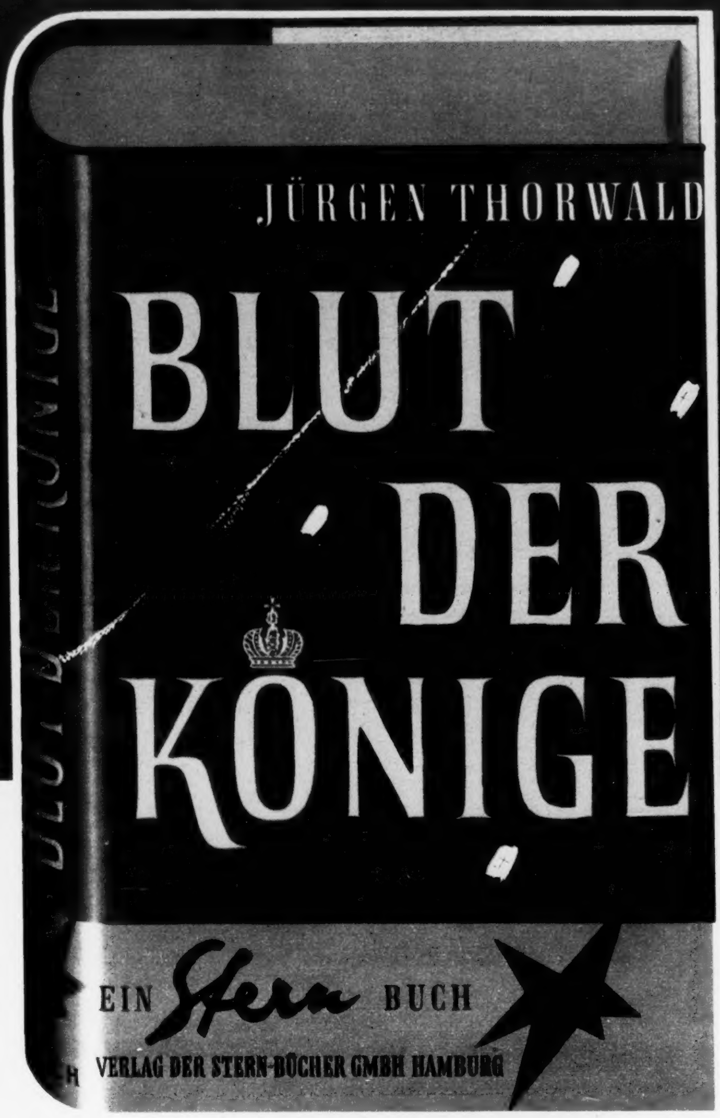
Auch auf der Reise *ist Schauma immer zur Hand: Sie nehmen die Tube, die Sie gerade zu Hause benutzen, einfach mit. Da läuft nichts aus, da geht nichts entzwei. So können Sie auch fern von daheim Ihr Haar alle acht Tage waschen – wie es die Hygiene erfordert!*

Nur 20 Pfennig *kostet im Durchschnitt eine Haarwäsche mit Schauma aus der kleinen 40 Pf-Tube. Wenn Sie die mittlere oder die große Schauma-Tube nehmen, wird die Einzelwäsche sogar noch billiger! Haben Sie Ihr Haar jemals besser, – jemals sparsamer gewaschen?*

„Schauma-Mild"
wäscht helles und dunkles Haar.
„Schauma-Blond"
ist die Spezialwäsche für Blonde.



In jedem Fachgeschäft bekommen Sie Schauma. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem praktischen Tubenschaumpon von Schwarzkopf.



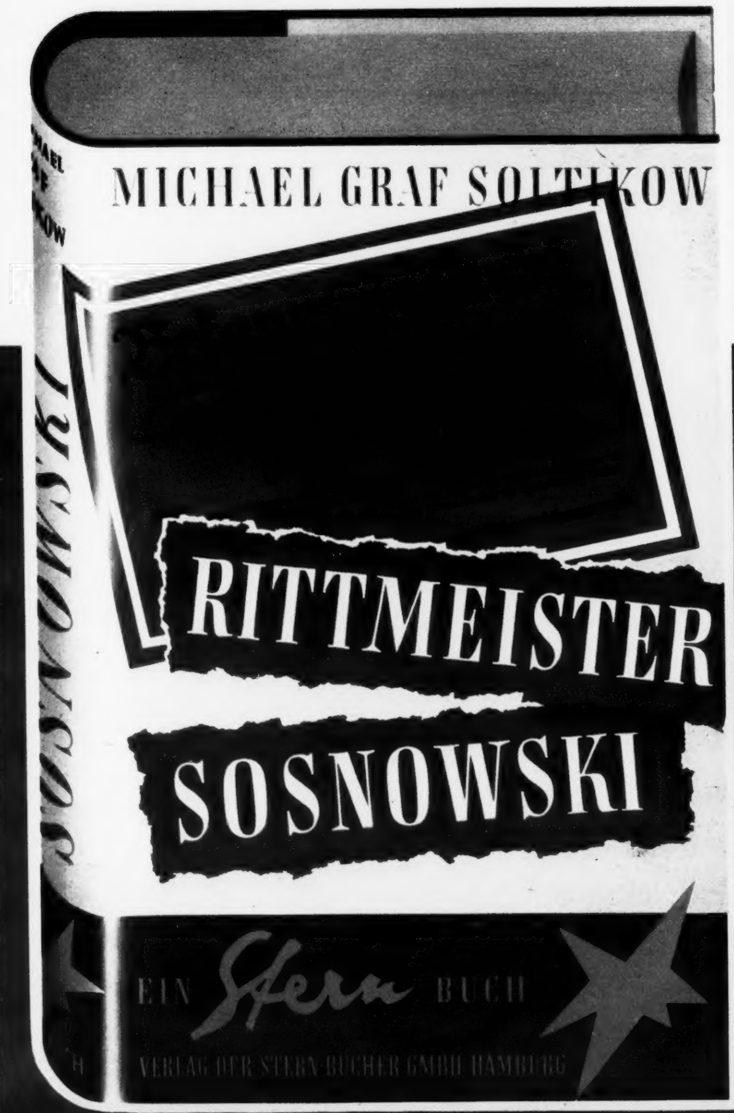
Eine Krankheit macht Weltgeschichte

WOLLEN SIE WISSEN, WAS WIRKLICH WAR?

SUCHEN SIE SPANNENDE LEKTÜRE?

EIN STERNBUCH

MÖCHTEN SIE ETWAS BESONDERES SCHENKEN?



... hatte damals eine Ahnung, was wirklich geschehen war. Jetzt öffneten sich für Michael Graf Soltikow die Geheimarchive des OK... und die Protokolle des Gerichts. Wer sein Buch liest, hat das Gefühl, dabeigewesen zu sein. 416 Seiten Großformat, mit vielen Bildtafeln. Ganzl. m. mehrfarb. Schutzumschlag, DM 14.80